

Universität Hohenheim

Zentrale Studienberatung



Tagungsbericht

der Fachtagung der Zentralen Studienberatungsstellen,
der psychologisch-psychotherapeutischen
Beratungsstellen, der Sozialberatungsstellen
und der Career Center

vom 12. - 15. März 2003

Veranstalter:



Universität Hohenheim
Zentrale Studienberatung



Studentenwerk Hohenheim



Berufsverband der
Studienberaterinnen und
Studienberater von
Baden-Württemberg e.V.

GIBeT

Gesellschaft für Information,
Beratung und Therapie an
Hochschulen e.V.

ermöglicht durch die großzügige Unterstützung von

Stiffterverband
für die Deutsche Wissenschaft



Universitätsbund Hohenheim e.V.

Vorwort

Für die GIBeT-Frühjahrstagung 2003 haben wir uns vorgenommen, uns zum einen intensiv mit zwei aktuellen hochschulpolitischen Themen – den neuen Studiengängen und den neuen Auswahlverfahren – auseinanderzusetzen und sie anhand der Beratungspraxis zu diskutieren. Zum anderen war uns auch wichtig, dass ein breiteres Spektrum an Themen und Bereichen der Beratungsarbeit die Plattform für die Tagung bildet. Wir wollten einen Rahmen schaffen für den Austausch von Expertenwissen und Alltagserfahrung.

Die Diskussionen in den Veranstaltungen und die Gespräche am Rande der Tagung haben gezeigt, wie immens der Beratungsbedarf von Schülerinnen und Schülern, Studierenden, Lehrerinnen, Lehrern, Eltern und anderen zur Zeit ist, sie haben aber auch gezeigt, dass trotz allgemeiner Skepsis an der einen oder anderen Stelle Aufbruch spürbar ist.

Der Tagungsband stellt denen, die uns nicht besuchen konnten, Informationen, Materialien und zusammenfassende Ergebnisse der Tagung zur Verfügung. Diejenigen, die nach Hohenheim kommen konnten, mögen anhand des Berichts die Tagung noch einmal Revue passieren lassen und sich über die Veranstaltungen, die sie nicht besuchen konnten, informieren.

Unser Dank gilt allen für ihr Kommen und für ihre aktive Teilnahme. Den Referentinnen und Referenten, die die thematischen Akzente gesetzt haben, den Kolleginnen und Kollegen, die mit ihren Workshopangeboten die Tagung lebendig gestaltet haben, den Podiumsteilnehmern, die bereits bei der Eröffnungsveranstaltung die wichtigen Impulse setzten, unseren Sponsoren, unserem Haus und den Hochschulen, die die Reisen nach Hohenheim ermöglicht haben, gilt unser besonderer Dank.

Die stets freundliche und kreative Unterstützung des GIBeT- und des BS-Vorstandes haben uns Mut gemacht, als kleine und personell fast vollständig neu besetzte Beratungsstelle diese Tagung auszurichten. Ein Dankeschön auch an unsere Mensa, die sehr zum Wohlbefinden der Gäste beigetragen hat.

Es hat uns sehr gefreut, in Hohenheim das 15-jährige Jubiläum des baden-württembergischen Berufsverbandes der Studienberaterinnen und -berater begehen zu dürfen. Der berufsständische Blick zurück und nach vorne hat die Tagung bereichert und abgerundet.

Mit kollegialen und freundlichen Grüßen
Das Hohenheimer ZSB-Team

Im Juli 2003

Die elektronische Fassung des Berichts ist unter
<http://www.uni-hohenheim.de/gibet-fruehjahrstagung03/ergebnisse.htm> zu finden.

Impressum:	
Herausgeber:	Zentrale Studienberatung der Universität Hohenheim 70593 Stuttgart
Redaktion:	Katrin Winkler, Andreas Groth
Druck:	Richard Wahl Druckerei, 70567 Stuttgart
Auflage:	750

Inhaltsverzeichnis

	Seite		
Vorwort	1	WS 13 „Das neue Zulassungsverfahren für Jura der Universität Heidelberg“ Prof. Dr. Gerrick v. Hoyningen-Huene, Georg Sieber & Ute Klarius	97
Tagungsprogramm	4	Einführendes Referat zum Thema „Studienwahl“, Heike Spangenberg	98
B 1 Basics für die Beratungsarbeit Ulrike Meyer	8	WS 14 „ZOS - Ein Modell für ein Netzwerk zur Vorbereitung der Studienwahl“ Hans J. Steigertahl	107
AK 1 „Studien- und Studentenberatung an dt. Hochschulen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts“	10	WS 15 „Projekte zur Studienorientierung in der gymnasialen Oberstufe“ Dr. Sabina Bieber	109
Grußworte von Prof. Dr. Ute Mackenstedt, Universität Hohenheim	11	WS 16 „Career Service zwischen Studienberatung und Absolventenbetreuung“ Heike Schwartz	115
Grußworte von Irmgard Rieder, ZSB Hohenheim	13	WS 17 „Besonderheiten der Studierendenauswahl, Studierendeförderung und Evaluierung an einer privaten Hochschule“, Michael Breuer	126
Podiumsdiskussion mit Stefan Küpper, Dr. Harald Hagmann & Helmut Salewski	14	WS 20 „Telementoring für Schüler, Entscheidungshilfe per E-Mail“ Margit Jetter	127
Einführendes Referat zum Thema „Neue Studiengänge“, Johanna Witte	20	Plenum der Tagungsgemeinschaft	133
WS 1 „Einführung von B.Sc. und M.Sc. an deutschen Hochschulen - Vision und Realität“, Johanna Witte	20	Reden zum 15-jährigen Bestehen des Berufsverbandes	134
WS 2 „Schlüsselkompetenzen im Rahmen der Modularisierung“, Barbara Nickels & Heike Tandler	27	Runder Tisch zur Unterstützung des GIBeT-Vorstandes	137
WS 3 „Modularisierung und Credit-Systeme“ Helga Boemans & Carsten Münch	31	Evaluation der Tagung	140
WS 4 „Clearingbereich - das Entree der Beratungsstelle“ Klara Roeske	34	Nutzung des Internets für die Tagungsorganisation, Andreas Groth	154
WS 5 „Erfahrungen mit der Einführung von B.Sc. und M.Sc. in Bochum“ Ludger Lampen	36	Teilnehmer/innen-Liste	165
WS 6 „B.Sc., M.Sc., Staatsexamen, Diplom - welche Entscheidungshilfen kann die Beratung bieten?“, Sigrid Eicken & Jeanette v. Wolff	43		
WS 8 „B.Sc. - und M.Sc. -Studiengänge an staatlichen Hochschulen in Bayern: Merkmale und erste Erfahrungen“, Dr. Götz Schindler	56		
WS 11 „Schwer lösbare Probleme in der allg. Studienberatung“ Reinhard Böhm	68		
Einführendes Referat zum Thema „Neue Auswahlverfahren“ Prof. Dr. Heinz Schuler	69		
WS 9 „Neue Zulassungsverfahren und Förderprogramme für deren Entwicklung“ Dr. Matthias Wilhelm, Marlene Fries & Dr. Volker Meyer-Guckel	70		
WS 10 „Gesundes Studieren - ein Präventionskonzept“ Wilfried Schumann	84		
WS 12 „Anreize zum effizienten Lernen“ Prof. Dr. Jürgen Beckmann	87		

Tagungsprogramm

Mittwoch, 12.03.03

Ständige Arbeitskreise und „Basics“ für die Beratungsarbeit, 15:00- 17:30 Uhr

- AK 1 „Studien- und Studentenberatung an dt. Hochschulen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts“
- AK 2 „Psychologische/Psychotherapeutische Beratung“
Wilfried Schumann, Dipl.-Psych., Oldenburg
- B 1 „Beratung in der Gruppe: die besondere Chance und die spezielle Herausforderung für Gruppe und Leitung“
Ulrike B. Meyer, Tübingen

Begrüßung der Tagungsteilnehmer, 18:00 - 19:30 Uhr

Grußworte von

Prof. Dr. Ute Mackenstedt, Prorektorin für Lehre, Universität Hohenheim
Stefan Prange, GIBeT-Vorstand
Irmgard Rieder, ZSB, Universität Hohenheim

Podiumsdiskussion zwischen Vertretern der Bildungspolitik (Dr. Harald Hagmann, Ministerialdirigent, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Baden-Württemberg), der Wirtschaft (Stefan Küpper, Dipl.-Volksw., BDA) und der Beratung (Helmut Salewski, Dipl.-Verw. Wiss., Universität Konstanz)
Moderation: Bettina Wieselmann, M.A., Südwestpresse, Stuttgart

Empfang der Universität Hohenheim, 19:45 Uhr

für Freunde des Kneipenwesens, ab 22:00 Uhr

Gasthaus „Zur Garbe“

Donnerstag, 13.03.03

Neue Studiengänge

Einführendes Referat, 9:30 Uhr

„Die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen an deutschen Hochschulen - Vision und Realität“
Johanna Witte, MA, MSc, CHE Gütersloh

Workshops, 10:30-12:30 Uhr

- WS 1 „Die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen an deutschen Hochschulen - Vision und Realität“
Johanna Witte, MSc (Maastricht), MA (Sussex), CHE Gütersloh
- WS 2a „Schlüsselkompetenzen im Rahmen der Modularisierung: Ein attraktives Aufgabenfeld für die ZSB?“, Teil 1
Barbara Nickels, Dipl.-Psych., Lüneburg & Dr. Heike Tandler, Oldenburg
- WS 3 „Modularisierung und Credit-Systeme - Neue Studienstrukturen und die Rolle der allgemeinen Studienberatung“
Helga Boemans, Dipl.-Soz.Päd., Kassel & Carsten Münch, M.A., Mannheim
- WS 4a „Clearingbereich - das Entree der Beratungsstelle“, Teil 1
Klara Roeske, Dipl.-Psych., Bremen
- WS 5 „Erfahrungen mit der flächendeckenden Einführung von B.Sc. und M.Sc. an der Ruhr-Universität Bochum“
Ludger Lampen, Dipl.-Psych., Bochum
- WS 6 „Bachelor, Master, Staatsexamen, Diplom - Welche Entscheidungshilfen kann die Beratung bieten?“
Sigrid Eicken, M.S.(Oregon State University), Dipl.-Ing. agr. & Jeannette v. Wolff, Dipl.-Päd., Stuttgart
- WS 8 „Bachelor- und Master-Studiengänge an staatlichen Universitäten und Fachhochschulen in Bayern: Merkmale und erste Erfahrungen“
Dr. Götz Schindler, München
- WS 11 „Schwer lösbare Probleme in der allgemeinen Studienberatung“,
Reinhard Böhm, Dipl.-Sozialw., Braunschweig

PAUSE von 12:30 - 13:45 Uhr

Neue Auswahlverfahren

Einführendes Referat, 13:45 Uhr

„Eignungsdiagnostische Methoden zur Auswahl von Studierenden durch die Hochschulen“
Prof. Dr. Heinz Schuler, Hohenheim

Workshops, 14:45-16:45 Uhr

- WS 9** „Neue Zulassungsverfahren und Förderprogramm für deren Entwicklung“
Dr. Matthias Wilhelm, Hohenheim, Marlene Fries, Dipl.-Sozialw., München & Dr. Volker Meyer-Guckel, Essen
- WS 2** „Schlüsselkompetenzen im Rahmen der Modularisierung:
Ein attraktives Aufgabenfeld für die ZSB?“ Teil 2
Barbara Nickels, Dipl.-Psych. Lüneburg & Dr. Heike Tendler, Oldenburg
- WS 10** „Gesundes Studieren - ein Präventionskonzept“
Wilfried Schumann, Dipl.-Psych., Oldenburg
- WS 12** „Anreize zum effizienten Lernen“
Prof. Dr. Jürgen Beckmann, Potsdam
- WS 13** „Das neue Zulassungsverfahren für Jura der Universität Heidelberg“
Prof. Dr. Gerrick v. Hoyningen-Huene, Heidelberg, Georg Sieber, Dipl.-Psych., München & Ute Klarius, Dipl.-Psych., Wien

GIBeT-Mitgliederversammlung, 17:00 - 18:30 Uhr

Führungen durch Hohenheim, 18:30 - 20:15 Uhr

Lehr- & Versuchsbrennerei des Instituts für Lebensmitteltechnologie oder
Landwirtschaftsmuseum Hohenheim

F E S T ab 20:15 Uhr

Freitag, 14.03.03

Studienwahl

Einführendes Referat, 9:30 Uhr

„Studienabbruch - Hat das was mit der Studienwahl zu tun?“
Heike Spangenberg, HIS GmbH, Hannover

Workshops, 10:30-12:30 Uhr

- WS 14** „ZOS - ein Modell für ein Netzwerk zur Vorbereitung der Studienwahl“
Hans J. Steigertahl, StD., Kornwestheim
- WS 15** „Projekte zur Studienorientierung in der gymnasialen Oberstufe“
Dr. Sabina Bieber, Potsdam
- WS 4b** „Clearingbereich - das Entree der Beratungsstelle“, Teil 2
Klara Roeske, Dipl.-Psych., Bremen
- WS 16** „Career Service zwischen Studienberatung und Absolventenbetreuung: Visionen eines Career Service?“
Heike Schwartz, Dipl.-Betriebsw., M.A., Konstanz
- WS 17** „Besonderheiten der Studierendenauswahl, Studierendenförderung und Evaluierung an einer privaten Hochschule“
Michael Breuer, Dipl.-Päd, BTC Training & Consulting, Backnang
- WS 20** „Telementoring für SchülerInnen - Entscheidungshilfe per E-Mail“
Margit Jetter, M.A., Konstanz

Plenum der Tagungsgemeinschaft, 14:00-15:00 Uhr

Berichte aus den Ländern, Standortbestimmung von Studien- und Studierendenberatung,
Tagungsabschluss, Ausblick nächste Tagung

Jubiläum des Berufsverbandes, 15:30-16:30 Uhr

Unter dem Motto: „Torte für alle!“ feiern wir das 15-jährige Bestehen des Berufsverbandes der Studienberaterinnen und Studienberater von Baden-Württemberg (BS)

Führung, 17:00 - 18:00 Uhr

durch die Versuchsstation für Nutztierbiologie und ökologischen Landbau, Meiereihof

Samstag, 15.03.03

Runder Tisch zur Unterstützung des GIBeT-Vorstandes, 10:00-12:00 Uhr

**B 1 „Basics“ für die Beratungsarbeit:
„Beratung in der Gruppe: die besondere Chance und die spezielle
Herausforderung für Gruppe und Leitung“**

Ulrike B. Meyer, Tübingen

Planungsübersicht des Workshops
nach dem Kooperationsmodell Helga Belz

Dauer	Funktion des Schrittes	Wie angehen	Angesprochene Ebene	Mögliche methodische Schritte
1. 20'	Orientierung	Sich bekannt machen durch Fakten	Informations-ebene Ich - Wir -Thema -Globe	<ul style="list-style-type: none"> • Begrüssung • Einleitung: Was uns erwartet • Vorstellung: <i>Wer bin ich - wo arbeite ich - was lasse ich hinter mir?</i> (3 Sätze)
2. 5'	Motivation	Persönlichen Bezug zum Oberthema herstellen	Verständnis-ebene Ich - Thema Ich - Wir	<p>Meine Erfahrungen mit Beratung in Gruppen: Was begeistert mich, wo sehe ich meine Grenzen?</p> <p>Paargespräch mit unbekanntem Partner</p>
3. 10'	Eigene Initiative	Eigene konkrete Bedürfnisse im Rahmen des Oberthemas	Wunschebene Ich - Thema	<p>Eine Frage, auf die ich in diesem workshop eine Antwort suche.</p> <p>Kartenabfrage (je eine Frage, eine Karte, Karten aufhängen)</p>
4. 8' +2	Konfrontation	Personelle Begegnung	Interaktionelle Erfahrungsebene Ich - Wir	<p>Ich will einigen von Euch etwas sagen, andere etwas fragen.</p> <p>Stehparty: wechselnde Paargespräche (2 min)</p>
5. 35'	Kooperation	Arbeitsinhalte gemeinsam gestalten	Arbeitsebene Wir - Thema	<p><i>Individuum und Gruppe - Psychosoziales System und soziales System - ich und wir: Es geht um den Blick aufs Ganze. Wie kann ich die Interdependenz(en) nützen und was brauche ich dafür?</i></p> <p>Kleingruppenarbeit mit Aufgaben</p>
10'	Schlussrunde			<p>Welche Antworten haben ich gefunden - was bleibt offen?</p> <p>Karten abnehmen</p>

Aufgabenblatt Kleingruppe „Beraterin, Berater“

Bitte nehmen Sie die Perspektive der Beraterin, des Beraters einer Gruppe ein.

Sie haben die Anfangsphase in einer neuen Gruppe erlebt. Wir wissen, dass es in neuen Gruppen immer um die Spannung zwischen dem Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit und der Angst vor mangelnder Wertschätzung durch die anderen Gruppenmitglieder und Nicht-Dazu-Gehören geht.

Bitte besprechen Sie in Ihrer Gruppe Ihre Erfahrungen mit dem gezielten Blick auf die Gruppe: Welche Wahrnehmungen haben Sie gemacht? Welche Entwicklung sehen Sie? Bitte berücksichtigen Sie dazu in den Unterlagen das Blatt „Merkmale des sozialen Gebildes Gruppe“.

Halten Sie Ergebnisse auf einem flip chart fest, die Ihnen jetzt wichtig erscheinen für Ihre Aufgabe als Beraterin in einer Gruppe.

Sie haben für diese Aufgabe genügend Zeit.

Aufgabenblatt Kleingruppe „Gruppenteilnehmer“

Bitte nehmen Sie die Perspektive der Teilnehmerin, des Teilnehmers an einer Beratungsgruppe ein.

Sie haben eben die Anfangsphase in einer neuen Gruppe erlebt. Wir wissen, dass es in neuen Gruppen immer um die Spannung zwischen dem Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit und der Angst vor mangelnder Wertschätzung durch die anderen Gruppenmitglieder und Nicht-Dazu-Gehören geht.

Bitte besprechen Sie in Ihrer Gruppe Ihre Erfahrungen mit dem gezielten Blick auf die Gruppe: Welche Wirkungen der Gruppe habe ich auf mich als „psychosoziales System“ wahrgenommen? (z.B.: Was integriert mich, was schliesst mich aus?)

Bitte berücksichtigen Sie dazu in den Unterlagen die Blätter „Das soziale System Gruppe“ (Grafik) und „Soziale Systeme ...“, das Zitat zu 2. (Luhmann)

Halten Sie Ergebnisse auf einem flip chart fest, die Ihnen jetzt wichtig erscheinen für Ihre Aufgabe als Beraterin in einer Gruppe.

Sie haben für diese Aufgabe genügend Zeit.

AK 1 „Studien- und Studentenberatung an dt. Hochschulen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts“, in Hohenheim konstituiert

Franz Rudolf Menne, ZSB, Universität zu Köln

Der Anstoß zur Aufarbeitung der Geschichte der Studienberatung kam von Günter Kohlhaas, Marburg. Nach ersten Sondierungen hatte er zur konstituierenden Sitzung einer Arbeitsgruppe auf die Frühjahrstagung in Hohenheim eingeladen. Insgesamt 12 Interessierte haben sich dort getroffen und erste Schritte diskutiert.

Als besten Einstieg einigte man sich zunächst auf das Erstellen einer schlichten Chronik, um so maßgebliche Daten und wichtige Abschnitte kenntlich zu machen. Verbindlich vereinbart wurde ein Projekt zur Geistesgeschichte der Studienberatung. Hierzu sollen die Tagungsmaterialien der Zeit von vor 1975 bis in die Gegenwart gesichtet werden, um beispielsweise begriffsgeschichtliche Ansätze bzw. Schlüsselbegriffe erfassen zu können. Gleichsam als Nebenprodukt kann hierbei auch mit einer personalen Erfassung der Studienberatung begonnen werden. Zur Bewältigung dieser Aufgabe wurde der zu untersuchende Zeitraum in 5-Jahres-Abschnitte unterteilt und interessierten Bearbeitern zugewiesen. Eine weitere Umfrage von Stefan Prange, Gießen, brachte allerdings schon umfangreiches Archivmaterial - auch mit bereits erarbeiteten Überblicksdarstellungen - von Gerd Zacharias, Bremen, zutage, das nun vorab gesichtet werden muss.

Dieser glückliche Fund weist nachdrücklich auf vor Materialsichtung und Quellenstudium zu lösende Fragen hin: der generellen Erfassung des bestehenden Materials sowie Erstellung einer sachbezogenen Bibliographie. Insofern soll auch an dieser Stelle der Aufruf kommen, in den einzelnen Beratungsstellen nach bestehendem (und zugänglichem) Archivmaterial bzw. interessanter Literatur zu schauen und dies der Arbeitsgruppe mitzuteilen. Sozusagen ‚Sammelstelle‘ und erster ‚Archivplatz‘ ist zunächst bei Stefan Prange in Gießen. Mittel- bzw. langfristig soll aber ein diesbezüglicher Archivbestand bei der neuen Geschäftsstelle in Potsdam geführt werden. Ansprechpartner im in Hohenheim neu gewählten Vorstand der GIBeT e.V. ist Franz Rudolf Menne, Köln. Um weiteres Material gezielt zu beschaffen, wurde in der Arbeitsgruppe auch eine Umfrage bei den einzelnen Beratungsstellen erwogen. Ein entsprechender Fragebogen wird erarbeitet. Selbstverständlich ist auch an die Erfassung persönlicher Erinnerungen, an eine Sammlung erzählter Geschichte aktueller wie ehemaliger Mitarbeiter in Beratungsstellen gedacht. Wer seine Erinnerungen einfach schriftlich niederlegen und diese dann der Arbeitsgruppe zur Verfügung stellen will ist herzlich dazu eingeladen.

Zum AK 2 „Psychologische/Psychotherapeutische Beratung“ (Wilfried Schumann, Dipl.-Psych., Oldenburg) liegen leider keine Ergebnisse vor!

Begrüßung durch die Prorektorin für Lehre der Universität Hohenheim, Frau Prof. Dr. Ute Mackenstedt

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen der Universität Hohenheim möchte ich Sie sehr herzlich im Euroforum begrüßen. Sie werden sich unter dem Leitthema „Beratung begleitet den Aufbruch“ schwerpunktmäßig mit den neuen gestuften Studiengängen, also B.Sc. und M. Sc., und den neuen Auswahlverfahren an den Hochschulen beschäftigen.

Ihre Aufgabe ist es, Studieninteressierte, Studierende und AbsolventenInnen zu beraten, Ihnen Hilfestellung zu geben und sie während des Studiums auch in psychologischer Hinsicht zu begleiten.

Die von Ihnen gewählten Schwerpunktthemen sind von zentraler Bedeutung im Reformprozess der Universitäten und stellen insbesondere Sie vor große Probleme, denn Fragen nach der Akzeptanz der gestuften Studiengänge und Unsicherheiten in Bezug auf die Auswirkungen der Auswahlverfahren werden speziell an Sie heran getragen.

Die Einführung der gestuften Studiengänge ist politisch gewollt und soll die Mobilität der Studierenden erhöhen, die Studienzzeit verkürzen und das Studium zielgerichtet strukturieren. Hier stellen sich zahlreiche Fragen, die im Moment nur ungenau und auf keinen Fall generalisiert für alle Studiengänge beantwortet werden können. B.Sc. und M.Sc. sind Abschlüsse, die von der Wirtschaft, der Industrie und dem öffentlichen Dienst akzeptiert und anerkannt werden müssen. Sie wissen alle, dass hier noch keine gesicherten Daten vorliegen, dies gilt insbesondere für den Bachelor, der ja als eigenständiger Abschluss angesehen wird und nicht nur als Voraussetzung für den Master-Abschluß dienen soll. Die Vorsicht und die Unsicherheit über die Wertigkeit dieser Abschlüsse erkennen Sie daran, daß nur wenige Universitäten einen radikalen Schnitt gewagt und konsequent auf die neuen Studiengänge umgestellt haben. An vielen Universitäten laufen die alten Diplomstudiengänge und die gestuften Studiengänge parallel, unter Aufbietung aller personellen Ressourcen. Auch die Frage nach der Durchlässigkeit von Studiengängen ist schwierig zu beantworten, denken Sie an die Lehramtsstudiengänge und die gestuften Studiengänge. Auch Berichte in den Medien, daß der deutsche B.Sc in anderen europäischen Ländern nicht anerkannt wird, trägt nicht dazu bei, die Frage nach der Wahl zwischen den alten Diplomstudiengängen oder den neuen gestuften Studiengängen zu beantworten. Ebenso vermag ich im Moment nicht zu beurteilen, wie fundiert die Kenntnisse über die gestuften Studiengänge in den Schulen sind und auch die Frage, ob Studierende durch B.Sc./M.Sc. mobiler werden, ist meiner Meinung nach noch immer unbeantwortet.

Mit den „Auswahlverfahren an den Hochschulen“ greifen Sie ein Thema auf, das insbesondere die AbiturientenInnen berührt und verunsichert.

Wie alle anderen Universitäten in Baden-Württemberg hatte auch Hohenheim nur sehr wenig Zeit, sich auf die Auswahlverfahren einzustellen, denn ab dem WS 2003/2004 sollen sie durchgeführt werden, d.b. diese Auswahlverfahren müssen bereits im Sommer an den Universitäten etabliert und auch verwaltungstechnisch umgesetzt werden, damit die AbiturientenInnen des kommenden Jahrgangs zeitnah Informationen über ihren zukünftigen Studienplatz bekommen. Die vorgegebenen Auswahlkriterien, die vom

Gesetzgeber formuliert wurden, bedeuten für die Universitäten ein sehr enges Gerüst und die Kombinationsmöglichkeiten der einzelnen Bewertungskriterien sind eingeschränkt. Die Frage also, ob Universitäten ihrem Profil entsprechend Auswahlverfahren entwerfen können und damit die besten Studierenden an den Campus bringen, ist noch nicht zu beantworten. Auf jeden Fall ist die Durchführung der Auswahlverfahren nicht kosten- und personenneutral durchzuführen, denn erstens rechnen alle Universitäten mit einem Anstieg der Bewerberzahlen, da sich die AbiturientInnen nicht nur an einer Universität bewerben werden. Zweitens ist eine zeitnahe Bearbeitung absolut notwendig, damit Universitäten nicht Gefahr laufen, Anfang des Wintersemesters mit weit weniger Studierenden dazustehen als im Jahr zuvor und dies nicht auf Grund mangelnder oder sinkender Qualität der AbiturientInnen, sondern allein auf Grund einer längeren Bearbeitungszeit. Deshalb wird die Universität Hohenheim in den nächsten Wochen die Gymnasien in Baden-Württemberg anschreiben und sie über das in Hohenheim durchgeführte Verfahren informieren.

Einen wesentlichen Teil der Beratungs- und Vermittlungsarbeit werden aber auch weiterhin Sie in ihrer Arbeit in der zentralen Studienberatung, in der psychologischen und psychotherapeutischen Beratung, in der Sozialberatung oder als MitarbeiterIn der Career Center leisten. Ich bin gespannt auf die Ergebnisse ihres Gedanken- und Meinungsaustausches und hoffe, dass Sie trotz des gedrängten Zeitplanes auch noch die Gelegenheit nutzen werden und nutzen können, das 15-jährige Jubiläum des Baden-Württembergischen Berufsverbandes der StudienberaterInnen zu feiern.

Grußwort für das Organisationsteam Irmgard Rieder, ZSB Hohenheim

Liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren!

Unter dem Leitthema „Beratung begleitet den Aufbruch“ findet die diesjährige Frühjahrstagung statt.

Die Schaffung eines europäischen Hochschulraums bis 2010, den sich mittlerweile 33 Länder im Rahmen des „Bologna-Prozesses“ vorgenommen haben, und die Idee, dass Hochschulen bei der Auswahl ihrer zukünftigen Studierenden eine stärkere Verantwortung übernehmen wollen, sind ohne Zweifel faszinierende Ziele. Beides wird auch der Interessenlage vieler Studieninteressierten und Studierenden gerecht. Sie erhoffen sich dadurch, in das für sie „richtige“ Studium zu gelangen und in einer kürzeren Zeit erfolgreich ins Berufsleben starten zu können. Der begonnene Prozess verlangt noch enorme Kraftanstrengungen - auf vielen Seiten und von allen Beteiligten. Studierende erleben im Augenblick eher eine neue Unübersichtlichkeit und Vielfalt, eine Explosion neuer Studiengänge mit noch wenig klaren Profilen, ein paralleles Bestehen von neuen und alten Studiengängen, sie wissen nicht, was der Arbeitsmarkt von allem hält und sie sehen sich einer kaum mehr zu überblickenden Vielfalt an Auswahlverfahren für die verschiedenen Studiengänge gegenüber.

Ich hoffe, wir haben im Laufe der Tagung reichlich Gelegenheit, uns zu diesen Themenkreisen auszutauschen und vielleicht ist es möglich, an der einen oder anderen Stelle Ideen für Weiterentwicklungen zu skizzieren.

Die Workshops der Frühjahrstagung greifen jedoch auch weitere Themen unseres beruflichen Alltags auf, und wir danken allen, die sich die Mühe gemacht haben, Vorträge und Workshops vorzubereiten.

Dank an alle, die die Reise nach Hohenheim unternommen haben. Zunächst besonders Ihnen, die Sie uns am heutigen Abend in den Themenkreis einführen, der die Tagung beherrscht und darüber hinaus uns sensibel macht für die Bologna-Nachfolgekonferenz, die im September in Berlin stattfinden wird. Ihnen, Herr Ministerialdirigent Dr. Hagmann vom Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg, Ihnen, Herr Küpper von der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände in Berlin, und Ihnen, Frau Wieselmann, für die Moderation, aber auch Dir, lieber Kollege Helmut Salewski, gebührt der besondere Dank für das - sicher nicht leichte Entrée - unserer Tagung. Wir BeraterInnen und Berater freuen uns auf den Dialog mit dem Ministerium und den Arbeitgebern und beiden möchte ich sagen: Nutzen auch Sie die Expertise der hier vertretenen Beratungsstellen für Ihre bildungspolitischen Konzepte. Im Namen des Vorbereitungsteams danke ich dem GIBeT- und dem BS-Vorstand, die unser kleines Ensemble unterstützt haben wie auch unserer Universitätsleitung, den Sponsoren (Berufsverband der Studienberaterinnen und Studienberater von Baden-Württemberg e.V., Universitätsbund Hohenheim, Stifterverband für die deutsche Wissenschaft), dem Studentenwerk Hohenheim sowie den vielen Kolleginnen und Kollegen insbesondere hier im Haus für die vielfältige Hilfe.

Willkommen in Hohenheim: Wir freuen uns und sind gespannt auf diese Tagung und hoffen, Sie fühlen sich hier wohl und kreativ.

Podiumsdiskussion zum Tagungsthema „Neue Studiengänge, neue Auswahlverfahren, Studienwahl“

mit Stefan Küpper, BDA, Leiter der Abteilung Bildungspolitik, Gesellschaftspolitik und Grundsatzfragen,

Dr. Harald Hagmann, Ministerialdirigent, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Baden-Württemberg und

Helmut Salewski, ZSB Universität Konstanz, Vorsitzender des Berufsverbandes der Studienberaterinnen und Studienberater von Baden-Württemberg e.V. (BS)

Stefan Küpper
BDA

Die deutsche Wirtschaft verspricht sich von der Einführung der gestuften Studiengänge Bachelor und Master vor allem praxisnähere Absolventen, die neben fachlichen Qualitäten auch im überfachlichen Bereich gut ausgebildet und auf lebenslange Lernprozesse vorbereitet sind. Die Unternehmen benötigen Mitarbeiter, die sich durch persönliche und soziale Kompetenzen auszeichnen. Diese überfachlichen Kompetenzen dienen im Unternehmen der Sicherung der sozialen Interaktion, der erfolgreichen Implementierung von Erkenntniswissen und Konzepten sowie der persönlichen Entwicklungsfähigkeit.

Für die Qualität und die Akzeptanz der neuen Studiengänge ist die Beschäftigungsfähigkeit der Dreh- und Angelpunkt. Das gilt insbesondere für den Bachelor. Damit der Bachelor-Absolvent in den Unternehmen Akzeptanz findet, muss er einerseits den Kern seiner Disziplin sicher beherrschen und andererseits soziale und persönliche Kompetenzen mitbringen. Um gemeinsam Anforderungsprofile für die zu vermittelnden Inhalte und Kompetenzen zu entwickeln, brauchen wir den intensiven Dialog zwischen Hochschulen und Unternehmen. Dabei darf nicht kurzfristigen Trends gefolgt werden, vielmehr müssen langfristige Entwicklungen am Arbeitsmarkt Eingang in die curriculare Gestaltung finden.

Ein wichtiger Aspekt ist dabei der Zugewinn an Internationalität. Das ist mehr als die sichere Beherrschung einer Fremdsprache. Es geht hier um den Umgang mit anderen Kulturen. Die Arbeitgeber verbinden mit dem Bologna-Prozess und der Einführung der gestuften Studiengänge die Erwartung einer höheren internationalen Mobilität von Studenten und Dozenten. Das wird aber nur mit einer konsequenten Modularisierung der Studienangebote und der gegenseitigen Anerkennung von Studienleistungen im Rahmen eines Credit-Point-Systems gehen.

Dabei darf kein alter Wein in neue Schläuche gegossen werden. Unternehmen und Studenten werden die neuen Studiengänge und vor allem den Bachelor nur akzeptieren, wenn er mit einer neuen Qualität der Studieninhalte und -abschlüsse verbunden ist. Die BDA hat dies auf nationaler wie auf europäischer Ebene immer wieder deutlich gemacht. Notwendig sind ein Höchstmaß an Transparenz und glaubwürdige Qualitätssicherungsinstrumente wie Akkreditierung, Evaluation und Rankings. Das System der Akkreditierung ist mit klareren Kriterien und unter Einbindung von Unternehmensvertretern weiter zu entwickeln, damit es eine echte Orientierungsfunktion erhält. Dabei ist eine bessere Handhabbarkeit unverzichtbar. Das

heißt aber auch, dass sich die Wirtschaft in den Akkreditierungsverfahren engagieren muss, wenn sie ihre Vorstellungen berücksichtigt haben will. Dafür wirbt die BDA bei ihren Mitgliedern.

Bei der Information der Studierenden über die neuen Studienabschlüsse und -inhalte sowie den damit verbundenen Chancen und Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt kommt den Studienberatungen und Career Centern eine zentrale Rolle und große Verantwortung zu.

Dabei sollten die Vorteile eines besser strukturierten und kürzeren Studiums nicht vernachlässigt werden. Gerade der Bachelor wird ein wichtiger Beitrag zur Senkung der Studienabbrucherquoten und zur Verkürzung der in Deutschland überlangen Studienzeiten sein. Dies setzt allerdings zweierlei voraus: Erstens, dass der Bachelor ein eigenständiger, berufsbefähigender Abschluss und kein „Durchlaufposten“ ist. Er sollte in Zukunft der Regelabschluss sein. Den Bachelor-Absolventen stehen dann die Optionen berufliche Praxis oder Bewerbung für ein Master-Studiengang offen. Die Studienberatungen können über diese Optionen aufklären. Dazu zählt auch die Information über eine Karriereplanung, die die Durchlässigkeit zwischen der beruflichen Praxis und der wissenschaftlichen Aus- und Weiterbildung nutzt.

Zweitens braucht es geeignete Auswahlverfahren, um die passenden Bewerber für eine Hochschule zu finden. Die BDA hat zu dem Thema „Auswahlgespräche mit Studienbewerbern“ schon im Jahr 2001 eine Handreichung für Hochschulen entwickelt. Das Auswahlrecht der Hochschulen muss sowohl zu Beginn der Bachelor-Phase als auch bei der Aufnahme eines Master-Studiums greifen. Der Anschluss eines Master-Studiums unmittelbar an die Bachelor-Phase darf nicht die Regel sein. Die gezielte Auswahl intensiviert die Bindung zwischen Student und Hochschule und führt zu einer Abbrucherquote, die gegen Null tendiert.

Mit Ihren in diesem Jahr getroffenen Beschlüssen zum Auswahlrecht hat die KMK einen Schritt in die richtige Richtung getan, weil endlich Bewegung bei dieser Frage entsteht. Im ersten Modell wird das Auswahlrecht der Hochschulen hervorgehoben, was zu begrüßen ist; sie sollen die Möglichkeit erhalten, vorab die Hälfte ihrer Studienplätze nach Eignung der Bewerber zu dem gewählten Studiengang zu vergeben. Im zweiten Modell steht dagegen das Wahlrecht der Bewerber mit den besten Abiturdurchschnittsnoten an erster Stelle.

Allerdings sind diese Beschlüsse auch mit erheblichen Problemen behaftet: So hat sich die KMK nicht auf ein einheitliches Modell verständigen können, sondern stellt es den Ländern frei, aus zwei Möglichkeiten zu wählen. Darüber hinaus ist die Hochschulautonomie damit nicht gestärkt worden, denn es sind die Länder, die darüber entscheiden, welches Modell zur Anwendung kommt. Auch wenn eine Verstärkung der Servicefunktion der ZVS geplant ist, so wird jedoch grundsätzlich an ihrer planwirtschaftlich dirigistischen Ausrichtung festgehalten. Schwierig erscheint auch die mit dem Nebeneinander der beiden Modelle verbundene Unübersichtlichkeit gerade für Studenten, die sich für Hochschulen in unterschiedlichen Bundesländern interessieren. Umso wichtiger wird es sein, dass die Studienberatungen die jungen Leute über die Auswahlverfahren kompetent und transparent informieren.

Dr. Harald Hagmann
Ministerialdirigent, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Baden-
Württemberg

1. Selbstauswahlrecht der Hochschulen

Zum 1. Januar 2003 ist das am 11. Dezember 2002 verabschiedete Gesetz in Kraft getreten, nach dem die baden-württembergischen Hochschulen in Studiengängen mit einer örtlichen Zulassungsbeschränkung 90 Prozent der Studierenden selbst aussuchen. Bisher betrug die Auswahlquote in diesen Studiengängen lediglich 40 Prozent. Herr Minister Prof. Dr. Frankenberger bezeichnete das Gesetz als „einen wichtigen Meilenstein in der Hochschulpolitik des Landes“. Baden-Württemberg ist damit das erste Bundesland, das die langjährige Forderung der Hochschulen, ihre Studierenden selbst auswählen zu dürfen, durchgesetzt hat.

Von der Selbstauswahl profitieren sowohl die Hochschulen als auch die Studierenden. Die Auswahlquote kommt erstmals zum Wintersemester 2003/2004 zur Anwendung. 10 Prozent der Studienplätze werden wie bisher nach Wartezeit vergeben.

Bei Studiengängen mit örtlicher Zulassungsbeschränkung spielt für den Großteil der Studienplätze künftig nicht mehr die Abiturdurchschnittsnote die ausschlaggebende Rolle. Entscheidend sind vielmehr Eignung und Motivation des Bewerbers für den gewählten Studiengang und den angestrebten Beruf; diese erkunden die Hochschulen über Auswahlverfahren. Kriterien hierbei sind die Leistungen in den Kernfächern Deutsch, einer Fremdsprache und Mathematik sowie Noten in den Fächern, die besondere Aussagen darüber zulassen, ob der Bewerber für den gewählten Studiengang geeignet ist. Darüber hinaus können besondere Vorbildungen, Praktika und andere außerschulische Leistungen, Auswahlgespräche oder schriftliche Tests berücksichtigt werden.

Die Zulassungsverfahren sind bei jedem Studiengang sowie von Hochschule zu Hochschule unterschiedlich. Jede Hochschule legt die Kriterien, die sie anwenden will, deren Kombination und Gewichtung für jeden einzelnen Studiengang fest.

Die weitere wichtige Neuregelung in diesem Gesetz sieht vor, dass bei Studiengängen, die besondere fachspezifische Anforderungen an die Bewerber stellen, die Möglichkeiten der Hochschulen, Eignungsfeststellungsverfahren durchzuführen, unabhängig von einer Zulassungsbeschränkung erweitert werden. Dies trifft z.B. auf den Studiengang Informatik, Lehramtsstudiengänge an den Pädagogischen Hochschulen und auslandsorientierte Studiengänge zu. Hierbei gelten im Wesentlichen dieselben Kriterien wie bei den Auswahlverfahren. Studieninteressenten sollten sich frühzeitig bei der entsprechenden Hochschule über den Modus des Auswahlverfahrens informieren. Dabei leisten die Studienberatungsstellen einen unverzichtbaren Beitrag.

Von der Neuregelung nicht betroffen sind zum einen Studiengänge, die über die ZVS vergeben werden, und zum anderen solche, bei denen es weder besondere Anforderungen noch örtliche Zulassungsbeschränkungen gibt.

Das neue Gesetz ermöglicht es, individuelle Neigungen und Fähigkeiten der angehenden Studierenden mit den jeweiligen Studiengängen und Hochschulen in Einklang zu bringen. Die Hochschulen werden damit im Wettbewerb um die besten Köpfe konkurrenzfähiger und für die Anforderungen des internationalen Bildungsmarktes besser gerüstet.

Eine Verkürzung des Studiums und die Verbesserung des Studienerfolgs werden die Wirkungen des neuen Auswahlrechts sein. Die Hochschulen müssen zwar einen Mehraufwand erbringen, aber dieser zahlt sich aus. Es wird weniger Studienabbrecher und mehr motivierte Studierende geben, Profilbildung, Qualität und Leistungskraft werden auf Seiten der Hochschulen und der Studierenden gestärkt. Dies zeigt ein Blick auf Länder wie die USA, in denen die Selbstauswahl bereits seit langem erfolgreich praktiziert wird.

2. Neue Studiengänge - Bachelor und Master

Ziel der neuen gestuften Studiengänge ist einerseits die Internationalisierung des Studienangebotes und die Erhöhung der Mobilität der Studierenden in einem globalen Bildungsmarkt. Die erleichterte internationale Anerkennung von Leistungen und fremdsprachliche Studiengänge ermöglichen Auslandsstudien inländischer Studierender und die Anwerbung qualifizierter ausländischer Bewerber. Transparente, kompatible Abschlüsse lassen einen Wechsel der Absolventen vom und ins Ausland zu.

Andererseits dienen die neuen Studiengänge der Reform des Studiums vor dem Hintergrund des Bedürfnisses nach mehr akademischer Ausbildung für Viele (OECD-Studien belegen für Deutschland zu niedrige Quoten) und einer Spitzenausbildung für Geeignete als Leitbild universitärer Ausbildung. Fehler der Massenuniversität sollen relativiert werden. Die Strukturänderung soll einer differenzierteren Arbeitswirklichkeit und der Notwendigkeit lebenslangen Lernens auch bei akademischen Berufen gerecht werden. Neue Ausbildungsinhalte wie Schlüsselqualifikationen wurden in die gestuften Studiengänge integriert.

Das neue System verlangt auch neue Formen der Qualitätssicherung. Die Akkreditierung prüft, ob bestimmte Mindeststandards erfüllt sind. Inzwischen sind zahlreiche Akkreditierungsagenturen anerkannt, die teilweise auf bestimmte Fachbereiche spezialisiert sind. Hochschulrektorenkonferenz und Kultusministerkonferenz haben zum 1. Januar 2003 den Akkreditierungsrat eingesetzt, der die Agenturen zertifiziert. Die laufbahnrechtliche Zuordnung der neuen Abschlüsse durch einen Beschluss der Kultus- und Innenministerkonferenz soll ein Signal für den allgemeinen Arbeitsmarkt sein. Die Anzahl der gestuften Studiengänge und der Studieninteressierten nimmt kontinuierlich zu.

Helmut Salewski
Universität Konstanz, Vorsitzender des BS

Studienberater werden in der Regel nicht gefragt, wenn in den Hochschulen etwas gestaltet wird. Dies gilt auch bei der Einrichtung neuer Studiengänge, der Einführung neuer Abschlüsse und der Installation neuer Auswahlverfahren. Aufgabe der Berater ist es vielmehr, das fertig gestaltete Produkt den Studieninteressenten und Studierenden zu vermitteln und bei diesen ein möglichst positives Interesse zu wecken.

Was das neue Studienmodell Bachelor/Master angeht, so scheint das mit dem Interesse noch nicht zu funktionieren: „Der Bachelor lahmt“ lautete das Resümee einer großen deutschen Tageszeitung über eine Tagung der Hochschulrektoren zum Thema „Bachelor/Master“ im Herbst des letzten Jahres. Gemeint war damit nicht nur der schleppende Prozess der Einführung von Bachelor/Master-Studiengängen an den Hochschulen, sondern auch die offensichtliche Unlust der Studieninteressenten, sich freiwillig und in großer Zahl auf die neuen Studienangebote einzulassen. Zwei Beispiele aus meiner eigenen Hochschule mögen dies verdeutlichen: Im Wintersemester 2002/03 entschieden sich an der Universität Konstanz 41 von 44 Studienanfängern in Geschichte und 32 von 39 in Philosophie für das Magisterstudium, nur 3 bzw. 7 für den parallel angebotenen Bachelorstudiengang.

War dies nun ein Resultat mangelhafter Kommunikation und Vermittlung? War die schlechte Arbeit der Studienberatung die Ursache für die mangelhafte Akzeptanz? Liegt es also generell am Konservatismus der Studienberater und an ihrer Innovationsfeindlichkeit, dass die Begeisterung über die neuen Studiengänge nicht in die Gymnasien schwappt? Ist der Bachelor ein Opfer ihres berufsbedingten Hanges zum Problematisieren, der einer uneingeschränkten Begeisterung für das Neue entgegensteht?

Dies ist sicher nicht zutreffend. Studienberater, so meine Überzeugung, sind in der heutigen Zeit in der Regel weniger konservativ als ihre Klientel. Bei diesen, den Studieninteressenten wie den Studierenden, scheint die derzeitige Situation unserer Gesellschaft, mit ihrem Zwang zu ständiger Veränderung und den dauerhaft schlechten Nachrichten vom Arbeitsmarkt, eher den Wunsch nach Sicherheit und Überschaubarkeit zu verstärken. Die Lust, sich auf Experimente einzulassen, bleibt auf der Strecke.

Von größerer Bedeutung ist jedoch, dass die Vermittlung eines Produkts - im Sinne seriöser Beratung - nur dann gelingen kann, wenn das Produkt selbst gut ist. Und eben dieses ist (noch) nicht der Fall: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit der neuen Studiengänge wie der neuen Auswahlverfahren klafft noch eine Lücke.

Anspruch des Bachelor/Master-Modells ist es, ein transparentes Studiensystem schaffen, das Durchlässigkeit und Mobilität zwischen Hochschulen, Hochschultypen und Ländern schafft und das den Bedürfnissen und Ansprüchen des Arbeitsmarktes entspricht.

Realität sind Bachelor-Studiengänge mit so unterschiedlicher Struktur, dass ein Wechsel der Hochschule während dieser ersten Studienphase eher erschwert als erleichtert wird. Realität sind Bachelor-Studiengänge, die so interdisziplinär wie spezialisiert sind und damit die Studienlandschaft in Deutschland nicht transparenter machen, sondern ihre Tendenz zur Atomisierung und Unübersichtlichkeit verstärken. Realität sind auch Bachelor/Master-Studiengänge, die nichts anderes sind als zweistufige Diplomstudiengänge: Hinter einer neuen Struktur verbergen sich die alten Inhalte.

Hinzu kommt schließlich die mangelnde Transparenz über die Akzeptanz gerade des Bachelor-Abschlusses in der Berufswelt und die hohen Zulassungshürden für das Master-Studium, die den Bachelor als potenzielle „Sackgasse“ erscheinen lassen.

Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität gilt auch für die neuen Auswahlverfahren. Diese sollen ja nicht nur den Hochschulen helfen, die besten Studierenden zu rekrutieren, sondern auch eigentlich die Studieninteressenten dabei unterstützen

- Fehlentscheidungen bei der Studienwahl zu vermeiden und so Abbruch- bzw. Fachwechselquoten zu verringern
- mehr Informationen über das Anforderungsprofil von Studiengängen zu bekommen und die Eignung für den gewählten Studiengang überprüfen zu können.

In der Praxis zeigt sich, dass sich die eingesetzten Auswahlverfahren noch recht wenig an den Interessen der Studienbewerber orientieren: Statt Transparenz macht sich Unübersichtlichkeit breit, statt Effizienz herrscht mangelnde Koordination und Kooperation, statt aussagekräftigen Feststellungen zur Studierfähigkeit gibt es Zweifel an der Validität vieler eingesetzter Verfahren.

Damit bei Studieninteressenten wie bei Studienberatern aus der jetzigen Orientierungslast wieder Orientierungslust wird, muss also noch einiges geschehen. In erster Linie geht es natürlich darum, die Qualität des Produkts „neue Studiengänge - neue Auswahlverfahren“ zu verbessern. Nicht zu vergessen sind jedoch die Studienberatungen selbst. Sie müssen personell und finanziell so ausgestattet sein, dass sie dem zweifellos steigenden Bedarf an Orientierung, Beratung und Information gewachsen sind. Erst dann wird aus dem Studienmodell „Bachelor/Master“ auch ein Erfolgsmodell werden.

Einführendes Referat zum Thema „Neue Studiengänge“ & WS 1

„Die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen an deutschen Hochschulen - Vision und Realität“

Johanna Witte, MA, MSc, CHE Gütersloh

Gliederung

1. Der Bologna-Prozess, Ziele und Umsetzung in Europa und Deutschland
2. Akzeptanz von Bachelor und Master auf dem Arbeitsmarkt
3. Entscheidungssituation aus Sicht der Studierenden

Bologna-Erklärung: Ziele

Internationale Wettbewerbsfähigkeit

Beschäftigungsfähigkeit

Mobilität

dazu: „europ. Hochschulraum“ bis 2010

Vergleichbarkeit

Vereinbarkeit

Bologna-Erklärung: Instrumente

Ziel: „Europ. Hochschulraum“ 2010

1: Abschlüsse lesbar und vergleichbar machen

2: zweistufige Studienstrukturen einführen

3: ECTS einführen

4: Mobilität fördern

5: in Qualitätssicherung zusammenarbeiten

6: europ. Dimension stärken

6 „action lines“

freiwillige Kooperation von Regierungen und Initiativen von Hochschulen

Bologna-Erklärung: Umsetzung



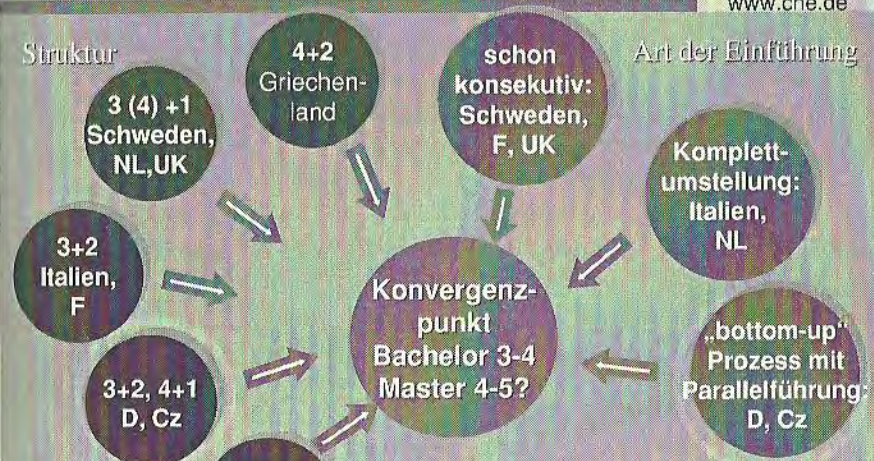
Sorbonne Declaration 1998:
Frankreich, Deutschland, UK, Italien
„Harmonisierung“

Bologna-Erklärung 1999:
29 unterzeichnende Länder, inzwischen 32
„Schaffung eines europäischen Hochschulraums“

Prag Ministertreffen 2001:
neue „action lines“: LLL, stakeholder Beteiligung,
Wettbewerbsfähigkeit des EHSR

Berlin Ministertreffen 2003: ?
EUA Agenda: Wie soll der EHSR aussehen?
Starke Hochschulen - Qualität und Management

Bologna-Erklärung: Umsetzung



Überblick über Fortschritt bei der Implementierung:

- „Trends in Learning Structures in HE“ I (99) II (01) u. III (03), Haug u. Tauch, EUA
- „Survey on Master Degrees and Joint Degrees in Europe“ (2002), Tauch EUA

BMS in Deutschland: Politische Ziele



www.che.de

Internationale Wettbewerbsfähigkeit steigern:
Attraktivität für ausländische Studierende, mangelnde
Bekanntheit deutscher Grade, Anschlussfähigkeit

Studiendauer verkürzen:
nur reale oder auch Regel-?

Abbrecherquoten verringern:
mehr Absolventen, Ausweitung Zugang

Innovation bei Studieninhalten und -methoden fördern:
gebremst durch KapVo und RPO
Berufsrelevanz, Betreuung, Internationalität

BMS in Deutschland: Ziele der Hochschulleitungen



www.che.de

Internationalisierung wichtiger als Studienreform:
Motive wie Attraktion ausländischer Studierender, Mobilität,
internationale Wettbewerbsfähigkeit überwiegen

großes Interesse an Auslandskooperation iVm BMS:
mit 80-90% deutlich höher als an Kooperation mit
Wirtschaft, anderen deutschen Hochschulen

Ziele Unis:
mehr Interesse an Ausländern als an Berufserfahrenen

Ziele FHs:
Statusgewinn, Masterangebote

BMS in Deutschland: Umsetzung in Zahlen



www.che.de

viele Programme, wenige Studierende:
1554 BMS = 14% des Studienangebots (HSK März 03),
2% Studis, 4% Anfänger (Stat BuA WS 01/02)

viele Ausländer:
besonders beim Master: 55% (Stat BuA WS 01/02),
an Unis mehr als an FHs

mehr Master als Bachelor:
803 Master, 751 Bachelor (HSK März 03)

wenig akkreditiert:
69 Bachelor und 119 Master
= 12% der BMS (AR Feb 02)

BMS in Deutschland: Umsetzung qualitativ



www.che.de

Bisher keine klare politische Entscheidung für Umstellung:
WR Empfehlung 2001, HRK Plenum 2001, HRG 2002

Umstellung an Hochschulen selten (2001: 6%):
meist BMS zusätzlich und parallel, Nischenangebote

Sinnhaftigkeit für alle Fächer umstritten:
die meisten BMS in Ingenieurwiss., dicht gefolgt von
Geistes- und Sozialwiss., dann folgen Wiwi, Informatik

Zentrale Fragen offen: inhaltliche Ausgestaltung,
Berufseintritt mit Bachelor, Übergang Bachelor-Master,
Verhältnis FH-Uni, Betreuungsrelationen...

Position der Arbeitgeber



www.che.de

Dünne Datenlage:
noch kaum Absolventen (0,3% im WS 00/01, Stat BuA)
keine flächendeckende Arbeitgeberbefragung

BDA-Position 28.01.2003: unterstützt Umstellung, aber:
Bringschuld der HS: Konsequenz, keine Umetiketierung,
Berufsbefähigung d. Bachelor verwirklichen, QS

Frage ist fach- und berufsspezifisch zu stellen:
Meinungsbildung in den Fach- und Berufsverbänden
vorantreiben, AG einbeziehen (Bsp. SEFI)

Staat als Arbeitgeber: zentrale Rolle, insbes. in Fächern
wo er Hauptarbeitgeber ist
Zugang z. höheren öff. Dienst für FH-Master unter Vorbehalt

13

Entscheidungssituation der Studienanfänger



www.che.de

Hochschulen:
„Entgültige Entscheidungen sind erst zu treffen, wenn die neuen Angebote sowohl hinsichtlich ihrer Qualität als auch hinsichtlich ihrer Akzeptanz bei den Arbeitgebern positiv evaluiert wurden.“
(Allg. Fakultätentag, PE 24.02.03)



Arbeitgeber:
„Dafür ist es notwendig, dass die HS selbst sich zu dem Prinzip gestufter Studiengänge bekennen und entsprechend ihre Studiengänge komplett darauf umstellen. Ein Produkt kann nur dann erfolgreich sein, wenn der Produzent davon überzeugt ist.“
(BDA, 28.01.03)



**Schwarzer Peter bei Studienanfängern
Risiko auf Schwächste abgewälzt**

Pro/Chancen für Studierende



www.che.de

Internationale Bekanntheit und Anschlussfähigkeit:
weniger Probleme im internationalen Kontext

Bologna-Prozess: heutige Bachelors als Pioniere des „europäischen Hochschulraums“

Flexibilität: HS- und Fachwechsel ohne Zeitverlust, früher Berufseinstieg, Rückkehr für Master

Neue Studienangebote: mehr Vielfalt, neue Konzepte, mehr Spezialisierungen (Master)

Modularisierung: bessere Struktur u. Studierbarkeit

16

Contra/Risiken für Studierende



www.che.de

Studienqualität:
Nicht akkreditierte Studiengänge genau anschauen!

Akzeptanz auf dem Arbeitsmarkt: keine Garantie, „des eig. Glückes Schmied“, Mut zum Pionierweg

Früher Berufseinstieg: Option gewünscht?
Selektivität beim Zugang zum Master

„Abschied von Humboldt“: stärkere
Strukturierung gewünscht?

Meiden: „Phrasendrescher“, überspezialisierte Studiengänge, Eintagsfliegen

17

Fazit: Rolle der Beratung



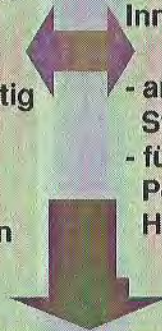
www.che.de

Gegenüber Studierenden:

- sehr differenzierte, individuelle Beratung nötig
- von Fach zu Fach verschieden
- von Präferenzen der einz. Studierenden abhängig

Innerhalb der HS:

- an Verantwortung ggü. Studierenden appellieren
- für konsequente Positionierung der HS eintreten



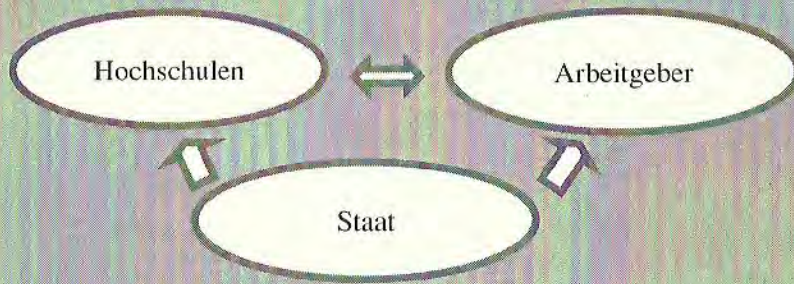
Hohe Anforderungen an Studienberatungen und Career Centers

Fazit: politische Notwendigkeit



www.che.de

Konzertierte Aktion



19

WS 2 „Schlüsselkompetenzen im Rahmen der Modularisierung: Ein attraktives Aufgabenfeld für die ZSB?“

Barbara Nickels, Dipl.-Psych., ZSB Universität Lüneburg

Dr. Heike Tendler, Zentrale Beratungsstelle Universität Oldenburg

In den letzten Jahren hat sich in vielen Studienberatungsstellen das Aufgabenspektrum neben der Einzelberatung erweitert. Als wachsendes Arbeitsfeld haben sich dabei Angebote zur Vermittlung von Schlüsselkompetenzen erwiesen, die bisher von Studierenden eher als freiwilliges Zusatzangebot nachgefragt wurden. Durch den Trend zur Modularisierung werden außerdem Fachbereiche zunehmend mit dem Aufgabenfeld Vermittlung von Schlüsselkompetenzen konfrontiert, da diese verpflichtender Bestandteil der Curricula neuer BMA-Studiengänge sind.

In der Auseinandersetzung mit diesem Thema kristallisierten sich bei uns folgende zentrale Fragestellungen heraus, die wir im ersten Teil des Workshops mit den TeilnehmerInnen diskutieren wollten:

- Welchen Stellenwert räumen wir dem Aufgabenfeld "Gruppenangebote zur Vermittlung von Schlüsselkompetenzen" ein: Verbesserung des Serviceangebotes und damit der Außendarstellung der ZSB oder Verwässerung des "eigentlichen" Aufgabenfeldes der Einzelberatung?
- Welche Ressourcen stehen den Studienberatungsstellen für diese Aufgaben zur Verfügung und wo/wie können sie ggf. erweitert werden?
- Welche Chancen und Risiken birgt die Beteiligung der Studienberatungsstellen an der Vermittlung von Schlüsselqualifikationen?

Bevor wir uns mit den Fragen auseinandersetzen, wollten wir zunächst von den TeilnehmerInnen erfahren, welche Angebote ihre Einrichtungen bisher zum Thema Schlüsselqualifikationen machen. Die Bestandsaufnahme bildete eine große Vielfalt ab: Angefangen bei ein bis zwei Workshops pro Semester bis hin zu umfangreichen und vielfältigen Angeboten, in denen neben Workshops z.B. Praxiskontakte vermittelt, Berufsfelder vorgestellt oder Multiplikatoren geschult werden. Das Themenspektrum umfasste Angebote wie Zeitmanagement, Gesprächsführung, Präsentation, Moderation, Rhetorik, Bewerbungstraining, Umgang mit Prüfungsangst oder Entscheidungstraining.

In dem Workshop stellte sich bis auf wenige Ausnahmen nicht mehr die Frage, ob die Beratungsstellen Angebote zur Vermittlung von Schlüsselqualifikationen machen sollen, sondern danach, welche in Zukunft sinnvoll sind und wie diese Angebote und Kompetenzen in die Hochschule im Zuge der Modularisierung eingebracht werden können.

Um diese Fragen beantworten zu können, setzen sich die TeilnehmerInnen zunächst mit den Chancen und Risiken, die aus der zunehmenden Beteiligung an der Vermittlung von Schlüsselqualifikationen entstehen könnten, auseinander. Die Tabelle gibt einen Überblick über die Diskussion:

Chancen

- Kompetenzförderung
 - Wettbewerb
 - Einnahmequelle
 - erweiterte Nutzung unserer Kompetenzen
 - Expertenrolle der ZSB bei Definition von SQ (Bedürfnis Studierende/Arbeitsmarkt)
 - breitere Öffentlichkeit für ZSB-Tätigkeit
 - ZSB tut auch was für die Fachbereiche, nicht nur für Studierende
 - Verbesserung der Qualität der Lehre (im Bereich Schlüsselqualifikationen)
- Verbreiterung der Angebotspalette durch gute Partner

Risiken

- Wettbewerb
- zwielfichtige Kooperationen
- Überforderung der Kapazität
- ZSB bekommt zu sehr Schlagseite in Richtung Lehre
- Verwässerung des Beratungsverständnisses
- weg vom eigentlichen Aufgabenfeld (Rekrutierung)
- Fit-Machen für Mainstream statt individueller. Begleitung
- Wir sollten nicht den Job der Professoren machen („Druckentsorger“)
- Selbstaussbeutung
- Rollenveränderung: Bewertungsinstanz

Aufgrund der unterschiedlichen Ressourcen der beteiligten Beratungsstellen konnte und sollte im Workshop keine abschließende Antwort auf die Ausgangsfragestellung gegeben werden. Es wurden aber die Eckpunkte für eine weitere Positionierung deutlich:

- Das Aufgabenspektrum der Studienberatung verändert sich (nicht zuletzt aus Kapazitätsgründen) zunehmend hin zu mehr Gruppenangeboten.
- Alle Beteiligten sehen die Kernkompetenz der Studienberatungsstellen in der Einzelberatung. Diese sollte man nicht zugunsten von evt. öffentlichkeitswirksameren Gruppenangeboten aufgeben bzw. zu sehr beschneiden.
- Die Umsetzung der neuen gestuften Studienabschlüsse fordert den Einsatz aller Hochschuleinrichtungen. Die ZSB sollte ihre Kompetenz neben der Beratung der Studierenden auch in der Planung und Entwicklung speziell der Angebote zu Schlüsselqualifikationen mit einbringen. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie als Einrichtung das gesamte Angebot an unterschiedlichen Fachbereichen abdecken könnte und sollte.

Im zweiten Teil des Workshops wurde ein internetbasiertes Trainingsprogramm zur Vermittlung von Schlüsselkompetenzen vorgestellt.

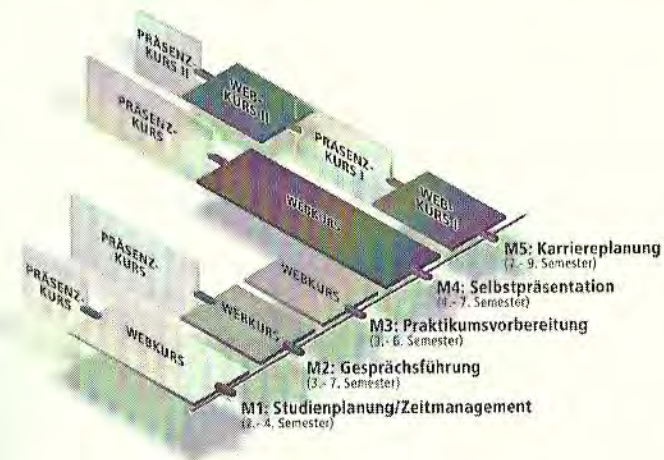
Seit Anfang 2001 arbeitet das Verbundprojekt "[Level-Q] - Trainings zur Studien- und Karriereplanung" an der Erstellung von multimedialen Selbstlernmodulen zu den Themen Studienplanung/Zeitmanagement, Gesprächsführung, Selbstpräsentation etc. Beteiligt sind neben der Universität Oldenburg die Fachhochschule Nordostniedersachsen und die Universität Hamburg. Das Projekt wird im Rahmen des BMBF-Programmes "Neue Medien in der Bildung" noch bis Ende 2003 gefördert.

Ziel von [Level-Q] ist es, die Erfahrungen im Bereich der Studien- und Berufsorientierung zu bündeln und durch die Integration der neuen Medien neue und erheblich größere Zielgruppen anzusprechen. Mit Abschluss des Projektes soll ein "Paket" vorliegen, das in die Curricula von Studiengängen integriert werden kann. Dazu wird ein Modulsystem für Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen entwickelt, in dem überfachliche Schlüsselqualifikationen auch mit Hilfe neuer Medien trainiert werden können. Dadurch soll einerseits bei Studierenden und Fakultäten bzw. Fachbereichen das Interesse für das Thema Schlüsselqualifikationen gesteigert und andererseits ein nachhaltiges, durch Evaluation geprüfetes Angebot erstellt werden, das von vielen Hochschulen eingesetzt werden kann.

Im Rahmen von [Level-Q] wurden Module zu folgenden Themen erstellt:

- Modul 1 Studienplanung/Zeitmanagement
- Modul 2 Gesprächsführung
- Modul 3 Praktikumsvorbereitung
- Modul 4 Selbstpräsentation
- Modul 5 Karriereplanung

Anzahl und Reihenfolge der Module können je nach Bedarf der Studierenden und der Fakultäten festgelegt werden. Bis auf das Modul Praktikumsvorbereitung, das nur als Webkurs angeboten wird, werden die anderen vier Module in einer Kombination aus Internet-Selbstlernmodul (Webkurs) und Präsenzkurs angeboten (Blended Learning).



Die Möglichkeiten neuer Medien sollen zum einen zur besseren Veranschaulichung des Lernstoffs (Verwendung von Lernmedien wie Videos, Grafiken und Illustrationen, dadurch Möglichkeit der interaktiven Reflexion und des Modell-Lernens) und zum anderen zur Motivierung der Lernenden durch einen hohen Grad an Interaktivität genutzt werden (Antwortmöglichkeit mit Feedback bei Videos, freier Eintrag komplexer Antworten, Zuordnungsaufgaben mit drag&drop, Multiple-Choice-Tests mit individuellem Ergebnis, Vervollständigen von Lernmaterialien).

Zielgruppe von [Level-Q] sind Studierende aller Fachgruppen im Grund- und Hauptstudium ohne Vorkenntnisse im Hinblick auf die Modulhalte und Arbeit mit interaktiven Medien. Im Projektzeitraum werden zwei Pilotphasen durchgeführt (Sommersemester 2002 und 2003). Im letzten Jahr wurden bereits die Module Studienplanung/Zeitmanagement und Gesprächsführung (183 TeilnehmerInnen) erprobt. 2003 werden alle Module mit ca. 350 TeilnehmerInnen getestet. Die Pilotphasen werden mit Studierenden unterschiedlicher Fachrichtungen und Hochschulformen durchgeführt.

Die Pilotphasen werden umfangreich evaluiert. Im letzten Jahr wurden die TeilnehmerInnen mit Hilfe von Fragebögen und Interviews zu verschiedenen Zeitpunkten befragt. Hinsichtlich der subjektiven Einschätzung des Lernerfolges, der Gebrauchstauglichkeit und Akzeptanz des Lernangebotes (Webkurs in Kombination mit Präsenzlernen: Blended Learning), sind die Ergebnisse aus der 1. Pilotphase 2002 insgesamt eher positiv einzuschätzen. Erste qualitative Analysen der Interviewdaten ergaben differenzierte und kritische Rückmeldungen, die tendenziell positive Einstellungen zum Einsatz neuer Medien zeigten.

Ab dem Sommersemester 2004 kann [Level-Q] auch von anderen interessierten Fakultäten bzw. Fachbereichen genutzt werden. Für die Übergabe entwickeln wir ein Informationspaket mit Ablaufplanungen und Materialien für die Präsenz-Trainingskurse, Hinweise zur Organisation des Blended Learning, technischer Anleitung zur Einrichtung der User und Nutzung der Module und Content Management System-Manual zur Datenpflege.

Die bisherigen Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass folgende Voraussetzungen für die Implementierung wichtig sind: Schlüsselqualifikationen müssen verbindlicher Bestandteil im Curriculum sein und die Fakultäten bzw. der Fachbereiche müssen sich für den Einsatz von eLearning auch in diesem Themenbereich entscheiden und bereit sein, den damit verbundenen organisatorischen Mehraufwand zu investieren.

Ausführlichere Informationen über das Projekt und die Ergebnisse der Begleitforschung sind im Internet unter www.level-q.de zu erhalten.

Die TeilnehmerInnen bekamen durch konkrete Einblicke in die Module Gesprächsführung, Karriereplanung und die Funktionalitäten der Lernumgebung, einen ersten virtuellen Eindruck von den Möglichkeiten, die eine webbasierte Vermittlung von Schlüsselqualifikationen bietet.

Im Anschluss an die Präsentation wurden die Rahmenbedingungen für den möglichen Einsatz von [Level-Q] an den Hochschulen der TeilnehmerInnen diskutiert. Welche Rolle die Beratungsstellen dabei spielen können (Anbieter, Multiplikator etc.), wird von den Rahmenbedingungen an den einzelnen Hochschulen, die zum Teil sehr unterschiedlich sind, abhängen. Dies zeigte sich bereits in der Angebotsvielfalt und in der Diskussion im ersten Teil des Workshops.

WS 3 „Modularisierung und Credit-Systeme - Neue Studienstrukturen und die Rolle der allgemeinen Studienberatung“

Helga Boemans, Dipl.Soz.Päd., Universität Kassel, Studienberaterin und Projektmoderatorin Modularisierung

Carsten Münch, M.A., Universität Mannheim, BLK-Modellversuch Modularisierung

Erhöhung der Flexibilität und Transparenz von Lehre und Studium, Erleichterung der nationalen und internationalen Mobilität der Studierenden – die Einführung von Modularisierung und Credit-Systemen steht unter diesen Schlagworten im Mittelpunkt der Diskussionen zur Studienstrukturreform an deutschen Hochschulen. Erste Erfahrungen im Modellprogramm der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung weisen darauf hin, dass die Studienberatung eine zentrale Rolle bei der Qualitätsentwicklung und -sicherung und damit auch der erfolgreichen Etablierung dieser neuen Studienstrukturen spielen wird. In der Hohenheimer Arbeitsgruppe sollten nach einer knappen Erläuterung der wichtigsten Inhalte von Modularisierung und Credit-Systemen und kurzem Bericht über erste Erfahrungen bei der Umsetzung an den Universitäten Mannheim und Kassel folgende Fragen diskutiert werden:

- Wie schätzen wir die Studienstrukturentwicklung vor dem Hintergrund unserer Beratungserfahrungen ein?
- Kommen neue Anforderungen auf die allgemeine Studienberatung zu? Schafft die Veränderung z.B. erhöhten Orientierungsbedarf und macht neue / andere Angebote auf fachbereichsübergreifender Ebene nötig?
- Können / sollen Studienberater/innen durch die Integration eigener Angebote in Form von Studienmodulen, z. B. im Bereich Schlüsselkompetenzen, aktiv an der Strukturreform mitwirken?

Zu Beginn der Veranstaltung stellte Helga Boemans das Prinzip der seit 1972 an der Universität Kassel existierenden gestuften Diplomstudiengänge vor, in die die Hälfte der Kasseler Studierenden eingeschrieben ist. In diesen Studiengängen sind konsekutive Abschlüsse (Diplom 1 und Diplom 2) sowie das studienbegleitende Prüfen bereits seit langem realisiert, Praxisanteile und Praxisbezug tragende Säulen der Ausbildung sowie das fachübergreifende Lernen in den Prüfungsordnungen verankert. Am Kasseler Modell zeigt sich allerdings auch, dass eine Stufung nicht zwangsläufig nur positive Folgen hat, sondern weitere Maßnahmen ergriffen werden müssen, um die Studienangebote und -ergebnisse nachhaltig zu verbessern. So sind überlange Studiendauer und hohe Abbrecherquoten insbesondere in den Ingenieurwissenschaften trotz gestufter Abschlüsse in Kassel ein Problem. Durch die Berufseinstimmung nach dem berufsqualifizierenden ersten Abschluss sind die Studierenden- und Absolventenzahlen im Diplom 2-Studiengang (vergleichbar Master) zu niedrig. Zur aktuellen Diskussion parallel liegen auch die in Kassel gemachten Erfahrungen, dass der Erklärungsbedarf des gestuften Modells gegenüber Studieninteressenten hoch ist, die Akzeptanz der Abschlüsse außerhalb der Region bei Arbeitgebern erst nach einer Klärung der Studieninhalte und insbesondere nach Kenntnis des hohen Praxisanteils gegeben ist.

Auf der Grundlage dieser Vorerfahrungen und der bereits eingeführten Elemente strebt die Universität Kassel an, Modularisierung und Credit-System bis 2005 komplett einzuführen. Nicht alle traditionellen Diplom und Magister-Studiengänge sollen aber zukünftig mit gestuften Abschlüssen angeboten werden. Für die Durchführung der

Strukturreform hat der Senat der Universität ECTS-kompatible Rahmenvorgaben beschlossen, die in allen Fachbereichen bei der Einführung der Modularisierung berücksichtigt werden müssen (www.uni-kassel.de/modularisierung).

Anschließend berichtete Carsten Münch von den Erfahrungen bei der Einführung eines B.A.-Studiengangs an der Universität Mannheim. Mit der Planung und Implementierung dieses Studiengangs im WS 1999/2000 ging die Entwicklung neuer Curricula und eines stärker studienbegleitend ausgerichteten Prüfungssystems einher. Im Hinblick auf eine intensivierte Internationalisierung und eine bessere Strukturierung des Studiums wurde ein akkumulatives Leitungspunktesystem nach den Rahmenrichtlinien von ECTS (European Credit Transfer System) eingeführt. Das Mannheimer kernfachzentrierte Studienmodell wird zum einen bereits auf der B.A.-Abschluss-Ebene den in Deutschland gewachsenen fachwissenschaftlichen Standards und Niveaus im Sinne des Lehramt- und Magisterhauptfaches gerecht und ermöglicht darüber hinaus zusätzlich neue interdisziplinäre und praxisbezogene Curriculumselemente. Zum anderen eröffnet es innovative Spielräume für über den Status quo hinausgehende Verbesserungen kulturwissenschaftlicher Ausbildung, wie etwa bei der Etablierung von Cultural Studies bzw. Kultur- und Medienwissenschaften auf einer Basis- und Aufbaustufe und bei der Verankerung von Möglichkeiten der Schwerpunktsetzung für Studierende in der curricularen Struktur. In der Regel fanden sich die Studierenden nach einem anfänglich sehr stark ausgeprägten Informationsbedarf gut in der neuen Struktur zurecht. Die bessere Planbarkeit des Studiums war für etwa drei Viertel der Studienanfänger im WS 1999/2000 ein Grund, diesen Studiengang zu wählen. Gleichzeitig sind die Studierenden durch die konsequente Umsetzung von ECTS einer erhöhten Prüfungslast ausgesetzt. Dadurch bekommen sie zwar frühzeitig verlässliche Rückmeldungen über die wissenschaftlichen Anforderungen ihres Studiums und über ihre Eignungen und Fähigkeiten, daraus resultierte aber in einigen Fällen bereits relativ früh ein Studienabbruch bzw. Studiengangswechsel. Im Vergleich zu den Ergebnissen aus den herkömmlichen Magister-Studiengängen, wo diese Art der persönlichen Auseinandersetzung mit den individuellen Studien- und Lebenszielen oft erst am Ende des Studiums erfolgt, ist jener Umstand aus Sicht der Verantwortlichkeit einer Hochschule für ihre Studierenden eher positiv zu bewerten.

Nach den Berichten stand in der Arbeitsgruppe die Klärung der Begrifflichkeiten „Credits“ und „Module“ und die Art der Vorgaben, die hierfür bundesweit zu machen sind, im Vordergrund der Diskussion. Da der kollegiale Informationsbedarf zum Thema hoch war, konnten zu den für die Arbeitsgruppe als eigentlicher Schwerpunkt vorgesehenen Themen der Qualitätssicherung nur einige Punkte beleuchtet und leider nicht ausführlich hinterfragt werden. Die Referenten nannten als positive Elemente der gestuften Studiengänge sowie der Modularisierung aus ihrer Sicht:

- Die gestuften Abschlüsse
- Lernzielorientierte Studieneinheiten
- Orientierung am studentischen Arbeitsaufwand
- Studienbegleitendes Prüfen
- Vertiefte Kommunikation im Fachbereich / an der Hochschule über Studium und Lehre
- Integration des Erwerbs von Schlüsselkompetenzen
- Intensivierung der Studienberatung und -betreuung
- Umfassende Informationen über Studieninhalte und Lernergebnisse
- Kontinuierliche Leistungsbeschreibung und -bescheinigung

Resümee der Arbeitsgruppensitzung und Gedanken mit Abstand zur Hohenheimer Tagung:

Die von den Referenten eingangs skizzierten Fragen im Sinne der Qualitätsentwicklung und -sicherung müssen laufend bearbeitet werden und sind nicht als Checkliste abzuhaken. Erste Erfahrungen mit der neuen Studienstruktur oder auch der Planung an Hochschulen, die bisher keine Stufung und Modularisierung der Studiengänge vorgesehen hatten, werfen nicht nur für die Studierenden sondern auch für die StudienberaterInnen (und natürlich alle im Wissenschaftsbetrieb Beschäftigten) - zumindest in der Implementierungsphase - offensichtlich mehr Fragen auf als sie beantworten. Die Reformmodelle lassen noch keine bundesweit zu vereinheitlichende Strategie und Zielsetzung erkennen, an der z.B. auch Studienberatung in ihrer ganzen Aufgabenfacette sich orientieren könnte. Allerdings bedeutet die Elemente einer Studienreform mit Leben zu füllen für die Hochschulen aber auch die Chance, sich die eigenen Stärken bewusst zu machen und das Studienangebot darauf auszurichten. Die Arbeitsgruppenleitung wagt die These, dass wir uns, ohne dass die Qualitätsaspekte, die Möglichkeiten und positiven Perspektiven, aber auch die Schwierigkeiten und Stolpersteine ausreichend hinterfragt und kennen gelernt werden konnten, als StudienberaterInnen nicht gut auf die neuen Studienstrukturen und die damit verbundenen inhaltlichen Veränderungen einlassen können. Eine über Jahrzehnte vertraute Aufteilung der Studiengänge und Studienabschlüsse in Fachhochschule und Universität, die bundesweite Vergleichbarkeit der Studiendauer und Studienstruktur, die getroffene Klassifizierung in Wissenschaftlichkeit oder Anwendungsorientierung und vieles mehr gerät durch die aktuellen Reformvorhaben ins Wanken. Die berufliche Orientierung der Studienangebote auf bestimmte oder gerade auf nicht bestimmte Berufsfelder inklusive berufsrechtlicher Abschlusswertigkeiten oder unterschiedlicher Bezahlung muss neu gelernt werden. Dies machten die Fragestellungen der ArbeitsgruppenteilnehmerInnen deutlich, dies zeigte sich auf der Hohenheimer Tagung insgesamt.

Als das diskursive Arbeitsergebnis der Gruppe könnte postuliert werden, dass Beraterinnen und Berater durch die neuen Studienstrukturen und ihre impliziten und expliziten Fragestellungen stärker die Perspektive der Klientel einnehmen müssen, dass das Expertenwissen (noch) nicht abrufbar ist. Wir müssen selbst Möglichkeiten finden, ausführliche Informationen einzuholen, Fragen stellen, um individuelle Antworten und Strategien finden zu helfen und dies auch immer wieder überprüfen. Wir müssen beobachten, wie sich das Studium und die Belastungen und die Chancen für die Studierenden unter den neuen Bedingungen entwickeln werden. Hierin liegt sicherlich ein unausweichlicher Qualitätssicherungsaspekt und Qualitätssicherungsauftrag für und an die allgemeine Studienberatung der Hochschulen.

WS 4 „Clearingbereich - das Entree der Beratungsstelle“

Klara Roeske, Studentenwerk Bremen

Da im Tagungsband der Herbsttagung 2001 in Saarbrücken der Bericht zum dortigen, gleichnamigen, Workshop versehentlich vergessen wurde, wird er hier nun dem Hohenheimer Bericht vorangestellt.

Ergebnisse des Workshops in Saarbrücken:

In den Gesprächen wurde deutlich, dass die Ausstattung der Clearing-Bereiche in den einzelnen Beratungsstellen sehr unterschiedlich ist. Vom „Kakerlaken-Souterrain“ bis zu großen, hellen, luftigen Räumen war alles im Angebot.

Exemplarisch hatten Frau I. Butry (PPBS Aachen), Frau E. Radtke (ZSB Aachen) und Frau K. Roeske (PPBS Studentenwerk Bremen) Fotos Ihrer Arbeitsplätze mitgebracht.

Ein ansprechendes Ambiente in den Räumen ist für viele Ratsuchende erforderlich, um eventuelle Hemmschwellen, Schwellenängste nicht durch dunkle, unansehnliche Räume zu forcieren.

Bezüglich der Räume wird in den einzelnen Clearingbereichen eine Änderung kaum möglich sein. Einzig die Umgestaltung der vorhandenen Räume bietet ein breites Feld an kreativen Möglichkeiten. So wäre zu empfehlen, einen hellen Anstrich vorzunehmen und im Rahmen der räumlichen Möglichkeiten die Bestückung mit Pflanzen und möglichst Mobiliar in hellen Farben zu veranlassen. Damit Pflanzen auch in eher dunklen Räumen erhalten bleiben, ist Pflanzenlicht erforderlich. Hier gibt es separate Lampen mit speziellen Glühbirnen oder, wenn Neonröhren vorgesehen sind, kann auch hier die entsprechende Röhre für Pflanzen eingesetzt werden. Bilder oder Poster sollten gerahmt sein. Info-Material im Wartebereich kann z.B. auf einem Drehständer oder Wandregal präsentiert werden. Pinnwände erleichtern den optisch ansprechenden Aushang von aktuellen Informationen. Wenn die Räumlichkeiten es zulassen, ist das Angebot eines PC's mit festen Programmen, wie z.B. Studienwahl.de, daad.de, Unikompass.de usw. und dem erforderlichen Drucker sicher ein lukratives Angebot für Ratsuchende, die Beratungsstellen aufsuchen.

Die Mitarbeiterinnen (in der Mehrzahl Frauen) des Clearingbereichs bilden den am stärksten frequentierten Personenkreis in den psychologisch-psychotherapeutischen oder Studienberatungsstellen. Da es an diesem Knotenpunkt häufig sehr hektisch und, hin und wieder seitens der Studierenden auch unfreundlich zugeht, wäre die Schaffung eines freundlichen Arbeitsplatzes eine positive Unterstützung der MitarbeiterInnen im Erstkontaktbereich.

Bei den Planungen zur Neuregelung des Clearingbereichs sollten die dort Tätigen mit beteiligt sein, da sie aus ihrer Erfahrung heraus dazu beitragen können, die Ausstattung der Eingangssituation zu optimieren.

Ergebnisse des Workshops in Hohenheim:

An der Gruppe beteiligten sich 6 Interessenten aus unterschiedlichen Hochschulen und Psychologisch-Psychotherapeutischen Beratungsstellen.

Wie immer, wenn neue Kolleginnen und Kollegen zu der schon seit vielen Jahren bestehenden Clearinggruppe hinzu stoßen, steht erst die Frage im Vordergrund, wie die Clearingbereiche in anderen Beratungsstellen organisiert sind und als nächstes, wo hört Kurzberatung auf und wo fängt Beratung an? Welche Aufgaben gehören zum Bereich Clearing? Wie kann die Arbeit in den Clearingbereichen optimiert werden?

In der Zusammenfassung erstreckten sich die Arbeitsbereiche über folgende Schwerpunkte: Erstellen, Aktualisieren und Ausgabe von Informationsmaterial, Büroorganisation, Verwaltungsarbeit, Vorbereitung von Tagungen, Messen, Info-Tagen etc., (Kurz-)Beratung, Einarbeiten von HIWIS, Organisation der Handbibliothek, usw.. Die Mitarbeiterin der Zentralen Studienberatung Hohenheim erläuterte, dass mit Hilfe eines Angebotes „Qualitätsmanagement“ ihr Arbeitsbereich genau umrissen worden ist und durch die gewonnene Strukturierung eine Qualitätssicherung der Arbeit möglich wurde, was letztlich den Ratsuchenden zu Gute kommt.

Als ein Ergebnis der Arbeit in diesem Workshop ist geplant, ein „Netzwerk Clearing“ aufzubauen, das Neuanfängern in diesem Arbeitsbereich ermöglichen soll, sich mit Kolleginnen und Kollegen bei eventuell auftretenden Anfangsschwierigkeiten und -fragen kurz zu schließen und sich zu informieren.

In den Gesprächen und Diskussionen war darüber hinaus festzustellen, dass die neuen Mitarbeiter ein ganz anderes Selbstverständnis haben als die sog. „alten Hasen (Häsinnen)“! Die erste Clearing-Generation wurde, zumindest war das im Laufe der Jahre die am häufigsten getätigte Aussage, einfach „ins kalte Wasser geworfen“ und musste sich weitestgehend die Kenntnisse über das Clearing selbst aneignen. Heute ist natürlich auch der Bereich Clearing komplexer geworden und es bedarf des Qualitätsmanagements, um die Qualität der Gespräche im Clearingbereich zu sichern. Ebenso stellte sich zu Beginn in der Arbeitsgruppe und auch im Rahmen der Tagung in Gesprächen mit anderen TeilnehmerInnen wie schon so oft die Frage: „Was ist Clearing?“ Auch hier ließe sich im Prozess „Qualitätsmanagement“ evtl. eine aussagefähige Definition heraus arbeiten.

Von allen Teilnehmern der Gruppe wurde als nächstes Arbeitsthema „Qualitätsmanagement“ unter sachkundiger Anleitung vorgeschlagen. Der GIBeT-Vorstand wurde bereits in Hohenheim darüber informiert. Frau Andrea Unger von der ZSB Hohenheim will versuchen, eine/n Moderatorin/Moderator für dieses Thema zu finden. Sollte sich jemand aus dem Teilnehmerkreis der GIBeT für die Moderation interessieren, sollte sie/er sich bitte mit Frau Unger in Verbindung setzen.

WS 5 „Erfahrungen mit der flächendeckenden Einführung von B.Sc. und M.Sc. an der Ruhr-Universität Bochum“

Ludger Lampen, Dipl.-Psych., Bochum

Die Ruhr-Universität Bochum hat an fast allen geistes- und naturwissenschaftlichen Fakultäten zum Wintersemester 2001/2002 gestufte Studiengänge als Regelstudiengänge mit dem Abschluss der fachwissenschaftlichen Bachelor- und Masterabschlüsse eingeführt. Zum Wintersemester 2002/03 folgte die Einführung der neuen Lehrerausbildung im Rahmen der Bachelor- und Master-Studiengänge an der Ruhr-Universität.

2.1 Zweiphasiges, gestuftes Studium

Das gestufte Studium in den Bachelor- und Master-Studiengängen besteht aus zwei Phasen: der Bachelor-Phase (1.-6. Semester) und der Master-Phase (7. - 10. Semester). Die erste, die Bachelor-Phase, endet mit dem Bachelor-Examen. Die zweite Phase, das Master-Studium, endet mit dem Master-Examen, das von seiner Qualifikation her dem bisherigen Diplom- oder Magister-Abschluss entspricht.

In vielen Studienfächern der Ruhr-Universität können Sie nach dem Bachelor-Examen entscheiden, ob Sie Ihr Master-Studium mit dem Ziel "Master of Education (M.Ed.) - Lehramt an Gymnasien, Gesamtschulen und Berufskollegs" oder mit dem Ziel des fachwissenschaftlichen Masters (Master of Arts oder Master of Science) fortsetzen wollen.

Zum Abschluss des Bachelor-Studiengangs erlangen Sie den akademischen Titel einer/eines "Bachelor of Arts" in den Geistes- und Sozialwissenschaften bzw. den eines/einer "Bachelor of Science" in den Naturwissenschaften, mit dem Sie, wenn Sie möchten, die Hochschule verlassen und in das Berufsleben einsteigen können. Die sich ansonsten anschließende M.A.- bzw. M.Sc.-Phase dient der wissenschaftlichen Vertiefung bzw. dem Ziel "Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen"; an Ende der Master-Phase erlangen Sie mit Abschluss der Prüfungen den akademischen Grad einer/eines "Master of Arts"(M.A.) in den Geistes- und Sozialwissenschaften bzw. den einer/eines "Master of Science" (M.Sc.) in den Naturwissenschaften bzw. das Staatsexamen für das Lehramt. B.A.-/B.Sc.- und M.A.-/M.Sc.-Phase schließen jeweils, ähnlich wie die bisherigen Diplom- und Magisterstudiengänge, mit einer schriftlichen Abschlussarbeit und entsprechenden Klausuren und Prüfungen ab.

Nach dem Bachelor-Examen können Sie das Studium wahlweise in zwei - in der Regel den zuvor studierten Fächern - oder in einem Fach der Bachelor-Phase fortsetzen. Darüber hinaus können Sie selbstverständlich auch die Universität verlassen und in das Berufsleben einsteigen oder Ihr Studium an einer anderen in- oder ausländischen Hochschule fortsetzen.

Die Regelstudienzeit bis zum Abschluss der Bachelor-Phase beträgt in allen Fächern sechs Semester (drei Studienjahre) einschließlich der Bachelor-Arbeit und bis zum Abschluss der Master-Phase einschließlich der Zeit für die Anfertigung der Master-Arbeit zehn Semester (zusammen fünf Studienjahre).

2.2 Modul-System

Die gestuften Studiengänge an der Ruhr-Universität zeichnen sich durch eine neue Struktur des Studiums aus. Sämtliche Lehrveranstaltungen sind modularisiert, d.h. zu thematisch zusammenhängenden Veranstaltungsblocken (= Modulen) zusammengefasst, für die jeweils eine Gesamtnote vergeben wird. Dadurch soll ein vertiefender Wissenserwerb in einem Thema ermöglicht werden. Jedes Modul setzt sich aus mindestens zwei thematisch aufeinander bezogenen Lehrveranstaltungen (Seminare, Vorlesungen, Übungen etc.) zusammen und erstreckt sich über maximal zwei bis drei Semester. Im Rahmen der Module ist es so eher möglich, ein Themengebiet umfassend und im Zusammenhang zu bearbeiten, als dies in einzelnen Lehrveranstaltungen der Fall wäre. Wie viele und welche dieser Module absolviert werden müssen, um zur Prüfung zugelassen zu werden, regeln die Prüfungs- und Studienordnungen der jeweiligen Fächer.

2.3 Credit Points

Für erfolgreich absolvierte Module vergibt die Universität Credit Points (CP), die der tatsächlichen Arbeitslast des Studiums und der einzelnen Module Rechnung tragen sollen. Bislang konnte über die Semesterwochenstunden hinaus nicht berücksichtigt werden, wie viel Lern-, Vor- und Nachbereitungsaufwand tatsächlich mit einer Veranstaltung verbunden ist. Dies ist nun möglich: Wird z.B. ein sehr arbeitsintensives Seminar innerhalb eines Moduls besucht, das sehr viel Textlektüre und Hausarbeiten erfordert, so wird Ihre aufzuwendende Arbeitslast nicht ausreichend durch die Präsenzzeit an der Universität dokumentiert, wohl aber durch die Zahl der erworbenen CP. Folglich ist es nun möglich, dass Veranstaltungen mit gleicher Präsenzzeit unter Umständen unterschiedlich viele CP zugewiesen sind. Mit diesem Verfahren orientiert sich die Ruhr-Universität an einem in Europa weit verbreiteten Standard, so dass darüber hinaus u.a. die Anrechnung von im Ausland erbrachten Studienleistungen wesentlich erleichtert wird.

Die Summe der CP je Semester beträgt ca. 30 (also ca. 60 pro Jahr), für die gesamte dreijährige Bachelor-Phase also 180 CP und für die anschließende zweijährige Master-Phase 120 CP. Die Anzahl der pro Semester zu erbringenden CP schwankt je nach Studienfach etwas. Wenn Sie ein Modul erfolgreich abgeschlossen haben, erhalten Sie die dafür vorgesehenen CP „gut geschrieben“. Zusätzlich werden in den meisten Modulen Note vergeben. Die für einen Credit Point vorgesehene Arbeitsbelastung beträgt ca. 30 Arbeitsstunden.

2.4 Fächerkombination

In den naturwissenschaftlichen Studiengängen studieren Sie in der Regel ein zentrales Fach, das in der Regel von Modulen aus anderen Studienfächern ergänzt wird. Diejenigen naturwissenschaftlichen Fächer, die an der Lehrerausbildung teilnehmen, bieten auch einen 2-Fächer-Bachelor- und Master-Studiengang an, siehe Seite 40.

In den geistes- und sozialwissenschaftlichen und denjenigen naturwissenschaftlichen Fächern, die einen 2-Fächer-Bachelor-Studiengang anbieten, studieren Sie in der Bachelor-Phase zwei gleichwertige Fächer und den so genannten **Optionalbereich** (siehe Seite 38). An der Ruhr-Universität haben Sie eine sehr weitgehende Freiheit bei der Kombination der Studienfächer, bei einigen Fächern gibt es jedoch Einschränkungen.

3. Das 2-Fächer-Bachelor-Studium (B. A.)

- Das Bachelor-Studium erstreckt sich über drei Studienjahre, bestehend aus jeweils zwei Semestern.
- Pro Semester werden ca. 30 CP erbracht, was ca. 900 Arbeitsstunden entspricht (1 CP = ca. 30 Arbeitsstunden).
- In dem Fach, in dem die Bachelor-Arbeit geschrieben wird, sind in drei Jahren inklusive der CP für die halbstündige mündliche Prüfung und die Bachelor-Arbeit 79 CP zu erbringen.
- In dem Fach, in dem die Arbeit nicht geschrieben wird, sind in drei Jahren inklusive der halbstündigen mündlichen Prüfung 71 CP zu erbringen.
- Im Optionalbereich müssen insgesamt 30 CP, verteilt auf mindestens drei der fünf Gebiete, erbracht werden (siehe unten).
- Einige Module, jeweils zwei pro Fach und eins im Optionalbereich, gehen als so genannte prüfungsrelevante Module in die Examensnote ein.
- Zum Studienabschluss sind somit zwei mündliche Prüfungen, eine Bachelor-Arbeit und insgesamt 160 CP erforderlich (macht zusammen 180 CP).

3.1 Der Optionalbereich

Gleichzeitig mit der Einführung gestufter Studiengänge zum Wintersemester 2001/2002 hat die Ruhr-Universität Bochum den so genannten Optionalbereich institutionalisiert, der im Bachelor-Studium zusätzlich zu den Fächern absolviert wird. In diesem Optionalbereich erhalten Sie die Möglichkeit, über die fachwissenschaftliche Ausbildung hinaus weitere (nicht nur) berufsqualifizierende Schlüsselqualifikationen zu erwerben sowie Veranstaltungsangebote aus den unterschiedlichsten Fachbereichen jenseits Ihrer studierten Fächer wahrzunehmen. Dafür stehen im Optionalbereich Lehrangebote aus folgenden fünf Gebieten zur Wahl:

- Fremdsprachen (z.B. Sprache und Kultur, Fachsprachen)
- Informationstechnologien/EDV (z.B. professionelle Textverarbeitung, Präsentationsprogramme, Datenbanken, Einführung in Internettechnologien)
- Präsentation, Kommunikation und Argumentation (z.B. Rhetorik, Selbstorganisation, Mediensprechen)
- Interdisziplinäre Studieneinheiten und/oder ergänzende Studieneinheiten anderer Fächer (z.B. Philosophie, Pädagogik, Geschichte, Naturwissenschaften...)
- Praktikum.

Innerhalb eines geistes- und sozialwissenschaftlichen Studiums und des 2-Fächer-Studiums mit der Möglichkeit des Lehramtsabschlusses - auch in den Naturwissenschaften - müssen Sie im Optionalbereich Veranstaltungen aus mindestens drei der fünf angeführten Gebiete besuchen und in diesen eine entsprechende Anzahl von CP erwerben. Die Veranstaltungen sind als Module mit 10 oder mit 5 CP ausgewiesen - nur das Praktikum wird stets mit 10 CP bewertet -, so dass es möglich ist, mehr als drei der fünf Gebiete abzudecken, um am Ende des B.A.-Studiums die insgesamt erforderlichen 30 CP im Optionalbereich nachweisen zu können. Die Note eines - von Ihnen bestimmten - Moduls aus dem Optionalbereich geht in die Endnote des Bachelor-Examens ein.

Innerhalb der naturwissenschaftlichen Studiengänge wird der Besuch des Optionalbereichs in den jeweiligen Studienordnungen festgelegt.

Das Verzeichnis finden Sie unter <http://www.optionalbereich.de>

3.2 Die B.A.-Prüfung

Die B.A.-Prüfung besteht in der Regel in den Geistes- und Sozialwissenschaften aus je einer mündlichen Prüfung pro Fach (30 Minuten) und der B.A.-Arbeit in einem Fach. In den Naturwissenschaften werden in der Regel keine mündlichen Prüfungen gefordert. Die Prüfungen dürfen abgelegt werden, sobald die erforderlichen CP erbracht sind. Zur Anmeldung zur Prüfung sind mindestens 55 CP im jeweiligen Prüfungsfach und mindestens 20 CP im Optionalbereich erforderlich. Zwei Module pro Fach sowie ein Modul aus dem Optionalbereich gehen in die Berechnung der Endnote ein.

Die B.A.-Arbeit, für die eine Bearbeitungszeit von sechs Wochen zur Verfügung steht, wird im 6. Semester oder in der vorlesungsfreien Zeit nach dem sechsten Semester geschrieben.

3.3 Die Master-Phase

Sie können Ihr Studium in den Fächern bzw. in dem Fach, die / das Sie in der Bachelor-Phase studiert haben, oder in nahe verwandten Fächern in einem Master-Programm fortsetzen.

Zwingende Voraussetzung für die Einschreibung / Umschreibung in die Master-Phase ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium, in der Regel der Bachelor-Abschluss (aber auch u.a. ein Diplom-, Magister oder Staatsexamen). Eine Zwischenprüfung bzw. ein Vordiplom reicht somit für die Zulassung zu einem Master-Studiengang nicht aus.

In vielen Fächern, die ein 2-Fächer-Bachelor-Studium anbieten, können Sie wählen, ob Sie Ihr Studium in der Master-Phase mit nur einem der beiden Fächer (plus einem Ergänzungsbereich) oder mit 2 Fächern fortsetzen wollen.

Das Master-Studium umfasst vier Semester (incl. Prüfungssemester). Für den Master-Abschluss sind insgesamt 120 CP erforderlich, die nach Maßgabe der fächerspezifischen Bestimmungen zu erbringen sind. Die Prüfungen dürfen abgelegt werden, sobald die erforderlichen CP erbracht sind. Zur Anmeldung zur Prüfung sind in der Master-Studienphase mindestens 35 CP im jeweiligen Prüfungsfach, im 1-Fach-Modell mindestens 70 CP im Fach einschließlich des Ergänzungsbereichs erforderlich.

Für die Master-Arbeit steht eine Bearbeitungszeit von vier Monaten (bzw. sechs Monaten für eine empirische Arbeit) zur Verfügung.

Zusammengefasst:

- Das Master-Studium erstreckt sich über zwei Studienjahre.
- Pro Semester werden 30 CP erbracht, was ca. 900 Arbeitsstunden entspricht (1 CP = 30 Arbeitsstunden).
- In dem Fach, in dem die Master-Arbeit geschrieben wird, sind in zwei Jahren inklusive der abschließenden Fachprüfung/en und der Master-Arbeit 70 CP zu erbringen.
- In dem Fach, in dem die Arbeit nicht geschrieben wird, sind in zwei Jahren inklusive der abschließenden Fachprüfung/en 50 CP zu erbringen.
- Zwei Module - entweder jeweils eines pro Fach oder eines aus dem Fachstudium und ein weiteres aus dem Ergänzungsbereich - gehen als so genannte prüfungsrelevante Module in die Examensnote ein.
- Zum Studienabschluss sind somit die Abschlussprüfungen, die Master-Arbeit und insgesamt 90 CP erforderlich.

3.4 Ein-Fach oder Zwei-Fach-Modell in der Master-Phase

Für die Master-Phase können Sie entscheiden, ob Sie diese mit den beiden Fächern der Bachelor-Phase oder mit nur einem Fach aus der Bachelor-Phase fortsetzen wollen. Dabei gilt, dass die Katholische Theologie nur als 2. Fach fortgesetzt werden kann.

4. Das Bachelor- und Master-Studium in den Naturwissenschaften (B. Sc. und M. Sc.)

In den naturwissenschaftlichen Studiengängen studieren Sie in der Regel ein zentrales Hauptfach, das von Modulen aus anderen Studienfächern ergänzt wird. Diejenigen naturwissenschaftlichen Fächer, die an der Lehrerausbildung teilnehmen, also Lehrerinnen und Lehrer für Gymnasien, Gesamtschulen und Berufskollegs ausbilden, bieten auch einen 2-Fach-Bachelor-Studiengang an. Die grundlegende Struktur dieser Fächer finden Sie ab Seite 40. Auch in den naturwissenschaftlichen Fächern müssen Sie 30 Credit Points im Optionalbereich erwerben, wenn Sie in diesen Fächern den Lehramtsabschluss anstreben.

Das Basisstudium kann nach 6 Semestern mit der ersten berufsqualifizierenden Stufe, dem Bachelor, erfolgreich beendet werden. Das Schwerpunktstudium schließt laut Studienplan nach 9 oder 10 Semestern mit dem Master of Science ab.

Bei den naturwissenschaftlichen Studiengängen erfolgen die Prüfungen - wie auch bei den Geistes- und Sozialwissenschaften - studienbegleitend jeweils am Ende des Semesters. Für die Prüfungs- und Studienleistung werden ebenfalls CP vergeben. Um das Bachelor-Examen zu bestehen, bedarf es einschließlich der Bachelor-Arbeit 180 CP.

Das Master-Examen ist bestanden, wenn Sie einschließlich der Masterarbeit 120 CP im Master-Studium erreicht haben. Die Bachelor-Arbeit muss innerhalb von 2 Monaten, die Masterarbeit in der Regel innerhalb von 6 - 9 Monaten absolviert werden.

5. Lehramtsstudium innerhalb der Bachelor- und Master-Studiengänge

Seit dem Wintersemester 2002/03 findet die **Lehrerausbildung für Gymnasium, Gesamtschule und Berufskollegs** an der RUB im Rahmen eines Modellversuchs statt. Für alle Unterrichtsfächer erfolgt die Einschreibung in einen Bachelor-Studiengang. Die Ausrichtung auf den Abschluss Lehramt erfolgt im Master-Studium. Der Titel, den Sie nach Abschluss dieser Master-Phase erlangen, lautet „Master of Education - M.Ed.“

Die Lehrerausbildung in Nordrhein-Westfalen wird zurzeit neu konzipiert, einige Regelungen sind noch in der Diskussion. Geplant ist die alte dreigliedrige Lehrerausbildung (Lehramt Primarstufe, Sekundarstufe I und Sekundarstufe II) durch das neue Lehramt für Grundschule, Hauptschule und Realschule auf der einen Seite und das Lehramt für Gymnasien, Gesamtschulen und Berufskollegs auf der anderen Seite abzulösen. Die Ruhr-Universität bietet die Lehrerausbildung für Gymnasien, Gesamtschulen und Berufskollegs an.

Das Modell der Bochumer Universität sieht aufeinander aufbauende Bachelor-/ Master-Programme vor, die für alle Studierenden - zukünftige Lehrer und diejenigen, die andere berufliche Laufbahnen einschlagen - bis zum Bachelor-Abschluss nach 6 Semestern identisch sind. Bis dahin können Sie sich ihre Berufswahlentscheidungen offen halten, was Ihnen ermöglicht, schneller und flexibler auf die Situation am Arbeitsmarkt zu reagieren. Erst in der Master-Phase folgt die Differenzierung. Für das Lehramt bedeutet dies dann neben vertieften Fachstudien eine besondere Konzentration auf Erziehungswissenschaft, die Didaktik der gewählten Unterrichtsfächer und umfangreiche

schulpraktische Studienelemente in der Master-Phase. Mit diesem Studium erhalten Sie die Lehrbefähigung für Gymnasien, Gesamtschulen und Berufskollegs, also für die ehemalige Sekundarstufe I und II in den Klassen 5 - 13, aber nicht für die Realschule.

Diese Studienstruktur bedeutet, dass Sie nach der Bachelor-Phase alle Optionen haben: Sie können nach dem Bachelor-Examen in 2 Fächern (z.B. Mathematik und Philosophie) die Universität verlassen und ins Berufsleben einsteigen, Sie können die Masterphase mit einem universitären, international anerkannten Master-Abschluss - je nach Studienfach in einem 1-Fach oder 2-Fach-Masterstudium - absolvieren, und Sie können die Master-Phase mit dem Ziel Lehramt durchlaufen. Wenn Sie Ihr Master-Studium nach einem 2-Fächer-Bachelor in einem 1-Fach-Master-Studium fortsetzen wollen, müssen Sie eventuell noch zusätzliche Leistungen erbringen. Nutzen Sie die Beratungsangebote der Studienfachberatung!

Die Master-Phase ist in diesem Bochumer Lehrerausbildungsmodell geprägt durch eine verstärkt fachdidaktische Ausbildung sowie durch das Kernpraktikum an Schulen. Auch bereits in der Bachelor-Phase können Sie im Rahmen des Optionalbereichs eine Orientierung hinsichtlich des Berufsfelds Schule anlegen.

Da in der Bachelor-Phase nur die Kombination von 2 Fächern erlaubt ist, wird die Vorbereitung für die Erweiterungsprüfung für ein 3. Unterrichtsfach in der Lehrerausbildung in Bochum in der Master-Phase stattfinden. Hierfür soll ein spezielles Lehrangebot, auch für Lehrerinnen und Lehrer und Referendarinnen und Referendare erarbeitet werden.

Ergänzung des erziehungswissenschaftlichen Studiums

Als fächerübergreifender Wahlpflichtbereich hat der Optionalbereich mit seinen vielfältigen Studienangeboten als Ergänzung zum Studium eine wichtige Funktion, auch wenn Sie das Ziel „Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen“ anstreben. Sie sollten insbesondere solche Lehrangebote nutzen, die für alle späteren pädagogischen Tätigkeiten - in schulischen und außerschulischen Berufsfeldern - wichtig sind, beispielsweise die Übungen zu den Präsentations- und Moderationstechniken. Auch das Praktikum, das Sie im Optionalbereich absolvieren können, sollte nach Möglichkeit einer ersten Berufsfelderkundung dienen. Dies gilt insbesondere für Studierende, die sich bereits entschlossen haben oder noch in Erwägung ziehen, nach dem B.A.-Examen ein Master-Studium für Gymnasien und Gesamtschulen aufzunehmen. In diesem Fall sollten Sie unbedingt das im Optionalbereich angebotene **Orientierungspraktikum für zukünftige Lehramtsstudierende** wahrnehmen.

Im Bereich „Interdisziplinäre Studieneinheiten“ bietet z.B. das Institut für Pädagogik im Bachelor-Studium eine Schulpraxisphase in 2 Teilen an: Teil 1 - Studienphase: Grundlagen der Schulpädagogik, Teil 2 - Praxisphase mit einem Praktikum in einer Schule.

Der Abschluss M.Ed. wird als 1. Staatsexamen für das Lehramt anerkannt.

6. Der flexible Übergang in die Master-Phase

An der Ruhr-Universität bieten die Studienfächer im Anschluss an die Bachelor-Phase unterschiedliche Möglichkeiten zur Fortsetzung des Studiums in der Master-Phase an.

Fast alle Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Fächer bieten sowohl einen 1-Fach- wie auch einen 2-Fächer-Masterstudiengang mit fachwissenschaftlichen Abschluss an; diejenigen Fächer, die an der Lehrerausbildung teilnehmen, bieten zusätzlich das

Master-Programm „Master of Education“ mit dem Ziel Lehramt an Gymnasien, Gesamtschulen und Berufskollegs an.

Alle naturwissenschaftlichen Fächer bieten ein 1-Fach-Masterprogramm mit dem Abschluss „Master of Science“ und zusätzlich den 2-Fächer Master mit dem Lehramtsabschluss an („Master of Education“). Einen 2-Fächer-Masterstudiengang mit einem fachwissenschaftlichen Abschluss gibt es in den naturwissenschaftlichen Fächern nicht.

6.1 Hinweise zur Master-Phase

Zwingende Voraussetzung für die Einschreibung / Umschreibung in die Master-Phase ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium, in der Regel der Bachelor-Abschluss (aber auch u.a. ein Diplom-, Magister oder Staatsexamen).

Weiterhin ist für die Einschreibung in die Master-Phase eine Studienberatung in dem Fach / in den Fächern, die Sie im Master-Programm studieren wollen, vorgeschrieben. Ohne eine schriftliche Bescheinigung dieser in Anspruch genommenen Beratung schreibt das Studierendensekretariat Sie nicht in das Master-Studium ein.

Wenn Sie Ihr Studium vom 2-Fächer-Bachelor in der Master-Phase im 1-Fach-Modell oder nicht im selben, sondern in einem verwandten Fach fortsetzen, sind in einigen Studienfächern zusätzliche Leistungsnachweise erforderlich, um in die Master-Phase einsteigen zu können. Bitte klären Sie in der verbindlich vorgeschriebenen Studienberatung, die Sie vor Beginn des Master-Studiums in Anspruch nehmen, die genauen Voraussetzungen für den Einstieg in Ihr gewünschtes Master-Studium.

WS 6 „Bachelor, Master, Staatsexamen oder Diplom - Welche Entscheidungshilfen kann die Beratung bieten?“

Jeannette von Wolff, Zentrale Studienberatung der Universität Stuttgart

Sigrüd Eicken, Zentrale Studienberatung der Universität Stuttgart

Ausschreibungstext

In den kommenden Jahren wird es bundesweit - und zum Teil auch innerhalb der einzelnen Hochschulen (!) - ein Parallelsystem von einphasigen und gestuften Studiengängen geben. Noch mehr Qual der Wahl... Die Studienberatung sieht sich erhöhtem Beratungsbedarf gegenüber. Viele Studieninteressierte fragen sich und uns BeraterInnen: Was ist besser für mich, ein Studium nach dem alten oder nach dem neuen Modell?

Auf der Basis der Erfahrungen aller TeilnehmerInnen wollen wir in diesem Workshop zusammenstellen, welche Gesichtspunkte bei dieser Entscheidung eine Rolle spielen und dem entsprechend in die Beratung einbezogen werden sollten.

TeilnehmerInnen

Am Workshop nahmen 24 Personen teil.

I. Ablauf des Workshops

Begrüßung

Vorstellungsrunde

Das Konzept des Workshops

Lesen der Statements (ca. 100 Statements zum Thema waren an Pinnwänden aufgehängt)

Arbeit in Kleingruppen

Präsentation der Ergebnisse im Plenum

II. Statements (Pinnwände)

Schlagworte, Argumente pro und contra, Fragen, Hoffnungen und Befürchtungen...

- × Bachelor: der legalisierte Studienabbruch
- × Welche Chancen haben Bachelor-Absolventen auf dem Arbeitsmarkt?
- × Großbritannien will den deutschen Bachelor nicht anerkennen
- × deutscher Bachelor - ausländ. Master bzw. ausländ. Bachelor - deutscher Master: funktionieren diese Übergänge in der Praxis überhaupt?
- × Kann der Bachelor auf dem Arbeitsmarkt mit dem Magister/ mit dem Diplom konkurrieren?
- × Bin ich, wenn ich Magister/ Diplom mache, eine alte Oma bzw. ein alter Opa?
- × Was heißt „berufsqualifizierend?“
- × Muss ich aufgrund der internationalen Angleichungen auf dem Arbeitsmarkt mit zahlreichen jüngeren KonkurrentInnen aus dem Ausland rechnen?
- × Zeit sparen
- × Schmalspurstudium
- × Wird das BA/ MA-Modell der Tatsache, dass die Lebensläufe heute flexibilisiert sind, eher gerecht? (Eine berufliche Phase kann eingeschoben werden...)
- × Sind BA/ MA nicht rein magische Lösungsansätze für Probleme, die in Wahrheit ganz woanders liegen: schlechte Betreuung, fehlender Praxisbezug im Studium usw. Das alles wird nicht allein dadurch besser, dass die Sache nun konsekutiv verläuft.

- Schlüsselqualifikationen als integrierter Studieninhalt
- Neue fächerübergreifende Angebote
- Studium im Schnellverfahren
- Ist der Bachelor ein Abbrecherzertifikat?
- Breite Grundlagenausbildung
- Zugang zum Öffentlichen Dienst: höhere Laufbahn nun auch mit Bachelor?
- Etiketten-Schwindel
- Ergebnisse aus studienbegleitenden Prüfungen fließen in die Endnote mit ein: Mal angenommen, ich habe ein schwaches Nervenkostüm, sollte ich dann vielleicht eher den Bachelor wählen?
- bessere Einmündungsfähigkeit in den Arbeitsmarkt
- Internationale Vergleichbarkeit
- Bessere Chancen auf ausländischen Arbeitsmärkten
- Neue Anforderungsprofile an Hochschulabsolventen auf dem Arbeitsmarkt: Werden die modularisierten Studiengänge diesen eher gerecht?
- Entspricht der Bachelor an Hochschule A dem Bachelor an Hochschule B?
- Studieren nur noch die im Magister bzw. Diplom, die das Eignungsfeststellungsverfahren für den entsprechenden Bachelorstudiengang nicht bestehen?
- Wie ist ein FH-Diplom im Vergleich zum Uni-Bachelor zu bewerten?
- Wie ist ein FH-Bachelor im Vergleich zu einem Uni-Bachelor zu bewerten?
- Kann der deutsche Bachelor auf dem Arbeitsmarkt tatsächlich mit Bachelor-Abschlüssen aus anglo-amerikanischen Hochschulen konkurrieren?
- Fehlen Bachelor-Absolventen nicht einfach ein bis zwei Studienjahre? Wenn man einmal bedenkt, wieviel man selbst eigentlich erst gegen Ende des eigenen Studiums kapiert hat...
- Sind die meisten Bachelor- und Masterstudiengänge vielleicht nichts anderes als ein Schnellschuss?
- Einerseits existiert eine verwirrende Vielfalt von Leistungspunktesystemen, andererseits wird verbesserte Kompatibilität versprochen.
- Ist die Entscheidung „BA/ MA oder Magister/ Diplom?“ angesichts des zunehmenden Wettbewerbs der Hochschulen untereinander nicht einfach zweitrangig? Ist es künftig nicht viel entscheidender, an welcher Hochschule ich meinen Abschluss gemacht habe?
- Angst vorm Eignungsfeststellungsverfahren
- So viele neue Studiengänge: Angenommen, ich will einmal im Studium die Hochschule wechseln, finde ich da überhaupt an einer anderen Hochschule ein Äquivalent zu meinem bisherigen Studiengang?
- Spricht nicht einfach alles für das herkömmliche einphasige Graduierungssystem?
- Sind Bachelor/ Master-Studiengänge von vornherein interdisziplinärer konzipiert? (Auch bisher gab es Neben- und Wahlpflichtfächer...!)
- Abbau punktueller Prüfungsbelastungen
- Verschultes Studieren
- Im Gegensatz zum Magister von vornherein Festlegung auf *ein* Fach
- FH - Uni: Gibt es da überhaupt noch einen Unterschied?
- Permanenter Leistungsdruck
- Einschränkung der Selbständigkeit
- Wer kann heute schon sagen, was auf dem Arbeitsmarkt in drei Jahren gefragt sein wird?

- Bin ich mit dem Magister bzw. mit dem Diplom auf dem Arbeitsmarkt ein Auslaufmodell?
- Möglicherweise/ angeblich im BA/ MA eine bessere Betreuung der Studierenden durch die Lehrenden (wieso eigentlich?!)
- Noch zu wenig Ergebnisse aus den Akkreditierungs-/ Qualitätssicherungsverfahren
- Neue Möglichkeiten für ältere Studieninteressierte:
- Mit einem Bachelor kommen sie schneller zu ihrer akademischen Erstqualifikation. Und für die, die schon einmal studiert haben, bietet die Masterpalette zusätzliche Weiterbildungsmöglichkeiten.
- Im Vergleich zu zahlreichen ausländischen Bachelor-Konzepten ist das deutsche Bachelor-Studium ein Schmalspur-Fachstudium: Wo bleibt z.B. die angelsächsische Idee einer Persönlichkeitsbildung im Studium oder die französische Idee einer culture générale?
- Möglicherweise gibt es eines Tages interessante, interdisziplinäre Master-Studiengänge, die nicht einfach linear auf den Bachelor aufbauen, sondern eine zusätzliche Qualifizierung ermöglichen? Wer weiß...
- Heute ist noch nicht bekannt, welche Master-Studiengänge es in drei Jahren geben wird, und wie die Zulassungsvoraussetzungen zu diesen Masterstudiengängen aussehen werden.
- Bachelor in BWL wird jetzt schon auf dem Arbeitsmarkt als „kleiner Betriebswirt“ bezeichnet. Ist das das Schicksal aller Bachelor-Graduierungen?
- Stichwort Querschnittqualifikation: Fahre ich da mit dem BA/ MA-Modell u.U. besser als mit dem Modell Magister bzw. Diplom und dann noch ein Aufbaustudium?
- Der Bachelor-Abschluss ist nicht mehr wert als eine bessere Zwischenprüfung.
- Der Bachelorabschluss ist nicht mehr wert als das Zeugnis einer Berufsakademie.
- Wer kennt die Berufsfelder für Bachelor-Absolventen?
- Die Wirtschaft (re)agiert widersprüchlich: fordert im Vorfeld das zweistufige Modell und stellt Bachelor-Absolventen nur zögernd ein.
- Der „klassische“ deutsche Dipl.-Ing. hat ein hohes Ansehen auf dem nationalen Arbeitsmarkt.
- Mehr Betreuung, Beratung, Führung im Bachelor-/Master-Modell?!
- Praxisnähe
- Die meisten Studieninteressierten sind keine angehenden Wissenschaftler.
- Magister: zahlreiche Studieninteressierte wollten eigentlich nur ein Fach studieren und waren dann gezwungen, etwas dazuzukombinieren.
- Bachelor ist ein verlängertes Grundstudium.
- Master z.T. mit Studiengebühren verbunden: Soll man da nicht lieber gleich ins einstufige Modell gehen?
- Was sticht: Fundiertere Ausbildung oder jüngerer Berufseinstiegsalter?
- Was kann man denn in drei Jahren überhaupt lernen?
- Module = Häppchenstudium
- Bessere Karrierechancen mit Magister bzw. Diplom?
- Bachelor = Light-Version
- Im Bachelor kein Raum für eigenständige wissenschaftliche Reflexion??!
- Ist es nicht einfach alles ganz egal??!
- Was die Betreuung betrifft, bleibt möglicherweise (allen Beteuerungen im Vorfeld zum Trotz) alles beim Alten.
- Auf dem Weg in eine akademische Zweiklassengesellschaft??!
- Bachelor = Mogelpackung
- Lebensbegleitendes Lernen

- Eine Reformfolgenabschätzung gibt es nicht!
- Vielfalt = Beliebtheit
- Unter den Bezeichnungen „Bachelor“ und „Master“ findet sich weltweit eine außerordentliche Vielfalt von Studienprogrammen und Abschlüssen.
- „Und wenn ich es dann nicht schaffe, in einen Masterstudiengang reinzukommen?“ (HIS-Umfrage: Nur 12% der Befragten würden ausschließlich den Bachelor-Studiengang wählen.)
- Arbeitgeber wissen nicht, warum sie statt einem Master einen Bachelor einstellen sollen.

III. Kleingruppenarbeit

Arbeitsanweisung für die Kleingruppen

Die Arbeit der Kleingruppen vollzieht sich in zwei Schritten:

1. um sich auf die Beratungssituation einzustellen, sammeln Sie bitte in der ersten Runde Fragen, wie sie in der Beratung zum Thema „Bachelor, Master, Magister, Staatsexamen oder Diplom?“ bei Ihnen auftreten – sowie mögliche Antworten, die Sie als BeraterInnen darauf gegeben haben oder geben können.
2. Im zweiten Schritt hält die Gruppe auf einem Plakat oder auf Karten fest, welche Aspekte in einem Beratungsgespräch zu diesem Thema eine Rolle spielen (können). Diese Liste kann die Antworten, die Sie im ersten Schritt bereits gesammelt haben, enthalten und noch viel mehr.

Wir bitten Sie, diese Aspekte möglichst konkret und differenziert zu dokumentieren, damit sie allen in ihrer Beratung hilfreich sind.

Protokoll der Kleingruppenarbeit

GRUPPE 1

Es gibt keine Standardantworten: Die Beratung muss sich auf den jeweiligen Ratsuchenden einstellen: U.a. ist es wichtig, heraus zu arbeiten, wie sicherheitsbedürftig die/ der Ratsuchende ist: Beispielsweise ist in vielen Fällen der Übergang Bachelor – Master nicht geklärt und z.T. allem Anschein nach auch nicht überall gewährleistet. Auch über die Akzeptanz der Bachelor-Abschlüsse auf dem Arbeitsmarkt können wir als BeraterInnen derzeit noch keine verlässlichen Aussagen machen.

Eine am jeweiligen Typ des/ der Ratsuchenden orientierte Beratung könnte außerdem auf die Frage eingehen, welche Lernformen der/ dem Ratsuchenden eher liegen: Die Bachelor-Studiengänge weisen gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften im Allgemeinen einen verschulteren Studienplan und eine andere Prüfungsstruktur auf als die Magisterstudiengänge. Das mag für manche Studierende eine Entlastung darstellen, für andere hingegen eher eine Einschränkung im Hinblick auf gewisse im Studium erwartete Freiheiten.

Die Beraterin/ der Berater muss angesichts der Vielfalt der derzeit möglichen Hochschulabschlüsse immer wieder die eigene Position reflektieren. In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, sich über eigene Unsicherheiten klar zu werden und dabei zu unterscheiden: Auf welche Fragen kann ich derzeit aus strukturellen Gründen keine Antwort geben (z.B. Berufsaussichten für Bachelor-Absolventen) bzw. welche Fragen können durch Recherche und evtl. auch in Zusammenarbeit mit KollegInnen

anderer Hochschulen beantwortet werden (z.B. Zulassungsbedingungen und Inhalte von Studiengängen an anderen Hochschulen).

Fach/Inhalt vor Abschluss: Damit ist folgendes gemeint: Die Frage nach dem zu wählenden Studienabschluss sollte im Beratungsgespräch auf keinen Fall die wichtigere Frage verdrängen, nämlich die nach dem geeigneten Studienfach mit den für die/ den jeweiligen Ratsuchende/n passenden Inhalten.

Auch wenn die Bachelor-Studiengänge in vielen Fällen als berufsqualifizierend bezeichnet werden, müssen wir als BeraterInnen darauf hinweisen, dass dies kein Kriterium ist, das sie gegenüber den traditionellen Studiengängen auszeichnet. Auch für die Bachelor-Studiengänge gilt: Kein Studiengang ist per se berufsqualifizierend. Wie immer kommt es auf Zusatzqualifikationen wie Praktika, Auslandsaufenthalte, Soft Skills usw. an. Das bedeutet: Es ist auch bei diesen Studiengängen sehr wichtig, die Studieninteressierten und Studierenden darauf hinzuweisen, dass es gilt, den eigenen Weg zu gestalten, der nicht allein durch die Wahl des Studienfachs bzw. des Studienabschlussziels einen automatisierten Verlauf nimmt.

Mit machen: Studieninteressierte sehen sich derzeit durch die öffentlich geführten Diskussionen über konsekutive Studiengänge bzw. neue Zulassungsmodalitäten vor neuen Unübersichtlichkeiten und einem erschwerten Entscheidungsprozess. StudienberaterInnen sind in dieser Situation oft diejenigen, die aufgrund ihres Wissens versachlichend und ermutigend wirken können.

GRUPPE 2

Die Fragen der Ratsuchenden zielen oft auf einen allgemeinen Vergleich der „alten“ und der „neuen“ Studiengänge.

Im Beratungsgespräch sollten die einzelnen (möglichen) Aspekte eines Vergleichs genau voneinander unterschieden werden: Studieninhalte, Unterschiede im curricularen Aufbau, Bewertung auf dem Arbeitsmarkt, Möglichkeiten eines weiterführenden Studiums...

Ratsuchende wollen wissen, was es mit der vielbeschworenen Internationalität der neuen Studiengänge auf sich hat.

Auch hier muss im Beratungsgespräch deutlich unterschieden werden: Rein begrifflich und in seiner konsekutiven Zwei-Stufen-Form entspricht das neue Modell eher zahlreichen ausländischen Studienabschlüssen. Das bedeutet jedoch in Bezug auf Studieninhalte und Studienaufbau nicht unbedingt Kongruenz von deutschen mit allen möglichen ausländischen Studiengängen.

Studieninteressierte und Studierende wollen wissen, wie es aussieht mit den Möglichkeiten, auf einen anderen Studienabschluss zu wechseln.

Auf diese Frage gibt es ebenfalls keine einheitliche Standardantwort. Tatsächlich muss im Einzelnen erarbeitet werden: Soll aus einem laufenden Studium heraus in einen Studiengang mit einem anderen Abschlussziel gewechselt werden? Innerhalb desselben Fachs? Innerhalb derselben Hochschule? Wurde der erste Studiengang abgebrochen, und soll nun vor dem Hintergrund des vielfältigeren Angebots ein neues Studienziel erarbeitet werden? Liegt schon ein abgeschlossenes erstes Studium vor? Soll das aufbauende Studium eine Verlängerung des ersten Studiengangs „in gerader Linie“ darstellen oder eher bestimmte Zusatzqualifikationen im Sinnen einer sogenannten „Abbiegung“ liefern?...

(Und: In jedem Fall muss genau untersucht werden, wo es möglicherweise zu Problemen bei der Anerkennung von Leistungen kommen könnte...)

In diesem Zusammenhang könnte die Frage wichtig werden, wie es nach einem Wechsel mit der Finanzierung aussieht: Welche Wechsel stellen aus der Sicht des BAFÖG einen Fachwechsel dar? Gelten die üblichen Fristen für einen Fachwechsel? Wird ein Masterstudiengang in jedem Fall durch das BAFÖG unterstützt? Wie sieht es aus, wenn man seinen Master erst nach ein paar Jahren Berufstätigkeit machen will? Welche Master sind kostenpflichtig im Sinne von zusätzlichen Studiengebühren? Viele Fragen, und noch nicht viele Antworten... In den meisten Fällen handelt es sich hierbei tatsächlich um neue Fragen, das bedeutet, wir können sie in der Beratung nicht einfach in Ableitung aus bisherigen Regelungen beantworten.

Die Regelstudienzeit eines Bachelorstudiengangs fällt fast immer deutlich kürzer aus als die eines Magister- oder Diplomstudiengangs. Aus dieser Tatsache ergibt sich die Frage, ob eine Bachelorstudium nicht als Schmalspurstudium zu betrachten sei. In der Beratung muss deutlich darauf hingewiesen werden, dass im Bachelorstudium nicht die Qualifikationen erworben werden, die für eine vertiefte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Themen und Fragestellungen des Studienfachs erforderlich sind. Die Bachelorstudiengänge zielen auf einen ersten berufsqualifizierenden Hochschulabschluss.

GRUPPE 3

Studieninteressierte wollen etwas über die Wertigkeit der verschiedenen Hochschulabschlüsse wissen.

Die Beratung sollte hierbei genau unterscheiden zwischen dem Wert den ein Abschluss auf dem Arbeitsmarkt hat (dabei die Entwicklungen im Auge behalten), und der Qualifikation, die der einzelne Abschluss im Hinblick auf eine wissenschaftliche Laufbahn bzw. weiterführende Studienmöglichkeiten hat.

BeraterInnen sehen sich vermehrt der Frage gegenüber, wie es mit der internationalen Anerkennung der deutschen Hochschulabschlüsse aussieht. Auch hier muss unterschieden werden: zum einen gilt sicher, dass die Studienabschlüsse Bachelor und Master rein begrifflich gesehen in vielen Ländern mit Abschlüssen korrespondieren, die den Arbeitgebern bekannt sind. Umgekehrt bedeutet dies jedoch zwei Dinge nicht:

1. Dass man mit einem der traditionellen deutschen Abschlüsse (z.B. Diplom) in anderen Ländern prinzipiell Null Beschäftigungsaussichten hätte.
2. Dass einer der neuen Abschlüsse einen im Ausland bei weiterführenden Studienangeboten und im Arbeitsmarkt Tür und Tor öffnen würde. Von einer automatischen Anerkennung der in Deutschland relativ neuen Studienabschlüsse auf dem internationalen Parkett kann keine Rede sein.

Zahlreiche Fragen der Studieninteressierten und der Studierenden beziehen sich auf die Möglichkeiten eines Wechsels:

- Werden an einer Fachhochschule erworbene Bachelor-Abschlüsse an den Universitäten anerkannt? Können FH-Absolventen also problemlos in einen universitären Masterstudiengang wechseln?
- Wie sieht es innerhalb der Universitäten aus? Auf der Basis von welchem Bachelorabschluss kann ich in welchen Masterstudiengang an welcher (anderen) Hochschule wechseln?

- Welche Möglichkeiten im Bachelor-Segment stehen mir möglicherweise nach verlorenem Prüfungsanspruch in einem Diplomstudiengang noch offen? Im Hinblick auf diese Fragen gibt es zur Zeit noch kaum Regelungen. Als BeraterInnen müssen wir an die Fachbereiche bzw. die Prüfungsausschüsse verweisen. (Ergänzung aus dem Plenum: Die ZSBen müssen versuchen, auf die Entscheidungsgremien einzuwirken, damit hier bald mehr Transparenz entsteht.)

GRUPPE 4

Schwerpunkt der Arbeitsgruppe: Klarheit und Orientierung fehlt. Folgende Möglichkeiten, mit dieser Situation umzugehen, wurden genannt:

StudienberaterInnen tauschen sich im Team aus und versuchen, sofern möglich, sich auf eine Linie zu einigen, wie sie gegenüber den Ratsuchenden mit der fehlenden Klarheit umgehen.

Wenn wir als BeraterInnen nicht mehr weiter wissen, ist es gut, die Unsicherheit zu thematisieren, statt so zu tun als sei alles klar.

Studienberatungsstellen verfassen Kurzübersichten, aus denen die Ratsuchenden etwas über die Inhalte der neuen Studiengänge erfahren können. Diese Kurzübersichten sollten in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Fachstudienberatungen entwickelt werden.

In der ZSB-Infothek wird den Ratsuchenden ein Ordner zugänglich gemacht, in dem Artikel zu Bachelor/ Master und auch Hintergrundinformationen gesammelt sind. Wer mehr über das Thema wissen will, kann sich hier selbständig informieren.

StudienberaterInnen fördern die Selbstverantwortung der Ratsuchenden. Beispiel: Im Hinblick auf die unklare Bewertung der neuen Abschlüsse auf dem Arbeitsmarkt eine Strategie mit den Ratsuchenden erarbeiten, die folgendermaßen aussehen könnte: die/ der Ratsuchende sucht sich ihre/ seine Traumfirma, bei der sie/ er gerne eines Tages einmal arbeiten würde, und nimmt Kontakt mit der Personalabteilung auf, um zu erfahren, wie der Bachelor-Abschluss dort zur Zeit bewertet wird.

Mentoring: Der Austausch mit Studierenden, Absolventen und ProfessorInnen sollte gefördert werden, ebenso können bestehende Mentoringssysteme für dieses Thema genutzt werden.

GRUPPE 5

Die Gruppe orientierte sich in ihrer Zusammenfassung der Ergebnisse an Fragen, die uns BeraterInnen in der Studienberatung häufig begegnen:

Ratsuchende sollen wissen: Bachelor und Master - Was ist das überhaupt? Die Sache rein begrifflich zu erläutern, auch in Abgrenzung zu traditionellen Studiengängen, ist für StudienberaterInnen im allgemeinen kein Problem

Schon bei der Frage nach der Unterrichtssprache fängt die Uneindeutigkeit an: Manche Bachelor können auf englisch, die meisten nur auf deutsch studiert werden. Auch bei den Masterstudiengängen gibt es keine einheitliche Form. Die Ratsuchenden müssen also Studiengang für Studiengang selbst recherchieren.

Auf Fragen wie „Was soll ich studieren, Bachelor oder Diplom...?“ gibt es erst recht keine Pauschalantworten. Auch Professoren äußern sich, wenn wir als BeraterInnen bei Ihnen nachfragen, nicht eindeutig, oder sie raten teilweise von den neuen Studiengängen eher ab. Sie argumentieren hauptsächlich mit formalen Unterschieden - die formalen Fragen können wir als BeraterInnen jedoch wiederum selbst beantworten. Gibt es ein Recht auf ein aufbauendes Masterstudium? Nein: Erstens gibt es nicht für jeden Bachelor einen konsekutiven Master. Zweitens stehen wir immer vor dem Problem, niemand versprechen zu können, dass er oder sie nach dem Bachelor weiterstudieren kann: Master als sog. „Flaschenhals“

Auch wenn Ratsuchende den Studiengang wechseln wollen, können wir BeraterInnen noch weniger eindeutige Antworten geben als bisher: Zwar mussten die Ratsuchenden auch bisher bei der jeweiligen Hochschule/Prüfungsausschuss nachfragen, was anerkannt wird, jedoch gab es in vielen Studiengängen klare Richtlinien (Rahmenprüfungsordnungen), nach denen man wenigstens die Anerkennung eines Vordiploms vorhersagen konnte. Es könnte sein, dass es durch anderslautende oder speziellere Bachelor (z.B. Wirtschaftsjurist oder Bachelor of Law) mehr Möglichkeiten für Abbrecher gibt oder auch für Studierende, die den Prüfungsanspruch verloren haben. Aber aufgrund der wachsenden Vielzahl der Studiengänge und Wechselmöglichkeiten ist die Situation für Wechsel-Interessierte noch unübersichtlicher geworden.

Auch ein Wechsel an ausländische Hochschulen, der ja durch das neue Bachelor-Master-System erleichtert werden soll, ist nicht so einfach. Im Grunde muss der Ratsuchende bei jeder ausländischen Hochschule im Einzelnen nachfragen.

Die konkreten Inhalte der Unterrichtsmodule sind nicht immer bekannt. Das ist sowohl für BeraterInnen als auch für die Ratsuchenden ein Problem. Die Frage, wie Bachelor-Absolventen auf der Gehälterskala eingestuft werden, ist nicht geklärt - weder in der freien Wirtschaft noch im Öffentlichen Dienst. Vor dieser Frage steht noch die Frage, welche beruflichen Möglichkeiten Bachelor-Absolventen überhaupt haben. Auch hier liegen keine eindeutigen Antworten vor.

Maßstäbe für die Beratung: Als BeraterInnen sollten wir auf keinen Fall Propaganda oder Werbung für die neuen Studiensysteme machen, sondern, so wie bisher auch, eine Beratung anbieten, die sich auf die/ den einzelnen Ratsuchenden und ihre/ seine Situation einstellt.

III. Wie können BeraterInnen bzw. Beratungsstellen mit der aktuellen Situation umgehen? - eine systematische Zusammenstellung der Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen

Die Moderatorinnen sagten den TeilnehmerInnen zu, aus den Ergebnissen der Kleingruppenarbeit eine möglichst umfassende und systematische Zusammenfassung für die Beratungsarbeit zu erstellen.

Allgemeine Maßnahmen

Eigene Position

Eine wichtige Grundlage für das Beratungsgespräch ist die kritische Reflexion der eigenen Position gegenüber den neuen Abschlüssen. Eine negative oder positive innere

Einstellung zu den neuen Studiengängen beeinflusst mit Sicherheit das Beratungsgespräch in die eine oder andere Richtung. Ist die innere Einstellung negativ, werden wir eventuell abraten oder Dinge nicht benennen, die für einen Ratsuchenden wichtig sein könnten. Eine positive Einstellung kann, ist sie nicht gründlich reflektiert, dazu führen, dass wir Ratsuchende für - noch nicht etablierte - Studiengänge begeistern und zu wenig auf eventuelle Ungereimtheiten im neuen System aufmerksam machen. Wichtig ist, dass wir als BeraterInnen gut informiert sind und in der Beratung unterscheiden können zwischen Dingen, die generell noch nicht bekannt sind und solchen, die recherchiert werden können.

Thema im Team

Die Diskussion im eigenen Team bietet ein gutes und notwendiges Forum, um Informationen, die andere haben, zu erhalten sowie Meinungen zu bilden. Der Austausch hilft den BeraterInnen und Clearingstellen-MitarbeiterInnen zu klären, wie man auf bestimmte Fragen antwortet bzw. reagiert; der fortwährende Austausch ist wichtig, um innerhalb der Beratungsstelle eine gemeinsame Linie zu diesem Thema zu entwickeln. Teamsitzungen oder separate Termine zum Thema Bachelor/Master sind geeignete Settings dafür.

Gremien- und Kooperationsarbeit

Viele Studienberatungen sind auf verschiedene Weise in den Universitätsgremien vertreten. Die Fakultäten entwickeln Kriterien für die Inhalte der Studiengänge sowie der Auswahlverfahren. Die Entscheidungsgremien genehmigen sie. Der Informationsfluss von diesen Institutionen hin zur Studienberatung fällt oft mangelhaft und träge aus. Deshalb sollte die Studienberatungsstelle darauf hin arbeiten, dass sie erstens als wichtiger Faktor im Bewusstsein dieser Gremien präsent ist und zweitens von diesen Gremien über laufende Prozesse informiert wird bzw. gutes Informationsmaterial zum Weitergeben bekommt.

Die Zusammenarbeit der Studienberatungsstellen mit Fachstudienberatungen bzw. Studiendekanen im Sinne eines gegenseitigen Informationsaustauschs und im Hinblick auf die Erstellung von Informationsmaterialien ist besonders bei den neuen Studiengängen unverzichtbar.

Informationsmaterial für BeraterInnen und Ratsuchende

Als Hilfe für die BeraterInnen und Clearingstellen selbst sowie zur Ausgabe an Ratsuchende bzw. als Orientierungshilfe im Beratungsgespräch sind gute und übersichtliche Informationsmaterialien zweckmäßig. Möglichkeiten sind:

- allgemeine Informationen zu Bachelor/Master vs. traditionelle Abschlüsse
- Kurzinfolblätter zu den Inhalten und formalen Anforderungen in den einzelnen Studiengängen

Der Zusammenarbeit mit Fachstudienberatungen und Studiendekanen kommt in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu. Je nach Tradition erstellen die Fakultäten ihre eigenen Informationen zu den Studiengängen, oder die Studienberatung erstellt diese für die Fakultäten. Im ersten Fall ist es wichtig, an diese Informationen heranzukommen, im zweiten Fall ist eine Kooperation bei den Fachinhalten nützlich.

Beratungskriterien

a. Sachebene:

Formale und inhaltliche Ebene

Über grundlegende formale Unterschiede zwischen den traditionellen Diplom-/Magister-/Staatsexamensstudiengängen auf der einen Seite und dem neuen Bachelor-/Mastersystem auf der anderen Seite aufzuklären, ist im allgemeinen kein Problem: curricularer Aufbau, Unterrichtssprache, Studieninhalte..., das alles sind sachliche Informationen, die wir uns aneignen und problemlos weitergeben können. Aber die Ratsuchenden erwarten in diesem Zusammenhang oft mehr von uns, nämlich eine Bewertung des neuen Modells: Handelt es sich um ein Schmalspurstudium? Werden wissenschaftliche Qualifikationen vermittelt? Was ist besser auf dem Arbeitsmarkt?

Bewerbung und Zulassung

Die Frage nach Zulassungskriterien ist nicht neu - je nach Bundesland und je nach Hochschule sind die Kriterien für Eignungsfeststellungsverfahren und NC-Verfahren (alte, neue) zu erläutern - sofern sie den Beratungsstellen bekannt sind. Bei neuen Studiengängen ist es oftmals ein Problem, Informationen zu über die Zulassungskriterien rechtzeitig zu bekommen, d.h. so rechtzeitig, dass sie den Studieninteressierten zur Verfügung gestellt werden können, während sich diese im Entscheidungsprozess befinden, und nicht erst in der Phase der allgemeinen „Bewerbungs-panik“. Denn nur dann kann die Beratung alle für eine Entscheidung wichtigen Gesichtspunkte nennen, verschiedene Szenarien entwerfen und Alternativen entwickeln.

Wechsel

Die Bedingungen für einen Wechsel - Hochschulwechsel, Studiengangwechsel - werden komplizierter. Bisher war eine Orientierung an Rahmenprüfungsordnungen möglich, ein Hochschulwechsel im selben Fach meist kein Problem. Ein Studiengangwechsel unterlag immer den gleichen formalen Vorgängen und Richtlinien. Bei einem Wechsel in einen neuen Bachelor-Studiengang mit ähnlichem Inhalt wie der bisherige Studiengang sind Auskünfte schwierig geworden, da nicht nur die Rahmenprüfungsordnungen fehlen (die Akkreditierung soll hier System und Vergleichbarkeit bringen, die meisten Studiengänge sind jedoch noch nicht akkreditiert), sondern das modulare System nicht ohne weiteres vergleichbar mit dem traditionellen Prüfungssystem ist. Eine Anerkennung liegt noch mehr als bisher in der individuellen Entscheidung des jeweiligen Prüfungsausschusses und kann von Hochschule zu Hochschule durchaus unterschiedlich ausfallen. Wenig bis keine Hilfestellung gibt es bei Wechsel zwischen FH (ggf. Berufsakademie) und Universität.

Egal, ob es um einen Wechsel in ein ähnliches oder ein anderes Fach geht, auch hier kommt wieder das Thema Zulassungskriterien ins Spiel (Eignungsfeststellungsverfahren für erste und für höhere Fachsemester, wie z.B. in Baden-Württemberg). Ein weiterer wichtiger Beratungsaspekt wird das Thema Studienfinanzierung (Langzeitstudiengebühr/Bildungsguthaben und BAföG bei Wechsel) sein. Ein enger Kontakt mit dem Studentenwerk ist wichtig, um auch die für die neuen Studiengänge geltenden Informationen zu bekommen.

Beim Thema Wechsel können wir als BeraterInnen die Wechselwilligen wieder lediglich auf die Fakten und Unbekannten hinweisen und mit den Ratsuchenden zusammen eine Strategie erarbeiten, was diese wo und wie recherchieren müssen.

Ein delikates Thema wird - wie es schon immer war - der Wechsel nach Verlust des Prüfungsanspruchs sein. Schwierig genug ist es schon jetzt, herauszufinden, welche Möglichkeiten zum Weiterstudium in einem ähnlichen Fach noch bestehen. Die Fülle der neuen Studienmöglichkeiten wird die Ratsuchenden, die den Prüfungsanspruch verloren haben - eine ohnehin schwierige Situation - vor große Herausforderungen stellen. Möglich ist jedoch auch, dass gerade die neuen Studiengänge den Studierenden Optionen schaffen, die bisher nicht bestanden. Vielleicht können wir als BeraterInnen hier auch neue Wege zeigen.

Weiterführendes Studium

Auch die Frage „Wie und wo kann ich nach einem Bachelor weiterstudieren?“ ist in der Beratung nicht so einfach zu beantworten, wie es auf den ersten formalen Blick hin aussehen mag: Rein theoretisch geht es in Deutschland und im Ausland nach einem Bachelor mit einem Master weiter.

Die Wirklichkeit mag sich in manchem Fall anders gestalten: Es gibt noch nicht viele Absolventen mit deutschen Bachelor-Abschlüssen, die Bachelor sind nicht einheitlich, es gibt noch nicht zu allen Bacheloren auch einen Master (oftmals ist dieser geplant für später, nach einer Erprobungsphase der Bachelor von zwei ganzen Jahrgängen!), die Master sind zulassungsbeschränkt - es besteht also ein Flaschenhals und damit die Angst: „Werde ich so gut sein, weiterstudieren zu können?“ usw.usw.

Medienberichten zufolge öffnet im Ausland ein deutscher Bachelor-Abschluss nicht automatisch die Tür zum Wunsch-Master. Auch in dieser Frage gibt es keine einheitliche Antwort bzw. zahlreiche Unklarheiten.

Unsere Aufgabe ist es, die uns zugänglichen Informationen gerade auch in ihrer Lückenhaftigkeit zu strukturieren und entsprechend in die Beratung einzubeziehen. Bei aller Diskussion über Vor- und Nachteile des Bachelor/Mastersystems sollten wir aber das wichtigere Thema des Beratungsgesprächs, nämlich die Wahl eines inhaltlich passenden Studiengangs (ggf. auch im Hinblick auf schon erkennbare Berufs- und Lebensziele des/der KlientIn), nicht aus den Augen verlieren.

Für uns als BeraterInnen ist es wichtig, uns die Prinzipien der verschiedenen Möglichkeiten zum Weiterstudium an der eigenen und anderen Universitäten (Weiterstudium in Master, Diplom, Magister, Lehramt, Promotion) und in anderen Ländern in ihrer jeweiligen Grundstruktur anzueignen.

Arbeitsmarkt

Dies ist im Zusammenhang mit den Bachelor-Abschlüssen wohl das schwierigste Thema. Auf ausländischen Arbeitsmärkten, besonders im angelsächsischen Raum ist der Bachelor etabliert. Ob jedoch der deutsche Bachelor genauso bewertet wird wie der aus dem eigenen Land, wissen wir bis jetzt nicht. Wie der Vertreter des BDA während einer Podiumsdiskussion am ersten Tag der GIBeT-Tagung sagte, sei die Wirtschaft mit klaren Aussagen über die Einstufung von Bachelor-AbsolventInnen im Verzug. Auch für den Bereich Öffentlicher Dienst wurden bisher keine klaren Festlegungen getroffen.

Es gibt also für die Beratung - für BeraterInnen wie für die Ratsuchenden - keine Anhaltspunkte. Dazu das Risiko des „Flaschenhalses“ zum Master. Im Augenblick können wir somit guten Gewissens nur den sehr Wagemutigen zu einem Bachelorstudium raten, so lange es noch die Alternative der traditionellen Abschlussarten gibt.

Beratungskriterien

a. Sachebene:

Formale und inhaltliche Ebene

Über grundlegende formale Unterschiede zwischen den traditionellen Diplom-/Magister-/Staatsexamensstudiengängen auf der einen Seite und dem neuen Bachelor-/Mastersystem auf der anderen Seite aufzuklären, ist im allgemeinen kein Problem: curriculärer Aufbau, Unterrichtssprache, Studieninhalte..., das alles sind sachliche Informationen, die wir uns aneignen und problemlos weitergeben können. Aber die Ratsuchenden erwarten in diesem Zusammenhang oft mehr von uns, nämlich eine Bewertung des neuen Modells: Handelt es sich um ein Schmalspurstudium? Werden wissenschaftliche Qualifikationen vermittelt? Was ist besser auf dem Arbeitsmarkt?

Bewerbung und Zulassung

Die Frage nach Zulassungskriterien ist nicht neu - je nach Bundesland und je nach Hochschule sind die Kriterien für Eignungsfeststellungsverfahren und NC-Verfahren (alte, neue) zu erläutern - sofern sie den Beratungsstellen bekannt sind. Bei neuen Studiengängen ist es oftmals ein Problem, Informationen zu über die Zulassungskriterien rechtzeitig zu bekommen, d.h. so rechtzeitig, dass sie den Studieninteressierten zur Verfügung gestellt werden können, während sich diese im Entscheidungsprozess befinden, und nicht erst in der Phase der allgemeinen „Bewerbungsphase“. Denn nur dann kann die Beratung alle für eine Entscheidung wichtigen Gesichtspunkte nennen, verschiedene Szenarien entwerfen und Alternativen entwickeln.

Wechsel

Die Bedingungen für einen Wechsel - Hochschulwechsel, Studiengangwechsel - werden komplizierter. Bisher war eine Orientierung an Rahmenprüfungsordnungen möglich, ein Hochschulwechsel im selben Fach meist kein Problem. Ein Studiengangwechsel unterlag immer den gleichen formalen Vorgängen und Richtlinien. Bei einem Wechsel in einen neuen Bachelor-Studiengang mit ähnlichem Inhalt wie der bisherige Studiengang sind Auskünfte schwierig geworden, da nicht nur die Rahmenprüfungsordnungen fehlen (die Akkreditierung soll hier System und Vergleichbarkeit bringen, die meisten Studiengänge sind jedoch noch nicht akkreditiert), sondern das modulare System nicht ohne weiteres vergleichbar mit dem traditionellen Prüfungssystem ist. Eine Anerkennung liegt noch mehr als bisher in der individuellen Entscheidung des jeweiligen Prüfungsausschusses und kann von Hochschule zu Hochschule durchaus unterschiedlich ausfallen. Wenig bis keine Hilfestellung gibt es bei Wechsel zwischen FH (ggf. Berufsakademie) und Universität.

Egal, ob es um einen Wechsel in ein ähnliches oder ein anderes Fach geht, auch hier kommt wieder das Thema Zulassungskriterien ins Spiel (Eignungsfeststellungsverfahren für erste und für höhere Fachsemester, wie z.B. in Baden-Württemberg). Ein weiterer wichtiger Beratungsaspekt wird das Thema Studienfinanzierung (Langzeitstudiengebühr/Bildungsguthaben und BAföG bei Wechsel) sein. Ein enger Kontakt mit dem Studentenwerk ist wichtig, um auch die für die neuen Studiengänge geltenden Informationen zu bekommen.

Beim Thema Wechsel können wir als BeraterInnen die Wechselwilligen wieder lediglich auf die Fakten und Unbekannten hinweisen und mit den Ratsuchenden zusammen eine Strategie erarbeiten, was diese wo und wie recherchieren müssen.

Ein delikates Thema wird - wie es schon immer war - der Wechsel nach Verlust des Prüfungsanspruchs sein. Schwierig genug ist es schon jetzt, herauszufinden, welche Möglichkeiten zum Weiterstudium in einem ähnlichen Fach noch bestehen. Die Fülle der neuen Studienmöglichkeiten wird die Ratsuchenden, die den Prüfungsanspruch verloren haben - eine ohnehin schwierige Situation - vor große Herausforderungen stellen. Möglich ist jedoch auch, dass gerade die neuen Studiengänge den Studierenden Optionen schaffen, die bisher nicht bestanden. Vielleicht können wir als BeraterInnen hier auch neue Wege zeigen.

Weiterführendes Studium

Auch die Frage „Wie und wo kann ich nach einem Bachelor weiterstudieren?“ ist in der Beratung nicht so einfach zu beantworten, wie es auf den ersten formalen Blick hin aussehen mag: Rein theoretisch geht es in Deutschland und im Ausland nach einem Bachelor mit einem Master weiter. Die Wirklichkeit mag sich in manchem Fall anders gestalten: Es gibt noch nicht viele Absolventen mit deutschen Bachelor-Abschlüssen, die Bachelor sind nicht einheitlich, es gibt noch nicht zu allen Bacheloren auch einen Master (oftmals ist dieser geplant für später, nach einer Erprobungsphase der Bachelor von zwei ganzen Jahrgängen!), die Master sind zulassungsbeschränkt - es besteht also ein Flaschenhals und damit die Angst: „Werde ich so gut sein, weiterstudieren zu können?“ usw.usw.

Medienberichten zufolge öffnet im Ausland ein deutscher Bachelor-Abschluss nicht automatisch die Tür zum Wunsch-Master. Auch in dieser Frage gibt es keine einheitliche Antwort bzw. zahlreiche Unklarheiten.

Unsere Aufgabe ist es, die uns zugänglichen Informationen gerade auch in ihrer Lückenhaftigkeit zu strukturieren und entsprechend in die Beratung einzubeziehen. Bei aller Diskussion über Vor- und Nachteile des Bachelor/Mastersystems sollten wir aber das wichtigere Thema des Beratungsgesprächs, nämlich die Wahl eines inhaltlich passenden Studiengangs (ggf. auch im Hinblick auf schon erkennbare Berufs- und Lebensziele des/der KlientIn), nicht aus den Augen verlieren.

Für uns als BeraterInnen ist es wichtig, uns die Prinzipien der verschiedenen Möglichkeiten zum Weiterstudium an der eigenen und anderen Universitäten (Weiterstudium in Master, Diplom, Magister, Lehramt, Promotion) und in anderen Ländern in ihrer jeweiligen Grundstruktur anzueignen.

Arbeitsmarkt

Dies ist im Zusammenhang mit den Bachelor-Abschlüssen wohl das schwierigste Thema. Auf ausländischen Arbeitsmärkten, besonders im angelsächsischen Raum ist der Bachelor etabliert. Ob jedoch der deutsche Bachelor genauso bewertet wird wie der aus dem eigenen Land, wissen wir bis jetzt nicht. Wie der Vertreter des BDA während einer Podiumsdiskussion am ersten Tag der GIBeT-Tagung sagte, sei die Wirtschaft mit klaren Aussagen über die Einstufung von Bachelor-AbsolventInnen im Verzug. Auch für den Bereich Öffentlicher Dienst wurden bisher keine klaren Festlegungen getroffen.

Es gibt also für die Beratung - für BeraterInnen wie für die Ratsuchenden - keine Anhaltspunkte. Dazu das Risiko des „Flaschenhalses“ zum Master. Im Augenblick können wir somit guten Gewissens nur den sehr Wagemutigen zu einem Bachelorstudium raten, so lange es noch die Alternative der traditionellen Abschlussarten gibt.

b. Beratungsebene:

Beratereinstellung

Die eigene Einstellung zu den neuen und alten Abschlüssen zu klären, ist eine Grundlage für die Beratungsarbeit. Dies wurde im ersten Punkt bereits beschrieben. Ganz besonders wichtig ist, dass wir keine Propaganda oder Werbung für oder wider die neuen Studienabschlüsse machen, sondern Beratung.

Hilfreich für BeraterInnen wie für Ratsuchende ist, die eigene bzw. allgemeine Berater-Unsicherheit im Beratungsgespräch zu thematisieren. Den Ratsuchenden deutlich zu machen, dass wir es als BeraterInnen genauso mit neuen und noch vielfach unbekanntem Variablen zu tun haben, kann einerseits die hohen Erwartungen an uns als BeraterInnen herunterschrauben. Andererseits macht es den Ratsuchenden klar, dass es hier keine absolut gültigen Antworten gibt.

Inhaltliche Klärung

Wie immer sollte für uns BeraterInnen die Frage nach dem inhaltlich passenden Studiengang oder der Studienrichtung Priorität vor der Frage nach der Abschlussart haben. Erst wenn die Entscheidung für eine bestimmte Richtung oder einen konkreten Studiengang fest steht, macht die Frage nach dem richtigen Abschluss Sinn. Auch bei einer vorrangig inhaltlich motivierten Entscheidung für einen Bachelor-Studiengang (weil es keinen vergleichbaren im „traditionellen“ Segment gibt) ist unter Umständen Vorsicht geboten: Möglicherweise handelt es sich um einen für die/den Ratsuchenden zwar sehr attraktiven, aber in seiner Ausschnitthaftigkeit so hoch spezialisierten Studiengang, dass eines Tages sowohl der Übergang in den Arbeitsmarkt als auch der in ein weiterführendes Studium prekär werden.

Der Begriff „berufsqualifizierend“ im Zusammenhang mit dem Bachelor kann irreführend wirken. Den Ratsuchenden ist klarzumachen, dass - auch wenn der Bachelor „berufsqualifizierende“ Elemente enthält - ein darüber hinausgehender Erwerb von Schlüssel- und anderen Zusatzqualifikationen unerlässlich ist. Vor allem vor dem Hintergrund der Arbeitsmarktunsicherheit ist es extrem wichtig, sich neben einem Bachelor-Studium durch Praktika, Auslandsaufenthalte, Schlüsselqualifikationen und anderes auf die Praxis vorzubereiten.

Auf die oftmals gestellte Frage „Was ist ein Bachelorstudium wert?“ gibt es keine eindeutige Antwort. Im Beratungsgespräch muss unterschieden werden zwischen dem „Wert auf dem Arbeitsmarkt“, dem „Wert bezüglich eines internationalen Studiums“, dem „Wert für eine wissenschaftliche Laufbahn bzw. für ein weiterführendes Studium“. (Diese Punkte wurden bereits weiter oben behandelt).

Persönliche Situation und Entscheidungskriterien

Bei der Entscheidung für oder gegen einen Bachelor-Studiengang muss die Persönlichkeit der/des einzelnen Ratsuchenden mit bedacht werden. Dabei spielt zum Beispiel das Sicherheitsbedürfnis des Ratsuchenden eine große Rolle (Unsicherheit bezüglich des Arbeitsmarktes, Unsicherheit beim Übergang vom Bachelor zum Master, Bachelor-Studiengänge sind Pilotstudiengänge an der Hochschule...). Ein weiteres Kriterium, das bisher vor allem in der Entscheidung für Uni oder FH eine Rolle gespielt hat, ist, welche Lehr- und Lernformen dem Ratsuchenden besser liegen. Fundierte Kenntnisse über den Aufbau der Bachelor-Studiengänge spielen für die Beratung eine wichtige Rolle.

Selbstverantwortung fördern

Letztendlich hat uns das Bachelor-Mastersystem in die Situation gebracht, die Selbstverantwortung unserer Ratsuchenden fördern zu müssen, mehr noch als bisher - eine Form des Erwerbs von Schlüsselqualifikationen schon vor Studienbeginn. Die Ratsuchenden müssen wegen der vielen Unbekannten im Entscheidungsmosaik sehr viel mehr selbst recherchieren, da die BeraterInnen weniger als bisher die Informationslücken mit Sachinformationen füllen können. Stärker als bisher werden wir in der Beratung Techniken des „Informationsmanagements“ vermitteln müssen und mit den Ratsuchenden Strategien der Informationsrecherche (z.B. bei Arbeitgebern (nachfragen: „was ist ein Bachelor wert?“), Artikelsammlung in der ZSB-Infothek, Informationen im Internet) erarbeiten.

WS 8 „Bachelor- und Master-Studiengänge an den staatlichen Hochschulen in Bayern: Merkmale und erste Erfahrungen“

Götz Schindler, Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung, München

1 Einleitung

Im WS 2001/2002 wurden 1.093 Bachelor- und Master-Studiengänge an deutschen Hochschulen angeboten, davon 64 % an Universitäten und 36 % an Fachhochschulen. Dies entspricht einem Anteil von etwa 11 % an den rund 9500 Studienangeboten an deutschen Hochschulen (www.hof.uni-halle.de).

Eine positive Entwicklung ist auch an den staatlichen Hochschulen in Bayern zu beobachten.

Hier waren im Wintersemester 2001/2002 von den 52.655 Studienanfängern¹ 1.475 in einem Bachelor- und 678 in einem Master-Studiengang eingeschrieben. Das entspricht insgesamt einem Anteil von rund 4 %, eine Verdoppelung gegenüber dem Wintersemester 2000/2001. Die Studierendenzahlen in Bachelor- und Master-Studiengängen sind von 1.295 (0,6 % aller Studierenden in Bayern) im Wintersemester 2000/2001 auf 3.787 (1,7 %) im Wintersemester 2001/2002 gestiegen. Diese Entwicklung ist vor allem auf den Anstieg der Studierenden in den Bachelor-Studiengängen zurückzuführen. Ihre Zahl hat sich im genannten Zeitraum auf 2.387 verdreifacht, davon studierten 78,5 % an Universitäten und 21,5 % an Fachhochschulen in Bayern. Die Zahl der Studierenden in Master-Studiengängen hat sich von 515 auf 1400 erhöht, von denen mit 773 mehr als die Hälfte an Fachhochschulen studieren. Der Anteil ausländischer Studierender liegt in den neuen Studiengängen mit 26,3 % erheblich über dem Ausländeranteil an allen Studierenden in Bayern mit 10,5 % (Witte 2002).²

Angesichts der positiven Entwicklung heisst es im Regierungsentwurf für das 6. Gesetz zur Änderung des Hochschulrahmengesetzes vom Februar 2002 (Begründung zur Neufassung von § 19 Abs. 1), die Dynamik der Entwicklung im Hochschulbereich sei so beachtlich, dass es nicht mehr angemessen sei, die Vergabe von Bachelor- und Mastergraden lediglich zur Erprobung zuzulassen. „Sie bilden deshalb künftig eine reguläre Alternative zu den Hochschulgraden nach § 18 (Diplom- und Magistergrad, d. Verf.).“ Die Frage ist also: Was ist das Besondere an den Bachelor- und Master-Studiengängen? Wodurch zeichnen sie sich aus?

2 Bachelor- und Master-Studiengänge an den staatlichen Hochschulen in Bayern nach Hochschularten und Fächergruppen

Den folgenden Darstellungen liegen eine Analyse der Studien- und Prüfungsordnungen und anderer verfügbarer schriftlicher Unterlagen sowie zu einigen Merkmalen die Ergebnisse von Gesprächen mit Lehrpersonen in ausgewählten Fächern zugrunde.

¹ Im Text sind mit grammatisch maskulinen Bezeichnungen in der Regel beide Geschlechter gemeint.

² Bei der Bewertung der Studienanfänger- und Studierendenzahlen ist zu berücksichtigen, dass die Studierenden in parallel angebotenen Diplom- und Bachelor-Studiengängen erst nach einem gemeinsamen Grundstudium endgültig über den angestrebten Abschluss entscheiden müssen.

Bachelor- und Master-Studiengänge wurden zum Zeitpunkt der Umfrage im Herbst 2001 an allen staatlichen Universitäten, jedoch noch nicht an allen staatlichen Fachhochschulen in Bayern angeboten bzw. geplant.³ Einige Fachhochschulen teilten mit, dass sich Bachelor- und Master-Studiengänge in Vorbereitung befänden bzw. Überlegungen zu ihrer Einführung angestellt würden.⁴

Von den 154 in die Untersuchung einbezogenen Bachelor- und Master-Studiengängen an den staatlichen Hochschulen in Bayern werden 100 (67 %) an Universitäten und der TU München sowie 54 (33 %) an den Fachhochschulen angeboten.

Tabelle 1: Bachelor- und Master-Studiengänge an staatlichen Hochschulen nach Hochschularten

Studiengänge	Universitäten ohne München	TU München	Fachhochschulen	insgesamt
Bachelor-Studiengänge	34	20	18	72
Master-Studiengänge	21	25	36	82
insgesamt	55	45	54	154

Diese Verteilung auf die *Hochschularten* in Bayern entspricht damit der Verteilung auf Bundesebene (Jahn 2002). Wie an den Fachhochschulen im Bundesgebiet insgesamt ist auch an den bayerischen Fachhochschulen der Anteil der Master-Studiengänge an den neuen Studiengängen erheblich höher als an den Universitäten. An den bayerischen Fachhochschulen werden doppelt so viele Master-Studiengänge wie Bachelor-Studiengänge angeboten, an der TU München überwiegen die Master-Studiengänge nur leicht. An den Universitäten dagegen werden rund einhalb Mal so viele Bachelor-Studiengänge angeboten als Master-Studiengänge.

Eine eindeutige Zuordnung der Studiengänge zu *Fächergruppen* stößt aufgrund der fächerübergreifenden Struktur einer Vielzahl von Studiengängen auf gewisse Schwierigkeiten. Daher wurde die Zuordnung entweder nach Bezeichnung des Studiengangs (beispielsweise Master of Engineering oder Master of Business Administration) oder nach dem Fach mit dem höchsten Anteil an den Inhalten des Studiengangs vorgenommen (beispielsweise Philosophy and Economics: Sprach- und Kulturwissenschaften).

Wie Tabelle 2 zeigt, werden die meisten *Bachelor- und Master-Studiengänge* in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie den Ingenieurwissenschaften angeboten (28 % bzw. 25 % aller neuen Studiengänge), gefolgt von Mathematik und den Naturwissenschaften, den Sprach- und Kulturwissenschaften sowie den Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften.

³ Im Folgenden zusammenfassend als „angebotene Studiengänge“ bezeichnet.

⁴ Zum aktuellen Angebot an Bachelor- und Master-Studiengängen an den bayerischen Hochschulen s. <http://www.stmwfk.bayern.de>

Tabelle 2: Bachelor- und Master-Studiengänge nach Fächergruppen

Fächergruppen	Universitäten ohne TU München		TU München		Fachhoch- schulen		insgesamt	
	B.A.	M.A.	B.A.	M.A.	B.A.	M.A.	B.A.	M.A.
Sprach- und Kultur- wissenschaften	17	6	-	1	-	-	17	7
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissen- schaften	6	9	2	1	9	16	17	26
Mathematik und Naturwissen- schaften	9	3	8	5	2	2	19	10
Agrar-, Forst- und Ernährungs- wissenschaften	-	-	8	9	-	2	8	11
Ingenieurwissen- schaften	2	3	2	9	7	16	11	28
Insgesamt	34	21	20	25	18	36	72	82

An den Universitäten stellen die *Bachelor-Studiengänge* in den Sprach- und Kulturwissenschaften mit der Hälfte aller Bachelor-Studiengänge die größte Gruppe, an der TU München in der Mathematik und den Naturwissenschaften sowie den Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften und an den Fachhochschulen in den Ingenieur- sowie den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. In der zuletzt genannten Fächergruppe an den Fachhochschulen handelt es sich ausnahmslos um Studiengänge im Bereich Wirtschaft/Betriebswirtschaft, an den Universitäten mehrheitlich um Studiengänge der Wirtschaftswissenschaften.

Bei den *Master-Studiengängen* stehen an den Universitäten die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Spitze, gefolgt von den Sprach- und Kulturwissenschaften, an der TU München sind es die Ingenieurwissenschaften sowie die Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften mit einem gleich hohen Anteil. Auch bei den Master-Studiengängen an den Fachhochschulen sind zwei gleich große Gruppen zu verzeichnen, und zwar die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie die Ingenieurwissenschaften.

Im Hinblick auf das *Verhältnis der Bachelor-Studiengänge zu Diplom- und Master-Studiengängen* - in der Regel handelt es sich dabei um Diplom-Studiengänge - im gleichen Fach können drei Modelle unterschieden werden:

- *eigenständiger Bachelor-Studiengang*: Ein Bachelor-Studiengang wird angeboten, ohne dass es im gleichen Fach einen Diplom- oder Master-Studiengang gibt, oder - wenn ein solcher angeboten wird - ohne dass er sich mit diesem inhaltlich überschneidet.
- *integrierter Bachelor-Studiengang*: Der Bachelor-Studiengang ist Teil eines Diplom- bzw. Master-Studiengangs, und in der Regel sind die Inhalte des Bachelor-Studiengangs weitgehend mit den Inhalten der ersten sechs Semester des Diplom- oder Master-Studiengangs identisch.
- *Bachelor-Studiengang im Y-Modell*: Nach einem für den Bachelor- und dem Diplom- bzw. Master-Studiengang gemeinsamen Grundstudium - in der Regel vier Semester - verzweigt sich das Studium in ein zweisemestriges Hauptstudium, das mit dem Bachelor beendet wird, und andererseits in ein in der Regel viersemestriges Hauptstudium, das mit dem Diplom- oder Magistergrad abgeschlossen wird.

Tabelle 3: Verhältnis der Bachelor-Studiengänge zu Diplom- bzw. Master-Studiengängen

Bachelor-Studiengang	Universitäten ohne TU München	TU München	Fachhoch- schulen	insgesamt
Eigenständig	14	1	7	22
Integriert	19	3	4	26
Y-Modell	1	16	7	24
Insgesamt	34	20	18	72

Etwas mehr als zwei Drittel der Bachelor-Studiengänge werden in Verbindung mit Diplom-Studiengängen (in wenigen Fällen in Verbindung mit Master-Studiengängen) angeboten, und zwar 26 integriert und 24 im Rahmen eines Y-Modells.

Hier gibt es zwischen den Hochschularten deutliche Unterschiede. An den Universitäten überwiegen die integrierten Bachelor-Studiengänge, gefolgt von den eigenständigen Bachelor-Studiengängen. An der TU München dominieren die Bachelor-Studiengänge im Y-Modell, und an den Fachhochschulen sind eigenständige und Bachelor-Studiengänge im Y-Modell gleich stark vertreten.

Der Anteil der *eigenständigen* Bachelor-Studiengänge ist an den Universitäten und Fachhochschulen mit jeweils rund zwei Fünftel erheblich höher als an der TU München.

Bachelor- und Master-Studiengänge werden in drei unterschiedlichen Stufungsmodellen angeboten:

- *postgradual*: Ein Master-Studiengang wird ohne einen entsprechenden Bachelor-Studiengang angeboten.
- *konsekutiv*: Es werden ein Bachelor-Studiengang und ein Master-Studiengang angeboten, der inhaltlich auf dem Bachelor-Studiengang aufbaut.
- *grundständig*: Der Studiengang wird mit dem Abschluss Bachelor angeboten, ohne dass auch ein Master-Studiengang im gleichen Fach angeboten wird.

Tabelle 4: Bachelor-Studiengänge nach Stufungsmodellen

Studiengänge	Universitäten ohne TU München	TU München	Fachhochschulen	insgesamt
Postgradual (Master-Studiengang)	11	11	28	50
Konsekutiv (Bachelor- und Master-Studiengang)	10	14	8	32
Grundständig (Bachelor-Studiengang)	24	6	10	40

Insgesamt sind postgraduale Master-Studiengänge mit einem Anteil von gut zwei Fünftel erheblich häufiger vertreten als grundständige Bachelor-Studiengänge mit rund drei Zehntel und konsekutive Bachelor- und Master-Studiengänge mit rund einem Viertel.

An den Universitäten dominieren eindeutig die grundständigen Bachelor-Studiengänge, an der TU München bilden die konsekutiven Bachelor-/Master-Studiengänge die größte Gruppe, dicht gefolgt von den postgradualen Master-Studiengängen. An den Fachhochschulen hingegen überwiegen die postgradualen Master-Studiengänge. Fasst man die unabhängig voneinander angebotenen postgradualen Master- und die grundständigen Bachelor-Studiengänge zusammen, so ergibt sich, dass sie an allen drei Hochschularten stärker vertreten sind als die konsekutiven Bachelor- und Master-Studiengänge, und zwar an den Fachhochschulen mit 83 %, an den Universitäten mit 78 % und an der TU München mit 55 %.⁵

⁵ Da Klemperer, van der Wende und Witte die Hochschulleitungen gefragt haben, ob die Bachelor- und Master-Studiengänge „vorrangig“ konsekutiv oder unabhängig voneinander angeboten werden, kommen sie zu anderen Ergebnissen: „vorrangig“ konsekutiv an Fachhochschulen 30 %, an Universitäten 46 % und an Technischen Universitäten 44 %, allerdings mit erheblichen Anteilen für die Nennung „von Fach zu Fach verschieden“ (25 %, 29 % bzw. 3 %) (Klemperer; van der Wende; Witte 2002, S. 5).

Ausgewählte Aspekte der Bachelor-Studiengänge Ziele der Studiengänge

Bei den Bachelor-Studiengängen sind in allen drei Hochschularten

- eine Ausbildung für die *Berufspraxis*,
- ein *interdisziplinäres/fächerübergreifendes Lehrangebot*⁶ (Fächer anderer Fächergruppen) und
- der Erwerb von *Fachkenntnissen und fachlichen Grundlagen*

auf einem der ersten vier Rangplätzen der Ziele zu finden. Allerdings sind Unterschiede in der Gewichtung nicht zu übersehen.

An der *TU München* und an den *Fachhochschulen* werden die Ausbildung für die Berufspraxis und der Erwerb eines ersten berufsbezogenen Abschlusses am häufigsten als Begründung für die Einführung der Bachelor-Studiengänge genannt. Für die *Universitäten* sind dagegen die beiden Formen interdisziplinären/fächerübergreifenden⁷ Lehrangebots (mit Fächern innerhalb der gleichen Fächergruppe sowie mit Fächern anderer Fächergruppen) die am häufigsten genannten Zielsetzungen.

Der Erwerb von *Schlüsselkompetenzen* gehört an den Fachhochschulen - anders als an den Universitäten und an der TU München - auf dem dritten Rang mit zur Spitzengruppe.

Die *Internationalität* hingegen spielt unter den Zielsetzungen für die Bachelor-Studiengänge aller drei Hochschularten lediglich eine untergeordnete Rolle: Attraktivität für ausländische Studierende und das Angebot eines international anerkannten Abschlusses belegen an den Universitäten und der TU München den sechsten und an den Fachhochschulen einen noch niedrigeren Rangplatz.

3.2 Merkmale der Studiengänge

3.2.1 Modularisierung

Annähernd zwei Drittel der Bachelor-Studiengänge an den Universitäten gegenüber lediglich einem Zehntel an den Fachhochschulen und der TU München sind *vollständig* modularisiert.

Bezüglich der Auffassung von Modularisierung⁸ gibt es erhebliche Unterschiede: In knapp der Hälfte der modularisierten Studiengänge werden einzelne Lehrveranstaltungen als Module bezeichnet, bei der zweitgrößten Gruppe handelt sich um aufeinander bezogene,

⁶ Beide Begriffe werden gleichberechtigt nebeneinander verwendet, weil den Studienordnungen, in denen von interdisziplinärem Lehrangebot die Rede ist, häufig nicht zu entnehmen war, inwieweit von Interdisziplinarität im Sinne einer Integration der Lehrangebote der beteiligten Fächer durch entsprechende didaktische Maßnahmen oder von einem additiven Lehrangebot durch Vertreter unterschiedlicher Fächer auszugehen ist.

⁷ Die beiden Formen des Lehrangebots wurden zusammengefasst, da in der Beschreibung der Zielsetzungen eine eindeutige Abgrenzung zwischen Interdisziplinarität und fächerübergreifendem Lehrangebot nicht immer erkennbar ist.

⁸ Die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung definiert den Begriff wie folgt: Module bezeichnen ein Cluster bzw. einen Verbund von Lehrveranstaltungen, die sich einem bestimmten thematischen oder inhaltlichen Schwerpunkt widmen. Ein Modul ist damit eine inhaltlich und zeitlich abgeschlossene Lehr- und Lerneinheit, die sich aus verschiedenen Lehrveranstaltungen zusammensetzen kann. Es ist qualitativ (Inhalte) und quantitativ (Anrechnungspunkte) beschreibbar und muss bewertbar (Prüfung) sein.“ (BLK 2002, S. 4)

inhaltlich verbundene Lehrveranstaltungen. Nur in Ausnahmefällen werden größere Einheiten zu Modulen zusammengeschlossen, wenn beispielsweise das zweisemestrierte Grundstudium als Modul organisiert ist.

Bei den angebotenen Modulen lassen sich dennoch vier Typen unterscheiden:

- *Basismodule* zum Erwerb von Schlüsselkompetenzen (i. d. R. im Grundstudium).
- *Aufbaumodule* zur Vertiefung und Schwerpunktsetzung im Hauptstudium.
- *Fächerübergreifende Module*, in denen mehrere Lehrpersonen unter einem themengebundenen Aspekt, fachübergreifend ein Konzept erarbeiten und dazu Veranstaltungen anbieten.
- *Module*, die sich nicht nur über ein Semester, sondern auch über einen *größeren Studienabschnitt* erstrecken.

3.2.2 Praxis- und Berufsbezug

Der Praxis- und Berufsbezug ist in den Bachelor-Studiengängen an den Fachhochschulen stärker ausgeprägt als an den Universitäten. Allerdings ist in der Regel lediglich nur noch ein *Praxissemester* vorgesehen. Statt des ersten Praxissemesters ist in mehr als der Hälfte der Fachhochschul-Studiengänge ein *Grundpraktikum* vorgesehen, das in den Semesterferien während des Grundstudiums abzuleisten ist. Das Grundpraktikum wird jedoch nur noch in etwa der Hälfte der Fälle durch *praxisbegleitende Lehrveranstaltungen* ergänzt. In etwa der Hälfte der Bachelor-Studiengänge sind nunmehr „Praxisseminare“ vorgesehen, die das Ziel haben, den Praxisbezug der Studieninhalte zu vertiefen.

Praktika: In den meisten Fällen handelt es sich dabei um Pflichtpraktika, lediglich in den Sprach- und Kulturwissenschaften überwiegen freiwillige Praktika. Dabei variiert die Praktikumsdauer deutlich. In den meisten Fällen dauern die Praktika 12 Wochen.

Projektarbeit ist in etwa vier Fünftel der Bachelor-Studiengänge an den Universitäten, der Hälfte der Studiengänge an den Fachhochschulen und einem Drittel der Studiengänge an der TU München vorgesehen. Die Projekte dienen sowohl der Sicherung des Praxisbezugs als auch dem Erwerb von Schlüsselkompetenzen.

Lehrpersonen aus der Praxis werden vor allem an den Fachhochschulen und an der TU München insbesondere in den Ingenieurwissenschaften einbezogen.

Kontakte zu Unternehmen und potentiellen Arbeitgebern sind, insbesondere wenn es um Auslandskontakte geht, in der Mehrzahl durch das Engagement einzelner Professoren des Fachbereichs und durch die Studierenden selbst entstanden.

Über die *Berufsfelder*, auf die das Studium vorbereitet bzw. die den Absolventen Erwerbchancen bieten, geben die Studienordnungen von rund drei Viertel der Bachelor-Studiengänge an der TU München und knapp zwei Drittel der Universitäts-Studiengänge Auskunft. Allerdings beziehen sich die Aussagen in den meisten Fällen selten speziell auf die Chancen der Absolventen des jeweiligen Bachelor-Studiengangs. Überwiegend werden Aussagen zu beruflichen Chancen der Absolventen des Faches gemacht, ohne zwischen den Absolventen der unterschiedlichen Studiengänge (Diplom, Magister, Bachelor, Master) zu unterscheiden.

Dabei wird über die konkreten Anforderungen in den Tätigkeits- oder Berufsfeldern, die den Absolventen offen stehen, in unterschiedlicher Ausführlichkeit Auskunft gegeben. Dass detailliertere Angaben über die beruflichen Anforderungen gemacht werden, ist eine Ausnahme.

In den Unterlagen zu den Fachhochschul-Studiengängen sind in der Regel keine ausführlichen Angaben zu Berufsfeldern für die Absolventen zu finden. Vermutlich werden entsprechende Aussagen aufgrund der während des Studiums vorgesehenen Praktika und praktischen Studiensemester sowie der traditionell engen Verbindung zur Berufspraxis, insbesondere in der Region der Hochschule, für entbehrlich gehalten. Häufig sind Bachelor-Studiengänge unter explizitem Bezug auf den *Bedarf an Absolventen* eingerichtet worden.

3.2.3 Internationalität

Fremdsprachenkenntnisse zu Studienbeginn sind in neun Zehntel der Universitäts-Studiengänge (lässt man die sprach- und kulturwissenschaftlichen Studiengänge außer Acht: in drei Viertel), in knapp der Hälfte der Studiengänge an der TU München und nur in knapp einem Fünftel der Fachhochschul-Studiengänge erforderlich.

Ein *verpflichtendes Fremdsprachenangebot* zur Verbesserung der Sprachkompetenz wird in gut einem Viertel der Studiengänge an den Fachhochschulen und in rund einem Zehntel der Bachelor-Studiengänge an den Universitäten und an der TU München gemacht.

Das *gesamte Lehrangebot in Englisch* ist im WS 2001/02 in keinem Bachelor-Studiengang vorgesehen. In zwei Fünftel der Bachelor-Studiengänge an der TU München sowie in knapp einem Sechstel der Universitäts- und Fachhochschul-Studiengänge *können* die Lehrveranstaltungen in Englisch angeboten werden.⁹ Nur in wenigen Studiengängen an der TU München und den anderen Universitäten und in keinem Studiengang an Fachhochschulen ist bisher vorgesehen, dass *einige* Lehrveranstaltungen in Englisch angeboten werden.

Die *Abschlussarbeit in Englisch* abzufassen, ist in drei Fünftel der Bachelor-Studiengänge an der TU München sowie etwa einem Fünftel der Studiengänge an den Universitäten und Fachhochschulen *möglich*. Nur in wenigen Bachelor-Studiengängen ist die Abfassung der Abschlussarbeit in englischer Sprache *obligatorisch*.

Studienanteile an ausländischen Hochschulen sind in den Bachelor-Studiengängen an den Universitäten und Fachhochschulen die Ausnahme. *Empfohlen* werden Auslandssemester in knapp einem Zehntel der Universitäts-Studiengänge und in jeweils einem Viertel der Studiengänge an der TU München und der Fachhochschul-Studiengänge. *Verpflichtend* sind sie lediglich in zwei Universitäts- und zwei Fachhochschul-Studiengängen. Selbst in Bachelor-Studiengängen, welche das Ziel haben, die Studierenden auf eine Erwerbstätigkeit oder ein Master-Studium im Ausland vorzubereiten, sind Studienanteile oder Praktika im Ausland nicht immer verpflichtend.

Studienanteile im Ausland, wie in den in den Bachelor-Studiengängen Molekulare Biotechnologie, Gartenbauwissenschaften und Technologie- und Managementorientierte BWL an der TU München, profitieren vor allem von der Kooperation mit Hochschulen bzw. mit Kollegen im Ausland, die bereits vor der Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen bestanden. Seither sind die Bemühungen, ausländische Kollegen an die TU München durch zeitlich befristete Mittel zu holen, verstärkt worden.

⁹ Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Klemperer, van der Wende und Witte: Nur eine von 154 Hochschulleitungen teilt mit, Bachelor- und Master-Studiengänge würden ausschließlich in englischer Sprache angeboten. Dass Bachelor-Studiengänge in Englisch und Deutsch angeboten werden, geben 16 % der befragten Hochschulleitungen an Technischen Universitäten, 16 % an Fachhochschulen, dagegen lediglich 5 % der Universitäten an (Klemperer; van der Wende; Witte 2002, S. 51).

Ein *Auslandspraktikum* spielt nur in den Bachelor-Studiengängen an der TU München eine größere Rolle: Aber auch hier ist nur in einem Viertel ein Auslandspraktikum vorgeschrieben. Dagegen ist ein solches lediglich in einem Universitäts-Studiengang verpflichtend, in zwei Fachhochschul-Studiengängen wird es empfohlen.

Die Anforderung, die Abschlussarbeit habe einen *internationalen Bezug* aufzuweisen, ist in den Bachelor-Studiengängen an Universitäten und Fachhochschulen nicht vorgesehen, an der TU München stellt sie eine Ausnahme dar.

Hinweise für ausländische Studierende sind nur wenigen Studien- und Prüfungsordnungen zu entnehmen. In der Regel befassen sie sich mit Zulassungsvoraussetzungen, Regelungen zur Gleichwertigkeit von Schul- bzw. Studienabschlüssen und mit erforderlichen Englischkenntnissen.

Der *Anteil der ausländischen Studierenden* ist in den Bachelor-Studiengängen nach Angaben der Mehrzahl der befragten Lehrpersonen an allen Hochschulen steigerungsfähig. Dies kann auch darauf zurückzuführen sein, dass insbesondere im Grundstudium noch nicht sehr viele *Lehrveranstaltungen in Englisch* angeboten werden und sich die Studiengänge nicht explizit an ausländische Studierende wenden.

Ausländische Dozenten, die ihre Veranstaltungen in Englisch abhalten, sind eine Ausnahme. Sie sind vor allem an der TU München, insbesondere aus den USA, zu finden. Im neuen Studiengang „Technologie- und Managementorientierte BWL“ an der TU München wird angestrebt, bei der Neubesetzung von Lehrstühlen sicherzustellen, dass die Lehrveranstaltungen in englischer Sprache angeboten werden können.

3.3 Einschätzung der künftigen Entwicklung der Bachelor- und Master-Studiengänge

3.3.1 Akzeptanz der neuen Studiengänge

Die Bachelor- und Master-Studiengänge befinden sich noch in der „Pionierphase“. Dennoch lassen sich einige *studiengangbezogene Faktoren* benennen, von denen die Akzeptanz der Bachelor- und Master-Studiengänge beeinflusst wird.

1. *Vielfalt der Studienangebote*: Trotz einiger gemeinsamer struktureller Merkmale bei der Mehrheit der Studiengänge - z. B. hinsichtlich Studiendauer und Gliederung des Studiums - ist das Angebot durch eine deutliche Vielfalt, z. B. im Hinblick auf Modularisierung, fächerübergreifendem Studium und Internationalität, gekennzeichnet. Die Vielfalt der angebotenen Bachelor- und Master-Studiengänge sowie die Unterschiede zwischen den Studiengängen im Hinblick auf die Studiengangmerkmale dürften sich insofern positiv auswirken, als davon ausgegangen werden kann, dass es jedem Studierwilligen gelingen dürfte, einen „passenden“ Studiengang zu finden.
2. *Beratungsangebote*: Eine Kehrseite der Vielfalt und der Unterschiede zwischen den Studienangeboten auch innerhalb der Fächer liegt darin, dass das Studienangebot für Studierwillige und Studierende weniger transparent geworden ist. Dies macht es Studierwilligen und Studierenden trotz vielfältiger Informationsangebote schwer, einen Überblick zu gewinnen und die Studiengänge zu vergleichen. Daher ist zu erwarten, dass die Nachfrage sowohl nach *Studieneingangsberatung* als auch nach *studienbegleitender Beratung* zunehmen wird. Dabei erfordert die Vielfalt der Studienangebote umfangreiche und differenzierte Beratungsangebote sowohl der

Allgemeinen Studienberatung durch die Zentrale Studienberatung als auch der Fachstudienberatung.

3. *Teilzeit-Studienangebote*: Nur wenige Bachelor- und Master-Studiengänge ermöglichen ein Teilzeitstudium oder ein berufsbegleitendes Studium. Da diese Studienformen aus der Sicht der Studierenden, vor allem aus finanziellen Gründen und zur Sicherstellung des Praxisbezugs des eigenen Studiums, als notwendig erachtet werden (vgl. *Berning/Schindler/Kunkel 1996; Schindler 2001, S. 26 ff.*), ist nicht zu erwarten, dass der Anteil der Teilzeitstudierenden an der Gesamtzahl der Studierenden künftig abnehmen wird. Folglich ist zu vermuten, dass die Akzeptanz der neuen Studiengänge für Studierwillige durch die Ausweitung der Möglichkeiten des Teilzeitstudiums und des berufsbegleitenden Studiums deutlich erhöht werden kann.

Die Akzeptanz der Bachelor- und Master-Studiengänge wird neben den studiengangbezogenen Faktoren von *äußeren Rahmenbedingungen* beeinflusst.

1. *Parallel-Angebot von Studiengängen*: Die Akzeptanz der Bachelor- und Master-Studiengänge wird maßgeblich davon abhängen, ob die bisherigen Diplom- und Magister-Studiengänge weiterhin angeboten werden. Dabei wird es darauf ankommen, dass die Bachelor-Studiengänge, die parallel zu einem Diplom- bzw. Magister-Studiengang oder integriert angeboten werden, für Studierwillige so attraktiv sind, dass sie sich gegen diese „durchsetzen“ können. Dies dürfte insbesondere davon abhängen, ob die neuen Studiengänge strukturell und inhaltlich eine Alternative zu den Diplom- bzw. Magister-Studiengängen bieten. Die eigenständigen Bachelor-Studiengänge erfüllen diese Funktion erheblich besser als die integrierten oder im Y-Modell angebotenen - dazu unten mehr.
2. *Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen*: Die Attraktivität der neuen Studiengänge wird maßgeblich von der Haltung der Arbeitgeber zu den neuen Studiengängen beeinflusst werden. Bisher herrschen, zum Teil aufgrund nicht ausreichender Informationen über die neuen Studiengänge und deren geringen Bekanntheitsgrads, Zurückhaltung und gespannte Erwartung vor (vgl. *List 2000, S. 52 ff; Grunert 2001, S. 25*), obwohl die Arbeitgeber seit langem praxisbezogene und kurze Studiengänge fordern. Es ist nicht zu erwarten, dass sich dies maßgeblich ändert, solange in den neuen Studiengängen nur wenige Studierende das Studium abgeschlossen und die Unternehmer noch keine Erfahrungen mit Absolventen dieser Studiengänge haben. Unabhängig davon ist das Interesse an den neuen Studiengängen konjunkturabhängig und insofern kaum zu prognostizieren.
Andererseits ist zu vermuten, dass sich der langfristig zunehmende Bedarf der Wirtschaft an Hochqualifizierten auch auf die Berufschancen der Absolventen der Bachelor- und Master-Studiengänge positiv auswirkt. Die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung prognostiziert, dass sich der Bedarf an Hochqualifizierten von 1999 bis 2015 um rund 16 % erhöhen und nach dem Jahr 2010 insbesondere in „zukunftsträchtigen Bereichen“ zu einer Unterdeckung des Bedarfs führen wird (*BLK-Pressemitteilung 08/2001 vom 18.6.2001, S. 2 f*).
3. *Zugang zu weiterbildendem Studium in Master-Studiengängen*: Es ist zu vermuten, dass für die Akzeptanz der Bachelor-Studiengänge sowohl bei Arbeitgebern als auch bei Studierwilligen ein wichtiges Kriterium sein dürfte, welche vertiefenden weiterbildenden Studienangebote für Absolventen dieser Studiengänge im Rahmen von Master-Studiengängen zur beruflichen Fortbildung gemacht werden und wie die Zugangsberechtigung zu diesen Studienangeboten geregelt wird.

3.3.2 Studienabbrecherquote

Aufgrund der kurzen Laufzeit der Studiengänge und der Tatsache, dass in einigen Studiengängen die Entscheidung, ob der Bachelor- oder der Diplom- bzw. Magister-Abschluss angestrebt wird, noch nicht zu Studienbeginn, sondern erst im Laufe der folgenden Semester getroffen werden muss, sind zur gegenwärtigen Studienabbrecherquote nur wenige Aussagen und zu ihrer Entwicklung keine Aussagen möglich.

Allerdings wird von einigen Lehrpersonen auf geringere Studienabbrecherquoten im ersten Semester der Bachelor-Studiengänge hingewiesen. Diese müssen jedoch nicht auf Struktur und Inhalte der neuen Studiengänge, sondern können auch darauf zurückzuführen sein, dass Bachelor-Studiengänge, insbesondere die Studiengänge mit einem Eignungsfeststellungsverfahren, von besonders motivierten Studierwilligen gewählt werden, die entsprechend engagiert studieren.

Außerdem dürfte sich positiv auswirken, dass in der Mehrzahl der neuen Studiengänge studienbegleitende Prüfungen durchgeführt werden und die Studierenden damit regelmäßig über ihren Studienfortschritt orientiert sind.

Die künftige Entwicklung der Studienabbrecherquote dürfte auch davon abhängen, inwieweit die neben dem Studium erwerbstätigen Studierenden in der Lage sind, Studium und Erwerbstätigkeit miteinander zu vereinbaren. Angesichts der Tatsache, dass bisher nur wenige Bachelor-Studiengänge die Möglichkeit eines Teilzeitstudiums bieten, würde sich eine Ausweitung von Teilzeit-Studienmöglichkeiten positiv auf den Studienerfolg auswirken und zur Reduzierung der Studienabbrecherquote beitragen.

Darüber hinaus ist anzunehmen, dass mit zunehmender Attraktivität der neuen Studiengänge und wachsenden Studienanfängerzahlen die Heterogenität der Studienanfänger und Studierenden weiter zunehmen wird und zu einer Erweiterung der Palette der Studienmotive sowie des Studienverhaltens und damit auch der Studienprobleme führen wird. In dieser Situation könnte es sich als notwendig erweisen, verstärkt zusätzliche Beratungsangebote, z. B. Orientierungsphasen für Studienanfänger sowie Tutoren- und Mentorenprogramme für Studierende, zu machen, um steigenden Studienabbrecherquoten entgegenzuwirken.

3.3.3 Vergleich der Bachelor-Studiengang-Modelle

Die *eigenständigen Bachelor-Studiengänge* zeichnen sich im Vergleich zu den im Rahmen eines Diplom- bzw. Magister-Studiengangs - integriert oder in einem Y-Modell - angebotenen Bachelor-Studiengängen insbesondere dadurch aus, dass in ihnen häufiger

- ein fächerübergreifendes/interdisziplinäres Studienkonzept verfolgt wird,
- Angebote zum Erwerb von Schlüsselkompetenzen gemacht werden,
- Projekte bzw. Projektarbeit Teil des Studiums sind und
- Maßnahmen zur Sicherstellung der Internationalität des Studiengangs (insbesondere die Möglichkeit, die Abschlussarbeit in englischer Sprache zu verfassen und die Einbeziehung von Studienanteilen an ausländischen Hochschulen) durchgeführt werden.

Somit kommen die eigenständigen Bachelor-Studiengänge den Zielsetzungen, die mit der Einführung der neuen Studiengänge erreicht werden sollten, näher als die im Rahmen von Diplom- bzw. Magister-Studiengängen angebotenen Bachelor-Studiengänge. Dabei werden in den eigenständigen Bachelor-Studiengängen unterschiedliche Konzeptionen

verfolgt. Beispielsweise wird im Bachelor-Studiengang „Europäische Kulturgeschichte“, Universität Augsburg, die Vermittlung von Schlüsselkompetenzen mit einem fachübergreifenden Lehrangebot verbunden, welches ein breites Themenspektrum und ein Auslandssemester einbezieht. Eine andere Konzeption liegt dem Studiengang „Philosophy and Economics“, Universität Bayreuth, zugrunde. Mit dem Studiengang sollen Absolventinnen und Absolventen Berufschancen in Führungspositionen eröffnet werden, indem spezielle Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelt werden, wobei „die Philosophie zum analytisch grundsätzlichen Umgehen mit schwierigen Entscheidungsproblemen beitragen kann“ und betriebs- sowie volkswirtschaftliche Grundlagen für eine Tätigkeit in Unternehmen gelegt werden. Zur Verknüpfung beider Bereiche werden verschiedene didaktische Möglichkeiten genutzt, beispielsweise thematisch aufeinander bezogene Lehrveranstaltungen, philosophisch-ökonomische Gemeinschaftsseminare und - insbesondere im Master-Studiengang - unterschiedliche Lehrveranstaltungen im Rahmen eines philosophisch-ökonomischen Projekts.

Das Bestreben, sich mit den eigenständigen Bachelor-Studiengängen von Diplom- bzw. Magister-Studiengängen zu unterscheiden, wird beispielsweise im Bachelor- und Master-Studiengang European Economic Studies, Universität Bamberg, deutlich: Es mache wenig Sinn, dem Wettbewerb mit dem „angelsächsischen Bachelor-/Mastersystem“ mit einer „Doppelstrategie der Vergabe von Diplom- und Masterabschlüssen bei unverändertem oder gleich laufendem Studiumsaufbau zu begegnen. Denn der wichtige erste berufsqualifizierende Abschluss in Form des Bachelors ist in die traditionelle deutsche Struktur nicht vernünftig integrierbar.“ (Wenzel 2001, S. 18). Daher verfolgt der Bachelor-Studiengang im Rahmen eines konsekutiven Bachelor-/Master-Studiengangs ein anderes Konzept als der Diplom-Studiengang, und zwar durch die Verbindung des Kernfachs Volkswirtschaftslehre mit benachbarten sozial- und rechtswissenschaftlichen Lehrinhalten, dem Studium von zwei Wirtschaftsfremdsprachen und einem Auslandsstudienaufenthalt mit Praxisanteil.

Literaturverzeichnis

Berning, Ewald; Schindler Götz; Kunkel, Ulrike (1996): Teilzeitstudenten und Teilzeitstudium an den Hochschulen in Deutschland (Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung Monographien 44). München

Grunert, Mathias (2001): B.A. auf dem Prüfstand. Zur Akzeptanz geisteswissenschaftlicher Studienprofile auf dem Arbeitsmarkt. Bochum

Jahn, Heidrun (2002): Über 1.000 Bachelor- und Masterabschlüsse. In: www.hof.uni-halle.de

Klemperer, Anne; van der Wende, Marijk; Witte, Johanna (2002): Die Einführung von Bachelor- und Master-Programmen an deutschen Hochschulen (Dokumente und Materialien 43, Hrsg.: Deutscher Akademischer Austauschdienst). Bonn

List, Juliane (2000): Bachelor und Master - Sackgasse oder Königsweg (Beiträge zur Gesellschafts- und Bildungspolitik 240, Institut der deutschen Wirtschaft). Köln

Schindler, Götz (2001): Teilzeitstudierende. Schlussfolgerungen und Diskussion der Ergebnisse einer Untersuchung des Bayerischen Staatsinstituts für Hochschulforschung und Hochschulplanung. In: Beiträge zur Hochschulforschung 3/2001, S. 18-28

Wenzel, Heinz-Dieter (2001): Der neue Bachelor-Masterstudiengang „European Economic Studies (EES)“ in Volkswirtschaftslehre. In: uni.vers 1/2001, S. 18 f.

Witte, Kristin-Sylvia (2002): Bachelor- und Master-Studiengänge haben Konjunktur. In: Bayern in Zahlen 9/2002, S. 412-413

WS 11 „Schwer lösbare Probleme in der allgemeinen Studienberatung“

Reinhard Böhm, Zentrale Studienberatung (ZSB) der TU Braunschweig

Beratungssituationen in der allgemeinen Studienberatung sind manchmal dadurch charakterisiert, dass Fragen offen bleiben und Probleme nur als schwer lösbar oder unlösbar eingeordnet werden können. Man denke etwa an Prognoseprobleme im Zusammenhang mit den Berufsaussichten, an "Was ist...?"-Fragen zu neuen wissenschaftlichen Fachgebieten oder auch an Fragen, die sich auf Bewertungen und Anerkennungen im Bildungs- oder Beschäftigungssystem beziehen. Besonders Antworten auf Fragen des letztgenannten Typs laufen oft auf Ermessensentscheidungen von Akteuren der Hochschul- oder Berufswelt hinaus, die eben "mal so, mal so" entschieden werden können. Viele Fragen, die von Studieninteressenten im Zusammenhang mit der Einrichtung neuer Studiengänge gestellt werden, lassen sich in die Kategorie "schwer lösbare Probleme" einordnen.

In der Arbeitsgruppe wurden die genannte sowie andere Themenkomplexe von den etwa 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmern vorgestellt und diskutiert. Besonders schwierig sind nach den Erfahrungen der Diskutanten die Beratungssituationen offensichtlich dann zu bewältigen, wenn die Gespräche unter Zeitdruck geführt werden müssen. Dies ist wegen des großen Beratungsbedarfs besonders in den Stoßzeiten der allgemeinen Studienberatung leider häufig der Fall.

Es wurden auch Ideen für beraterische Strategien und Lösungsansätze für solche Gespräche formuliert:

- **Weiterverweis an "Experten"** (Welche Experten kommen für welche Problemstellungen in Betracht? Sind tatsächlich Lösungen zu erwarten und wie könnten sie aussehen?)
- **Differenzierung von Fragestellungen** (Fragestellungen können z. B. in Informations- und Entscheidungsfragen zerlegt werden, mit jeweils unterschiedlichen Lösungsansätzen und -ebenen. Bei vielen Entscheidungsproblemen lassen sich **Chancen und Risiken** auseinanderhalten und diskutieren. Zum Beispiel enthält ein marktwirtschaftlich organisiertes Beschäftigungssystem notwendigerweise immer auch individuelle Risiken als Pendant zu den Chancen.)
- **Differenzierung von Zeithorizonten** (Manche Lösungen auf Fragen sind erst nach Erfahrungen der Ratsuchenden zu erwarten, z.B. Eignungsfragen bezüglich der Studienfächer. Beratungsstrategie wäre deshalb das Motto "Kommt Zeit, kommt Rat".)
- **Benennung und deshalb oft Relativierung von Zukunftsängsten** (Fragen nach Berufsprognosen enthalten oft versteckte Zukunftsängste - diese können thematisiert und damit relativiert werden.)
- **Diskussion der Idee der schwierigen Lösbarkeit von Problemen** mit den Ratsuchenden (Manchmal hilft es schon weiter, wenn Berater die Idee der "einfachen Lösbarkeit" von Problemen relativieren.)

Einführendes Referat zum Thema „Neue Auswahlverfahren“

„Eignungsdiagnostische Methoden zur Auswahl von Studierenden durch die Hochschulen“

Prof. Dr. Heinz Schuler, Universität Hohenheim

Zusammenfassung

Die Abiturnote ist der beste und ökonomischste Prädiktor des Studienerfolgs

Inkrementelle Validität ist zu erzielen durch

- Intelligenztests
- Studienfeldbezogene und arbeitsprobenartige Tests
- Tests der Gewissenhaftigkeit, Offenheit und Leistungsmotivation
- strukturierte, anforderungsbezogene Interviews

Spezifischen Verfahren hat eine Anforderungsanalyse voranzugehen

- Interessentests und weitere Interessenindikatoren sind zur Prognose von Zufriedenheit und Studienabbruch geeignet
- Ungeeignet zur Studienerfolgsprognose sind allgemeine Persönlichkeitstests, Assessment Center und freie Auswahlgespräche sowie alle Verfahren, die nicht nach psychometrischen Gesichtspunkten erarbeitet wurden
- Multimodale Verfahren erhöhen die Diagnosesicherheit
Eine empfehlenswerte Verfahrenssequenz lautet:
 1. Schulnoten
 2. Fähigkeits- und Interessentests
 3. Strukturierte Interviews
- Ethische oder Fairnessprobleme sind auch verfahrensabhängig. Manche sind konsensuell zu lösen, andere müssen errechnet werden. Die wichtigsten sind:
 - statistische Fairness
 - anforderungsbezogene Fairness
 - biographische Fairness
 - prozedurale Fairness
 - gesellschaftliche Fairness
- Der Aufwand für Verfahrenskonstruktion, -durchführung und -sicherung ist kalkulierbar und bewegt sich in einem breiten Kostenrahmen. Bei hoher Verfahrensqualität und Verfahrensakzeptanz ist die eignungsdiagnostische Auswahl von Studierenden eine hochrentable Bildungsinvestition.

Eine erweiterte Fassung des Vortrags wird im Herbst 2003 im Hogrefe-Verlag, Göttingen, unter dem Titel "Eignungsdiagnostische Auswahl von Studierenden" als schmales Buch erscheinen. Wer allgemein am Thema Eignungsdiagnostik und Personalauswahl Interesse hat, kann sich darüber auch in folgenden Büchern informieren:

Schuler, H. (2000). Psychologische Personalauswahl. Einführung in die berufliche Eignungsdiagnostik (3. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.

Schuler, H. (Hrsg.). (2001). Lehrbuch der Personalpsychologie. Göttingen: Hogrefe.

WS 9 „Neue Zulassungsverfahren und Förderprogramme für deren Entwicklung“

Dr. Matthias Wilhelm, Leiter der Abt. „Studium und Studierende“ der Universität Hohenheim

Marlene Fries, Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und -planung

Dr. Volker Meyer-Guckel, Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft

Herr Dr. Wilhelm stellt das neue Zulassungsverfahren in **Baden-Württemberg** vor, das mit dem „Gesetz zur Änderung auswahlrechtlicher Vorschriften im Hochschulbereich“ am 01.01.2003 in Kraft getreten ist und zum WS 2003/04 erstmals Anwendung findet.

Der Stellenwert der Hochschulzugangsberechtigung (HZB) hat sich geändert. Sie ist künftig zwar eine notwendige, aber nicht in jedem Falle ausreichende Voraussetzung für die Zulassung zum Studium. Bei Studiengängen wie Architektur, Musik, Informatik und Kommunikationswissenschaften können neben der HZB weitere fachspezifische Anforderungsmerkmale für die Zulassungsentscheidung maßgeblich sein.

Nach der neuen Rechtslage gibt es daher in Baden-Württemberg grundsätzlich „zwei Arten von Zulassungsverfahren“: das Eignungsfeststellungsverfahren und das Auswahlverfahren.

Auswahlverfahren *müssen* bei allen grundständigen NC-Studiengängen durchgeführt werden; Eignungsfeststellungsverfahren *können* darüber hinaus bei allen grundständigen Studiengängen stattfinden. Eine Kombination von beiden ist möglich.

Das hochschuleigene **Eignungsfeststellungsverfahren** ist ein Verfahren, das in grundständigen Studiengängen kapazitätsunabhängig unter allen Bewerbern (auch Ausländern) durchgeführt wird, um -soweit möglich- aufgrund fachspezifischer Anforderungen des jeweiligen Studienganges die *geeigneten* Kandidaten herauszufiltern. Nichteignung führt zur endgültigen Ablehnung.

Die Kriterien zur Eignungsfeststellung sind im Gesetz geregelt:

- ausgewiesene Leistungen in der HZB in studiengangspezifischen Fächern
- studiengangspezifische Berufsausbildung/ praktische Tätigkeit
- Tests
- Auswahlgespräche (auch Gruppengespräche)
- fachspezifische Zusatzqualifikationen/ außerschulische Leistungen.

Das hochschuleigene **Auswahlverfahren**, das in örtlichen NC-Studiengängen stattfindet, ist ein Verfahren, mit dem *unter den geeigneten Bewerbern* im Rahmen des örtlichen Numerus clausus *die Besten* ausgesucht werden.

Die Auswahl erfolgt nach folgenden Kriterien:

- **zwingende** Berücksichtigung der Kernfächer Deutsch, Fremdsprache und Mathematik
- Durchschnittsnote/Gesamtpunktzahl der HZB
- Einzelnoten der HZB in Profil- und Neigungsfächern
- Einzelnoten der HZB in Fächern, die besonderen Aufschluss über die Eignung geben
- Berufsausbildung, praktische Tätigkeit oder außerschulische Leistungen
- Tests
- Auswahlgespräche (auch Gruppengespräche)

Bei **beiden Verfahren** sind Kriterien nach entsprechenden Regelungen miteinander zu kombinieren. Eine Gewichtung der Kriterien ist möglich.

Die Eignungsfeststellung bzw. die Auswahlentscheidung wird von einer speziellen Kommission getroffen.

Frau Fries gibt einen **Erfahrungsbericht aus Bayern**, wo auf der Grundlage der „Verordnung zur Eignungsfeststellung“ erstmals zum WS 2002/03 in 13 Studiengängen Eignungsfeststellungsverfahren (EfV) durchgeführt wurden. Hauptanliegen dieser Verfahren ist, geeignete und zum speziellen Profil der Hochschule passende Studierende auszuwählen und damit insbesondere die Studienabbruchquoten zu senken.

Das Verfahren ist **zweistufig** angelegt. Auf beiden Stufen kommt der HZB-Durchschnittsnote *die maßgebliche Bedeutung* zu, d.h. sie macht mindestens 51 % der Beurteilung der Eignung des Bewerbers aus. Auf der ersten Stufe (Vorauswahl) erfolgt die Eignungsfeststellung der Bewerber aufgrund der HZB-Durchschnittsnote zusammen mit der Auswertung und Bewertung der schriftlichen Begründung des Studienfachwunsches. Auf der zweiten Stufe wird die HZB-Durchschnittsnote in der Regel um ein 20- bis 40-minütiges Eignungsfeststellungsgespräch ergänzt, in je einem Fall zusätzlich um einen Test, in einem anderen Fall nur um einen Test. Als weitere Indikatoren können der Bildungslauf, fachspezifische Abiturnoten, einschlägige Praktika, außerschulische Aktivitäten, Auslandsaufenthalte, Teilnahme an Wettbewerben, usw. zur Feststellung der Eignung eines Bewerbers herangezogen werden können.

Auf der ersten Stufe können Bewerber bereits als „besonders qualifiziert“, also ohne Eignungsfeststellungsgespräch und/oder Test, zugelassen werden. Andererseits können Bewerbungen auf dieser Stufe definitiv als ungeeignet abgelehnt werden. Hierfür sind in den Hochschulsatzungen¹ entsprechende Grenzwerte (Punktezahlen, Notenwerte) festgesetzt. Alle Bewerber, über deren Bewerbung auf der ersten Stufe nicht endgültig entschieden werden konnte, erhalten eine Einladung zur zweiten Runde, zum Eignungsfeststellungsgespräch und/oder Test. Grundlage des persönlichen Gesprächs bildet ein Gesprächsleitfaden sowie die Biographie des Bewerbers und dessen schriftliche Begründung des Studienfachwunsches.

Die bisherigen Erfahrungen mit den EfV werden von den Professoren trotz anfänglicher Skepsis als sehr positiv beschrieben. Die Hochschulen können deutlich machen, wo ihre Schwerpunkte liegen, welche Anforderungsprofile bestehen und was von den Interessenten erwartet wird. Hohe wie niedrige Erfolgsquoten werden als Indiz dafür gedeutet, dass man die „Geeigneten“ habe auswählen können. Die zugelassenen Studienanfänger seien hoch motiviert. Gegenüber den Studierenden früherer Jahrgangskohorten sei jetzt eine höhere Anwesenheitsquote in den Lehrveranstaltungen zu beobachten, der überwiegende Teil habe an den Klausuren teilgenommen, ein höherer Anteil im Vergleich zu früheren Jahrgängen diese auch, und zwar mit besseren Noten bestanden. Man glaube, die Studienabbruchquoten trotz - darauf weisen einige hin - „großzügiger“ Zulassungspraxis deutlich senken zu können. Der hohe Zeit- und Arbeitsaufwand der EfV lohne sich!

¹ Für jeden Studiengang, der über ein Eignungsfeststellungsverfahren zulässt, ist eine Satzung vorzulegen, die die Einzelheiten des Verfahrens regelt. Diese bedarf des Einvernehmens des Wissenschaftsministeriums.

- Zwei Schwachpunkte im Verfahren werden von den Verfahrensbeteiligten identifiziert:
- der teilweise hohe Anteil der sich nach erfolgreich bestandener Feststellungsverfahren *nicht* immatrikuliert (zwischen 11 und 53 %). Doppelbewerbungen, Unklarheiten und falsche Vorstellungen über den Studiengang, im Falle der Informatik auch eine negative Presse über die IT-Branche werden als Ursachen hierfür vermutet, aber auch - so das Ergebnis einer Umfrage bei diesen Bewerbern - schlechte infrastrukturelle Gegebenheiten, der Wohnungsmarkt, die große Entfernung zum Heimatort usw.
 - die Bevorzugung bzw. Benachteiligung ausländischer Bewerber sowohl untereinander als auch gegenüber den deutschen Kommilitonen. Diese entsteht bei der Umrechnung der ausländischen HZB-Durchschnittsnoten, die je nach länderspezifischem Schulsystem gravierend differieren (bulgarische Bewerber haben einen Notenschnitt von 1,6, Bewerber aus Marokko von 3,6).

In der Diskussion ergibt sich u.a. die Frage, wie der Mehraufwand an den Fakultäten und in der Verwaltung der Universität aufgefangen wird, da die EfV kosten- und personalneutral durchzuführen sind. Entsprechende Berechnungen liegen jedoch nicht vor.

Weitere Diskussionspunkte waren: Werden Länderquoten an bayerischen Hochschulen eingeführt? (Nein, ist derzeit nicht vorgesehen.) Wie wird realisiert, dass die „schriftliche Begründung des Studienfachwunsches“ wirklich vom Bewerber selbständig erarbeitet worden ist? Wie transparent sind die Ziele, die mit dem EfV zusammenhängen?! Wo werden abgelehnte Bewerber aufgefangen, die aus einem Verfahren negativ hervorgehen?

Wie positioniert sich die ZSB? - Dasein für Ratsuchende und auch Feedbackrolle an die Hochschulleitung! Welcher Aufwand kommt auf die ZSB-en zu? - Vorbereitung der Bewerber auf die Eignungsfeststellungsverfahren, Angebot an Trainings o.ä.?!?

Das Resümee zur Weitergabe an die Studieninteressenten:

- Auswahlgespräche finden nur an wenigen Hochschulen statt
 - Tests gibt es nur in Einzelfällen (z.B. bei Jura z.Zt. probeweise in Heidelberg)
- Ansonsten finden in den meisten Studiengängen nach wie vor schriftliche Bewerbungsverfahren statt.

Herr Dr. Meyer-Guckel stellt das Aktionsprogramm „StudierendenAuswahl“ des Stifterverbandes vor:

Zur Programmdurchführung besteht eine Kooperation mit der Landesstiftung Baden-Württemberg. Fördermittel sind bisher für drei Jahre bereit gestellt. Die Ausschreibung erfolgt im Juli 2003.

Das Programm wird von einem wissenschaftlichen Beirat begleitet. Neben der Entwicklung und Durchführung von Auswahl- und Eignungsfeststellungsverfahren wird Wert gelegt auf Begleitforschung und Evaluation.

Bisher hat der Stifterverband ein Modellprojekt zur Studierendenauswahl im Studiengang Diplom-Philologie an der Universität Mannheim gefördert.

Die Studierendenauswahl in diesem Projekt beinhaltet drei Elemente:

- unterschiedlich gewichtete Abiturnoten
- Fragebogen (außerschulische Aktivitäten, Praktika, Auslandserfahrungen u.ä.)
- standardisierte persönliche Gespräche mit Professoren, Absolventen, Unternehmen

Mit dem Verfahren können Eignungsaspekte wie Kommunikationsfähigkeit, Motivation, Initiative sowie das Einfühlungs- und Urteilsvermögen erfasst werden. Die „Passgenauigkeit“ wird erhöht.

Ergebnisse des Projektes in Mannheim:

- die Studienerfolgsquote steigt (jedenfalls in den ersten zwei Jahren)
- die Studiengänge werden für Bewerber attraktiver
- die Bewerber fühlen sich „ernst genommen“

Es folgen die Folienpräsentationen der Herren Dr. Wilhelm und Dr. Meyer-Guckel.

Dr. Matthias Wilhelm
Universität Hohenheim

Neue Zulassungsverfahren und Förderprogramme für deren Entwicklung

Hier: Neues Zulassungsverfahren in Baden - Württemberg

Gesetz zur Änderung auswahlrechtlicher Vorschriften im Hochschulbereich

Inkrafttreten: 1. Januar 2003
Erstmalige Anwendung im WS 03/04

Übersicht

Zulassungsverfahren nach der neuen Rechtslage

1. Begrifflichkeiten und Rechtsgrundlagen
2. Abgrenzung von Eignungsfeststellungsverfahren und Auswahlverfahren
3. Eignungsfeststellungsverfahren

- Um was geht es ?
- Was sind die Voraussetzungen für die Durchführung von Eignungsfeststellungsverfahren ?
- Nach welchen Kriterien erfolgt die Eignungsfeststellung ?
- Wer trifft die Eignungsfeststellung?

4. Auswahlverfahren

- Um was geht es ?
- Was sind die Voraussetzungen für die Durchführung von Auswahlverfahren ?
- Nach welchen Kriterien erfolgt die Auswahl ?
- Wer trifft Auswahlentscheidung?

1. Begrifflichkeiten und Rechtsgrundlagen

Nach der neuen Rechtslage gibt es grundsätzlich 2 Arten von Zulassungsverfahren:

-> Eignungsfeststellungsverfahren

Die gesetzliche Regelung findet sich in den Hochschulgesetzen von Baden - Württemberg (z.B. Universitäts-gesetz (UG))

-> Auswahlverfahren

Die gesetzliche Regelung findet sich im Hochschulzulassungsgesetz (HZG) und der Hochschul-vergabeverordnung

2. Abgrenzung von Eignungsfeststellungsverfahren zu den sog. Auswahlverfahren

Das hochschuleigene Eignungsfeststellungsverfahren ist ein Verfahren, das

- unter allen Bewerbern (auch Ausländern)
- zur Feststellung der Eignung in grundständigen (kein Master!) Studiengängen,
- die wegen ihrer inhaltlichen Gestaltung besondere fachspezifische Anforderungen an Studierende stellen

durchgeführt wird und mit dem unter allen Bewerbern die **geeigneten** herausgefiltert werden.

In Kurzform:

HZB + Nachweis der Eignung ⇨ Zulassung

HZB + Nichteignung ⇨ endgültige Ablehnung,
(und zwar kapazitätsunabhängig,
es gibt keine Nachrückverfahren)

Das hochschuleigene Auswahlverfahren, das in örtlichen NC-Studiengängen stattfindet, ist ein Verfahren, mit dem unter den „geeigneten“ Bewerbern im Rahmen des örtlichen Numerus clausus die Besten ausgesucht werden

In Kurzform

→ Zulassung im Rahmen der Kapazität

→ Keine endgültige Ablehnung, sondern maximale Stellung ans Ende der Reihung (Kapazitätsausschöpfungsgebot), d.h. im Zuge des Nachrückverfahrens können auch „weniger geeignete“ eine Zulassung erhalten („Zweitbestenauslese“)

3. Eignungsfeststellungsverfahren

→ Um was geht es ?

Unter allen Bewerbern werden die geeigneten gesucht, soweit dies auf Grund fachspezifischen Anforderungen des jeweiligen Studiengangs möglich ist.

→ Was sind die Voraussetzungen für die Durchführung von Eignungsfeststellungsverfahren ?
(vgl. § 42 Absatz 4 UG, §§ 85 Abs. 6 und 7 UG)

1. Alternative: Einrichtung neuer bzw. Änderungen von Studiengängen

beachte: Zustimmungsvorbehalt und Beurteilungsermessen beim MWK

Beispiele:

Neue Studiengänge → Bachelorstudiengänge

Änderung von Studiengängen → Einführung studienbegl. Prüfung

2. Alternative: bei bereits eingerichteten Studiengängen

Entscheidung liegt grundsätzlich im Ermessen der Universität

Wie wird die Universität bei bestehenden Studiengängen ihr Ermessen ausüben?

Ausgangspunkt: § 27 Absatz 2 HRG:

"der Nachweis für den Zugang zu einem Studium, das zu dem ersten berufsqualifizierenden Abschluss führt, wird grundsätzlich durch den erfolgreichen Abschluss einer auf das Studium vorbereitenden Schulausbildung erbracht."

**R
E
G
E
L**
**A
U
S
N
A
H
M
E
N**

Für eine große Mehrzahl der Studiengänge bleibt Reifeprüfung als HZB erhalten

Bei Studiengängen, die besondere Eignungen oder Befähigungen an Studierende für den erfolgreichen Abschluss eines Studiums stellen.

Nach welchen Kriterien erfolgt die Eignungsfeststellung?

Kriterien (abschließend im Gesetz geregelt) sind:

- ❖ Ausgewiesene Leistungen in der HZB in studiengangsspezifischen Fächern
- ❖ Studiengangsspezifische Berufsausbildung / praktische Tätigkeit
- ❖ Tests
- ❖ Auswahlgespräche (auch Gruppengespräche)
- ❖ Fachspezifische Zusatzqualifikationen/außerschulische Leistungen

Mögliche Kombinationen der Eignungskriterien

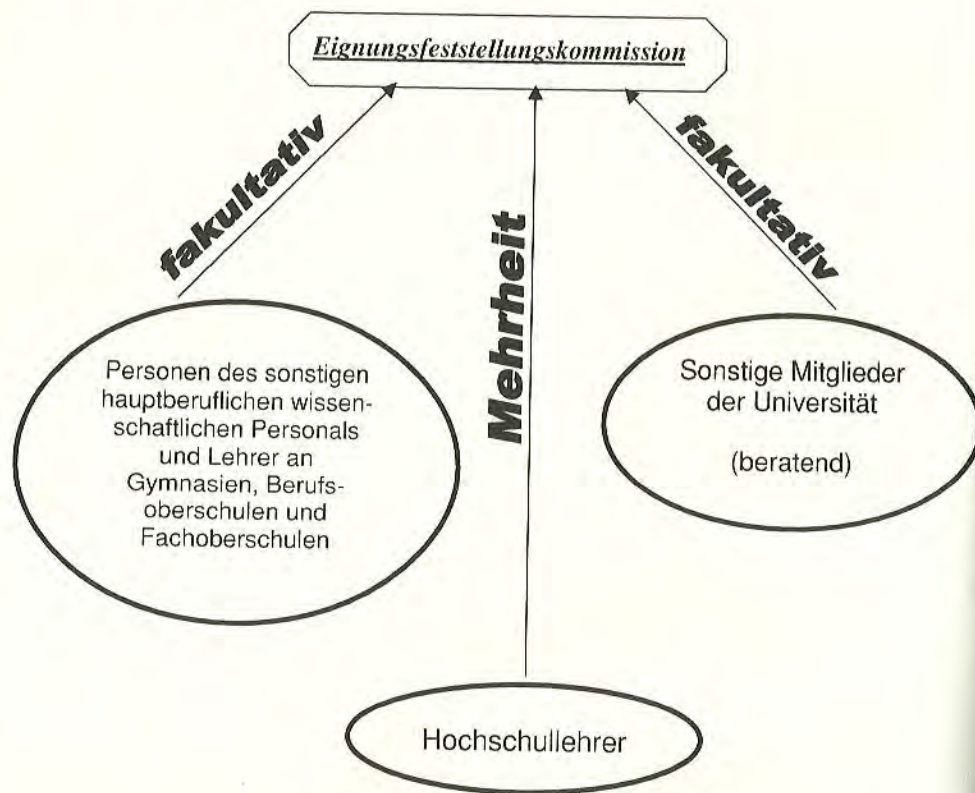
Kriterien	1. Studiengangsspezifische Fächer in HZB	2. Studiengangsspezifische Berufsausbildung/ praktische Tätigkeit	3. Tests	4. Fachspezifische Zusatzqualifikation/ außerschulische Leistungen	5. Auswahlgespräche
1. Studiengangsspezifische Fächer in HZB	-	✓	✓	✓	✓
2. Studiengangsspezifische Berufsausbildung/ praktische Tätigkeit	✓	-	✓	✓	✓
3. Tests	✓	✓	-	✓	✓
4. Fachspezifische Zusatzqualifikation/ außerschulische Leistungen	✓	✓	✓	-	✓
5. Auswahlgespräche	✓	✓	✓	✓	-

- Mindestens drei Kriterien sind miteinander zu kombinieren;
- Bei Durchführung von Tests und Auswahlgespräche sind mindestens 2 Kriterien zu kombinieren;
- Eine Gewichtung der Kriterien ist möglich.

Lesehinweis:

Man wählt eines der Kriterien in der ersten Spalte und bewegt sich dann in dieser Zeile nach rechts. Trifft man auf „✓“ ist eine mögliche Kombination gefunden. Diese Zweierkombination muss mit einem weiteren „✓“ in derselben Zeile erweitert werden (Ausnahme Tests und Auswahlgespräche). Selbstverständlich kann diese Dreierkombination mit den weiteren „✓“ in derselben Zeile erweitert werden.

Wer trifft die Eignungsfeststellung?



4. Auswahlverfahren

→ Um was geht es ?

Unter allen (geeigneten) Bewerbern werden die besten nach folgendem Verfahren zugelassen:

1. Abarbeitung der sog. Vorabquoten



- 5% Fälle außergewöhnliche Härte
- 8% Ausländer (bisher 5% - Erhöhung bis auf 10% möglich)
- 2% Zweitstudienbewerber

2. Im übrigen Vergabe der „restlichen“ Studienplätze nach

- 10% Wartezeit
- 90% Auswahlverfahren (bisher 40% EFV und 50% Abi)

Was sind die Voraussetzungen für die Durchführung von Auswahlverfahren?

→ Bestehen eines örtlichen NCs in einem grundständigen Studiengang

Nach welchen Kriterien erfolgt die Auswahl?

→ Zwingende Berücksichtigung der Kernfächer in der HZB

- ⊙ Deutsch
- ⊙ Fremdsprache
- ⊙ Mathe

+ weitere Auswahlkriterien

- ⊙ Durchschnittsnote HZB
- ⊙ Einzelnoten der HZB in Profil- und Neigungsfächern
- ⊙ Einzelnote der HZB in Fächern, die besonderen Aufschluss über die Eignung für den Studiengang geben
- ⊙ Berufsausbildung, praktische Tätigkeit oder außerschulische Leistungen
- ⊙ Tests
- ⊙ Auswahlgespräche (auch Gruppengespräche)

Kombinationen

Kriterien	Note HZB	Profilnoten	Fachnoten	Beruf	Tests	Auswahlgespräch
1. Note HZB	-	-	-	0	0	0
2. Profilnoten	-	-	-	0	0	0
3. Fachnoten	-	-	-	0	0	0
4. Beruf	0	0	0	-	0	0
5. Tests	0	0	0	0	0	0
6. Auswahlgespräch	0	0	0	0	0	0

- Kriterien 1-4 sind mindestens mit 1 weiteren Kriterium zu kombinieren;
- keine Kombination von 1-3 allein;
- **Test und Auswahlgespräch sind allein wählbar**
- Gewichtung der Kriterien möglich
- Vorauswahl bei Test und Auswahlgespräch anhand der Kriterien in der Tabelle
- Gespräche und Tests können auch schon vor Ablauf der Bewerbungsfristen (15.7. / 15.1.) durchgeführt werden

Wer trifft die Auswahlentscheidung?

Auswahlkommission

- Für jeden Studiengang wird
- mind. 1 Auswahlkommission eingesetzt,
- deren Mitglieder dem hauptberuflichen wissenschaftlichen Personal (darunter mind. 1 Professor/in) angehören.
- Die Kommission besteht aus mind. 2 Personen.

Wichtig: Man befindet sich im grundrechtsrelevanten Bereich (Art. 12 GG)!!!

- Abstimmung im Vorfeld über Kriterien und deren Gewichtung (Objektivität und Transparenz der Verfahren)
- Gleichbehandlung der Bewerber (Art. 3 GG)
- Gerichtliche Überprüfbarkeit
- Abstimmung am Abschluss der Verfahren und Erstellung einer Vorschlagsliste für die Unileitung

Stifterverband
für die Deutsche Wissenschaft

Aktionsprogramm
„Studierendenauswahl“
Hintergrund- Zielsetzung -Durchführung

Hohenheim, 13. März 2003

Wir fördern Wissenschaft

Stifterverband
für die Deutsche Wissenschaft

Hintergrund

- Studierendenwahl als Kern der Profilbildung und Qualitätssicherung an den Hochschulen
- Modellprojekt: Studierendenwahl im Fachbereich Anglistik der Univ. Mannheim
- Leitfaden: „Auswahlgespräche mit Studienbewerbern“
- B-W: ab 2003 ist die Auswahl von 90% der Studierenden in Fächern mit landesweiter Zulassungsregelung möglich

Erfahrungen I

- Wo gibt es Auswahlverfahren? FB an öffentlichen Hochschulen (z.B. Mannheim / TU/LMU München / Heidelberg / FU Berlin / Private Hochschulen / Medizinstest / Studienstiftung (ITB) / Ausland
- Abiturdurchschnittsnote ist ein guter Prädiktor / Persönliches Gespräch und schriftliche Darstellung fokussieren das Bewerberinteresse
- Auswahl und Beratung sind zwei Seiten einer Medaille

Jul 16, 2003

3

Erfahrungen II

Mannheim:

- 3 Elemente: unterschiedlich gewichtete Abiturnoten / Fragebogen (außer schulische Aktivitäten, Praktika, Ausland etc.) standardisierte persönliche Auswahlgespräche mit Professoren, Absolventen, Unternehmern

Ergebnisse:

- Studienerfolgsquote steigt
- Studiengänge werden für Bewerber attraktiver

Jul 16, 2003

4

Chancen

- Passgenauigkeit wird erhöht
- Eignungsaspekte können erfasst werden: Kommunikationsfähigkeit / Einfühlungs- und Urteilsvermögen / Initiative / Motivation

Empfehlungen:

- Auswahl- und Beurteilungskriterien und Entscheidungsverfahren transparent machen, Interviewerschulen

Jul 16, 2003

5

Programmdurchführung

- Kooperation mit einer der Landesstiftung Baden-Württemberg
- Fördermittel: 1,5 Mio. für drei Jahre
- Schwerpunkte: Entwicklung und Durchführung von Auswahl- und Eignungsfeststellungsverfahren / Evaluationen / Begleitforschung
- Statusworkshop / Ausschreibung im Juni
- Begleitung durch Beirat
- Initiativen zur Übertragung auf andere Bundesländer

Jul 16, 2003

6

WS 10 „Gesundes Studieren - ein Präventionskonzept“

Wilfried Schumann, Psychosoziale Beratungsstelle von Universität und Studentenwerk Oldenburg

Psychosomatische Erkrankungen von Studierenden nehmen zu. In der psychologischen Beratung werden vielfach Erschöpfungszustände und psychosomatische Symptomatiken beobachtet, die man bislang eher fortgeschrittenerem Lebensalter und dem Managementmilieu zugeordnet hat. Schlafstörungen, nervöse Magen-Darmbeschwerden, Hörstürze und Tinnitus sind an der Tagesordnung. Die DAK weist in ihrem Gesundheitsreport 2002 darauf hin, dass die Häufigkeit der Krankheitsfälle aufgrund psychischer Störungen im Zeitraum 1997-2001 bei den jungen Mitgliedern zwischen 15 und 29 Jahren um 70 bis 90% gestiegen ist und sieht als Ursache hierfür Probleme bei der Bewältigung der Anforderungen im beruflichen und privaten Umfeld.

Die Gründe für den Anstieg psychosomatischer Symptome sind komplex, doch man kann davon ausgehen, dass die momentane starke Akzentuierung von Leistungsanforderungen und das Drängen auf kurze Studiendauer an den Hochschulen hierbei eine Rolle spielen. Zu den schon traditionellen Stressoren, mit denen Studierende umgehen müssen (Einfäden in eine Institution mit unbekanntem Spielregeln, Ablösung von der Familie, Identitätsunsicherheiten, finanzielle Sorgen usw.) ist auf der Leistungsebene eine neue Dimension von Ansprüchen hinzugekommen. Bemerkenswert ist, dass diese Anforderungen von Studierenden auch kaum in Frage gestellt oder relativiert werden. Stattdessen besteht eine hohe Leistungsbereitschaft, was zur Folge hat, dass Misserfolge auf jeden Fall vermieden werden müssen und dass oftmals weit über Belastbarkeitsgrenzen hinaus gearbeitet wird.

In der Studienphase bilden sich in der Auseinandersetzung mit der Anforderung zum eigenständigen, selbstorganisierten Arbeiten Routinen- und Stressbewältigungsmuster heraus, auf die auch in späteren Lebensabschnitten immer wieder zurückgegriffen wird. Deshalb ist diese Phase besonders geeignet, Konzepte für einen gesunden Umgang mit Leistungsanforderungen zu vermitteln.

In der Arbeitsgruppe wurde diskutiert, welchen Beitrag die psychologischen Beratungsstellen an den Hochschulen leisten können, um Studierende im Sinne eines der Gesundheitsförderung dienenden Propädeutikums mit den wichtigsten Präventivstrategien vertraut zu machen: In diesem Kontext wurde das Konzept für einen semesterbegleitenden Kurs vorgestellt, mit dem die Oldenburger Beratungsstelle Studierenden wichtige psychohygienische Selbststeuerungsmöglichkeiten vermitteln will, damit sie den spezifischen Stressoren des Feldes Hochschule begegnen können und Überlastung und psychosomatische Gefährdungen während des Studiums reduzieren können. Durch eine Grundausbildung in effektiven Arbeitsstrategien, stressreduzierender innerer Haltung und gesundheitsfördernder Lebensführung soll eine Basis gelegt werden, mit der auch späteren beruflichen Belastungen begegnet werden kann.

Der Kurs ist als semesterbegleitendes Curriculum konzipiert und integriert eine Vielzahl von Elementen und Verfahren, die sich in der Beratungsarbeit in Hinblick auf den Umgang mit Stress und Leistungsanforderungen bewährt haben.

Im einzelnen umfasst der Kurs folgende Module, die je nach Gruppenzusammensetzung und individuellen Erfordernissen der TeilnehmerInnen gewichtet und kombiniert werden:

- Analyse gesundheitsbewusster und gesundheitlich riskanter Verhaltensanteile, Herausarbeitung der subjektiven Theorien von gesundheitsförderlichem Verhalten,
- Vorsatzbildung für konkrete Verhaltensänderungen, Definition individueller gesundheitlicher Zielsetzungen für die Kursdauer (weight-watcher-Prinzip)
- Reflexion innerer Zielsetzungen, Erwartungshorizonte, Leistungsansprüche und Motivatoren
- Mentales Training stressreduzierender innerer Haltungen
- Grundlegende Lern- und Arbeitstechniken
- Gesunder Umgang mit begrenzten Zeitressourcen und Multitasking-Erfordernissen
- Routinen zur Förderung körperlichen und psychischen Wohlbefindens
- Entspannungsverfahren, Bewegung als Stressabwehr
- Verhalten in Prüfungssituationen

Der Kurs bedient zwei Ebenen:

In der Anfangsphase steht die Herausarbeitung individueller Muster von Stressverarbeitung im Mittelpunkt. Die TeilnehmerInnen erstellen in diesem Kontext eine persönliche Bilanz ihrer gesundheitsfördernden oder gesundheitsgefährdenden Verhaltensweisen und Gewohnheiten. Sie definieren ein konkretes und realisierbares Veränderungsziel, das sie über die Kursdauer erreichen wollen. An diesem Ziel wird exemplarisch verdeutlicht, wie „gute Vorsätze“ auch gegen Veränderungswiderstände verwirklicht werden können.

In Hinblick auf Leistungsansprüche erfolgt eine individuelle Erkundung von Zielsetzungen und die Analyse von Motivatoren, die zur Erlangung der Ziele bereitstehen. Insbesondere geht es um die Frage, wie weit die angestrebten Ziele wirklich mit eigenen Entwicklungswünschen harmonieren, oder wie sehr äußere Erwartungen das eigene Handeln dominieren. Schließlich ist natürlich von besonderer Relevanz, ob die bestehenden Zielsetzungen tatsächlich realisierbar sind oder ob sie von vornherein zum Scheitern verurteilt sind.

Auf der zweiten Ebene versucht der Kurs eine ganze Reihe von Strategien zu vermitteln, die in sehr grundsätzlicher Weise hilfreich sind, Uni-Stress zu reduzieren. Hier können die TeilnehmerInnen auf der Grundlage ihrer individuellen Stressanalyse entscheiden, welche der vorgestellten Möglichkeiten sie in ihr Verhaltensrepertoire übernehmen wollen.

In der Arbeitsgruppe wurden im Anschluß an die Vorstellung dieses Kurskonzepts Überlegungen angestellt, wie man das durch den Kurs vermittelte Know-How, das hier in sehr intensiver Form einer kleinen Zahl von Studierenden verfügbar gemacht wird, im Sinne von flächendeckender Prävention auch einer größeren Studierendenöffentlichkeit zugänglich machen könnte. Hierzu wurden als Möglichkeiten genannt die Durchführung eines hochschulweiten Gesundheitstages, die Mitwirkung in Begrüßungs- und Einführungsveranstaltungen für Erstsemester, die Herausgabe von Broschüren zum Thema „Gesundes Studieren“ oder das Einstellen von entsprechenden Beiträgen ins Netz. Das Internet stellt zunehmend die erste Kontaktebene für Studierende dar, die für sich nach Möglichkeiten suchen, ihre persönliche und ihre Studiensituation befriedigender zu gestalten. Hier können Beratungsstellen durch entsprechende Gestaltung ihrer Internetseiten hilfreiche Informationen zur Verfügung stellen, die von Studierenden, auch ohne dass es zu einem persönlichen Beratungskontakt kommt, fruchtbar umgesetzt werden können. Ein Beispiel guter Praxis findet man hierzu auf den Seiten der Psychologischen Beratung an der Freien Universität Berlin.

Fazit: Der Bereich gesundheitliche Prävention wird angesichts der Entwicklungen im Hochschulbereich zukünftig noch stärkeres Gewicht erhalten. Die psychologischen Beratungsstellen besitzen ein explizites Expertenwissen in diesem Feld und sollten sich engagiert in Projekte zur Primärprävention an den Hochschulen einbringen.

Literatur zu Gesundheitsförderung und zur Prävalenz psychischer und psychosomatischer Beschwerden unter Studierenden:

Bachmann, N. et al.: Macht Studieren krank?, Bern, 1999

Holm-Hadulla, R. (Hg.): Psychische Schwierigkeiten von Studierenden, Göttingen, 2001

Sonntag, U. et al. (Hg.): Gesundheitsfördernde Hochschulen, Weinheim, 2000

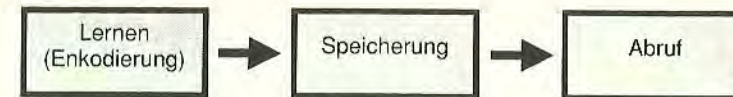
WS 12 „Anreize zum effizienten Lernen“

Prof. Dr. Jürgen Beckmann, Universität Potsdam

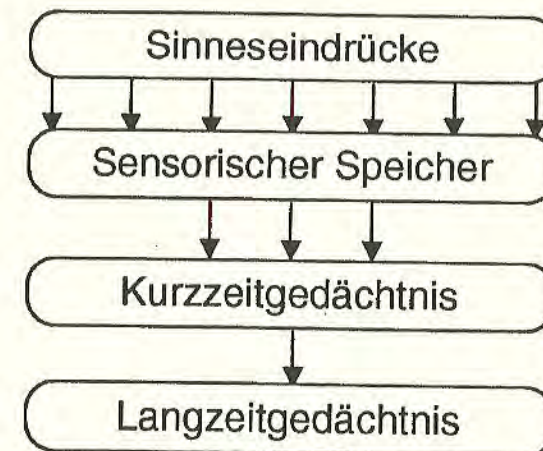
Gliederung:

- Grundlagen
- Motive, Anreize, Erwartungen
- Lebendiges Lernen

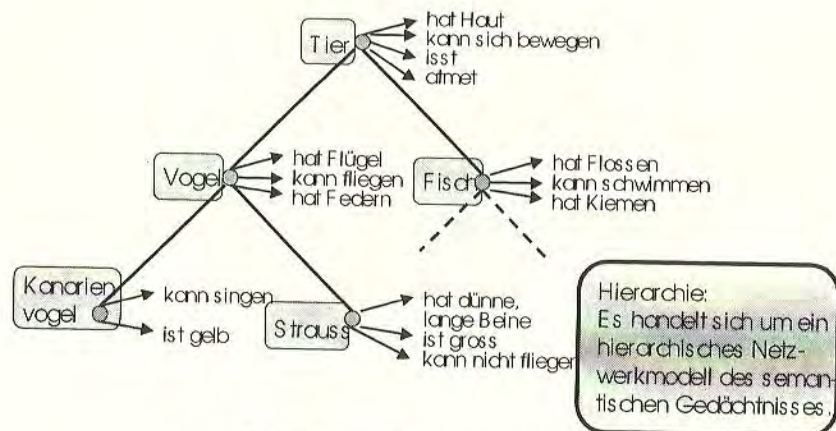
Stufen des menschlichen Gedächtnisses



Speichersysteme



Die Organisation des semantischen Gedächtnisses

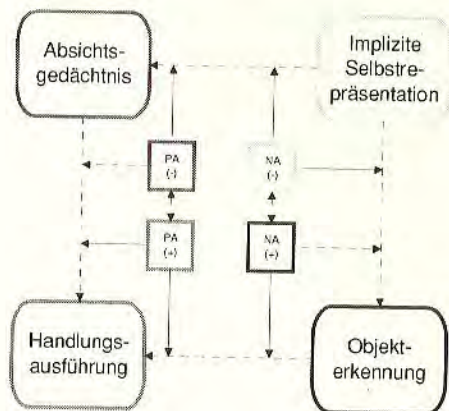


Prof. Dr. Beckmann – Effizienter Lernen

Hierarchie:
Es handelt sich um ein hierarchisches Netzwerkmodell des semantischen Gedächtnisses.

Lernatmosphäre

Theorie der willentlichen Handlungssteuerung (Kuhl, 1997)



Prof. Dr. Beckmann – Effizienter Lernen

Grundlegende Motivsysteme

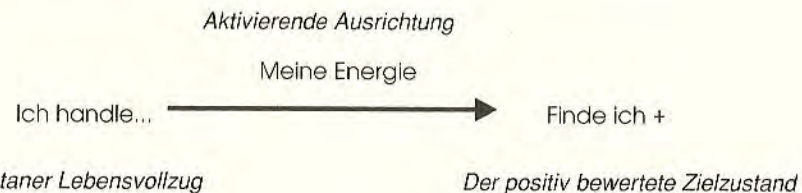
- Leistung
- Anschluss
- Neugier/Angst

Was sind Anreize?

Reize, die einen Affektwechsel verheißen

Was ist Motivation?

Motivation ist "eine aktivierende Ausrichtung des momentanen Lebensvollzugs auf einen positiv bewerteten Zielzustand" (Rheinberg, 1995, 13).

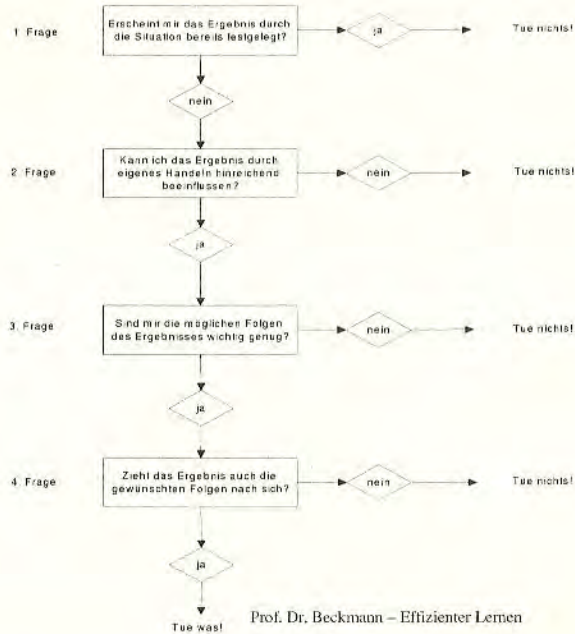


Kann man motivieren?

- Motivation ist ein Prozess in einer Person:
- Man kann nicht direkt motivieren,
- man kann nur die Bedingungen schaffen, damit Motivation entsteht und erhalten bleibt.

Motivation

Motivation = Motiv x Anreiz x Erwartung



13

Prinzip der optimalen Passung

Die Aufgabenschwierigkeit wird dem Können so angepasst, dass der Grenzbereich der Fähigkeiten getroffen wird.

Zielsetzung

- Klare Zielvorgabe
- Schwierige aber realistische Ziele setzen
- Angemessene Leistungsrückmeldung
- Weg – Ziel - Ansatz

„Wenn du willst, so kannst du alles;

nur mußt du wollen können.“

J. Lindworsky, Willensschule, Paderborn, 1932, S.1

Volition

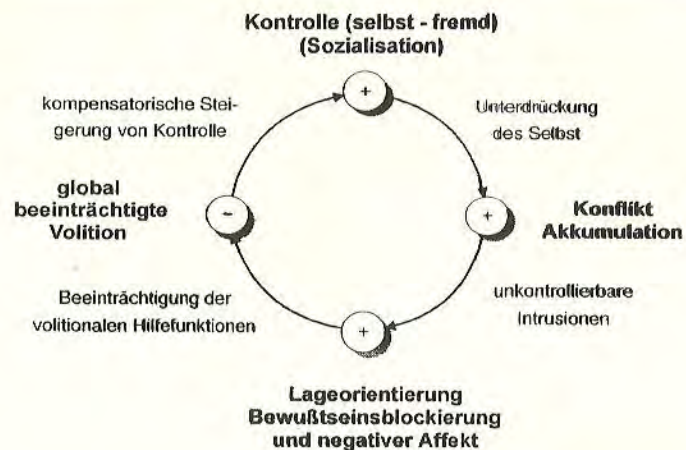
Hilfsprozesse der Selbstregulation, Selbst-Kontrolle und Planung, die die Motivation angesichts von auftretenden Widerständen unterstützen.

Selbstregulation vs. Selbstkontrolle

- Einregulieren personaler Subsysteme
- Selbstdisziplin

Der Autonomieverlust-Kreis

nach Kuhl & Beckmann (1994)



Prof. Dr. Beckmann – Effizienter Lernen

19

Modelle

- Bewirken Aufmerksamkeit
- Sind Leitbilder
- Ermöglichen Vorbildlernen
- Sind attraktiv und sympathisch (Identifikation, Zuschreiben positiver Eigenschaften)
- Sind glaubwürdig
- Repräsentieren Macht
- Bewirken Involviertheit

Was ist der Kern intrinsischer Motivation?

Selbstbestimmtheit

Nach Deci (1977)

Lebendigkeit (vividness)

Lebendige Information wird besser abgespeichert und erinnert als blasse Information.
Nisbett, & Ross, 1980, S. 45

Der Tod eines einzelnen russischen Soldaten ist eine Tragödie. Eine Million Tote ist eine Statistik.

Joseph Stalin

- Emotional interessant
- Konkret und bildhaft
- Unmittelbar in in sensorischer, zeitlicher oder räumlicher Hinsicht

Strukturierung von Lerninhalten

- Zielgruppenorientierung
- Methodische Reihen

Umdenken

alt

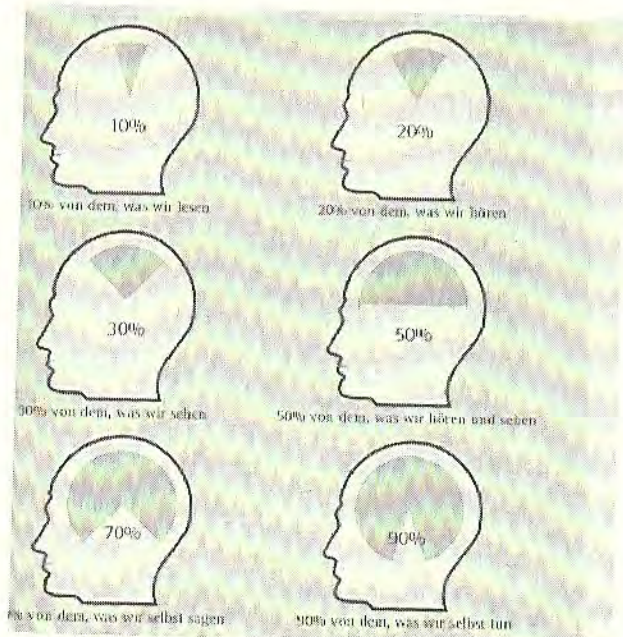
- Furcht vor Blamage
- Fehler genau aufzeigen
- Schwächen aufzeigen
- Rückmeldung: Wenn ich nichts sage, stimmt die Leistung
- Selbsterfüllende Prophezeiung: Ihr seid die mit Abstand schlechteste Klasse der Schule

neu

- Aus Fehlern Lernen
- Auf den richtigen Weg führen
- Stärken aufbauen
- Lob für eine Leistung ist der beste und billigste Motivator
- An die Lern- und Schüler glauben und dies auch kommunizieren

Prof. Dr. Beckmann – Effizienter Lernen

25



nach Birkenbiel

Prof. Dr. Beckmann – Effizienter Lernen

26

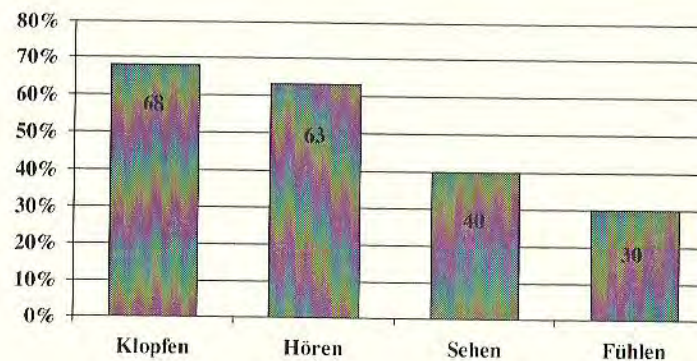
Das Milgram Experiment zum Gehorsam



Prof. Dr. Beckmann – Effizienter Lernen

27

Wieviel Prozent der Menschen gaben die höchste, gefährliche Schockintensität (420 V)?



Prof. Dr. Beckmann – Effizienter Lernen

28

95

Rätsel – Kognitive Dissonanzen

aktivierende Konstruktionen

motivierende Diskrepanzen

- Unerwartetes, Ungeklärtes, Widersprüchliches löst Neugier aus
- Sofern es selbstrelevant ist
- Bildet man selbst Hypothesen über die Lösung schafft das Beteiligung
- Unerwartete, die Erwartungen übersteigende Entdeckungen lösen Überraschung aus; die erlebte Diskrepanz (sofern nicht zu groß) erzeugt positiven Affekt, der wiederum als Anreiz für zukünftiges Handeln wirken kann

Maßnahmen zur Motivationsförderung

- Prinzip der optimalen Passung
- Selbstbestimmung bei der Aufgabenwahl
- Realistische Anspruchsniveausetzung
- längere Zeit zum eigenständigen Üben
- individuelle Bezugsnormierung
- gutes Klima (gegenseitiges Respektieren, achten, Offenheit für Kritik, partnerschaftliches Verhältnis)
- Perspektiven für Weiterentwicklung aufzeigen (Pfad - Ziel)
- Emotionskontrolle (nicht Achterbahn fahren)

Was ist besser: Massierte oder verteilte Übung?

Massierte Übung: Die Lernabschnitte sind möglichst lange, wenn möglich wird in einem Mal gelernt.

Verteilte Übung: Die Übung wird auf mehrere kleine Abschnitte verteilt.

Fazit: Verteilte Übung hat sich besser bewährt.
Dies gilt für motorische wie für kognitive Fertigkeiten

(Folie Baddeley, 2000, p. 74)

WS 13 Das neue Zulassungsverfahren für Jura der Universität Heidelberg - Eine Übersicht

Prof. Dr. Gerrick von Hoyingen-Huene, Universität Heidelberg

Georg Sieber, IST GmbH, München

Ute Klarius, teme GmbH Wien

Die Mehrheit der Teilnehmer gehörte zum Beratungsdienst einer Hochschule. Ihr Interesse an dem Verfahren zur Feststellung des Eignungs- und Motivationsgrades von Studienplatzbewerbern war eher grundsätzlicher Art. Daher kam es vor allem darauf an, über die Rechtsgrundlagen, die zu messenden Merkmale und die Methode des Messens selber Auskünfte zur Verfügung zu stellen und diesbezügliche Fragen durch Erläuterungen zu beantworten.

Die Rechtsgrundlage, auf der die Universität Heidelberg das Verfahren anwendet, wurde ebenso erläutert wie das damit gelöste und jeweils zu lösende Praxisproblem des Zeitaufwandes, der zur Feststellung von Eignungsausprägungen erforderlich ist.

Die Methodik des Messens wurde jenen Vorgehensweisen gegenübergestellt, welchen die persönliche Anmutung eines Beurteilers zugrunde liegt (Gespräch, Diskussionsbeobachtern durch Diskussionsbeobachter, deutscher Aufsatz). Eine spezielle Frage nach „IQ-Tests“ konnte mit der Erläuterung des Zustandekommens eines Quotienten aus Leistungszahlen und Altersangaben beantwortet werden. Die Bedeutung der Validität und der Normierung messender Verfahren wurde an Beispielen deutlich gemacht.

Ausführlich wurden die im Heidelberger Verfahren gemessenen Merkmale besprochen. Die Teilnehmer bewegte vor allem die Frage nach dem Verhältnis von Intelligenzmerkmalen einerseits und Merkmalen des Leistungsverhaltens im Lernumfeld einer Universität andererseits. Die Referenten gaben zu bedenken, dass eine extrem hohe Intelligenz möglicherweise keinen relevanten Einfluss auf den Studienerfolg habe. Es gebe ernst zu nehmende Anzeichen dafür, dass eine leicht über dem Durchschnitt liegende Intelligenz meist zum Studienerfolg führe, wenn das Leistungsverhalten des Studierenden dem speziellen Lernumfeld der Universität entspreche. Der Studienerfolg sei etwa gefährdet bei extremer Umstellungsbereitschaft (Flexibilität), bei ausgeprägter Stressresistenz und sogar bei hoher Akzeptanz des Studientätigkeit selber. Hier sahen die Referenten ein weiteres Betätigungsfeld für die Experten der Studienberatung.

Einführendes Referat zum Thema „Studienwahl“

„Studienabbruch - Hat das was mit der Studienwahl zu tun?“

Heike Spangenberg, HIS Hannover

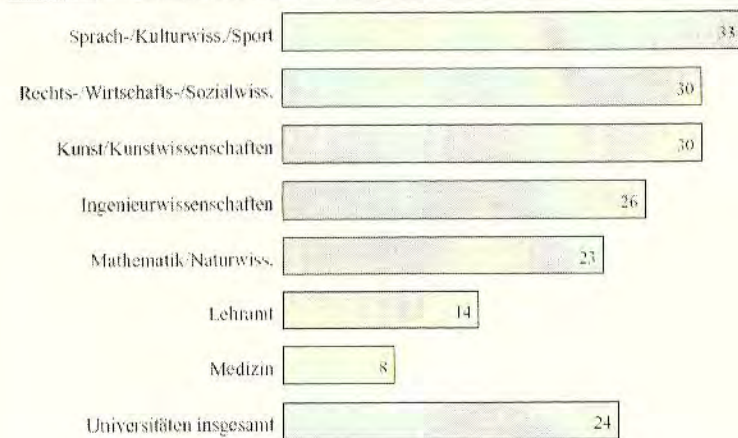
Gliederung

1. Umfang des Studienabbruchs
2. Modell des Studienabbruchs
3. Gründe für Studienabbruch
 - Entscheidende Abbruchgründe
 - Mangelnde Studienmotivation als entscheidender Abbruchgrund
4. Bedingungsfaktoren
 - Uneingelöste Erwartungen
 - Vorbereitung auf das Studium
 - Studienwahlmotive
5. Zusammenfassung
6. Handlungsoptionen

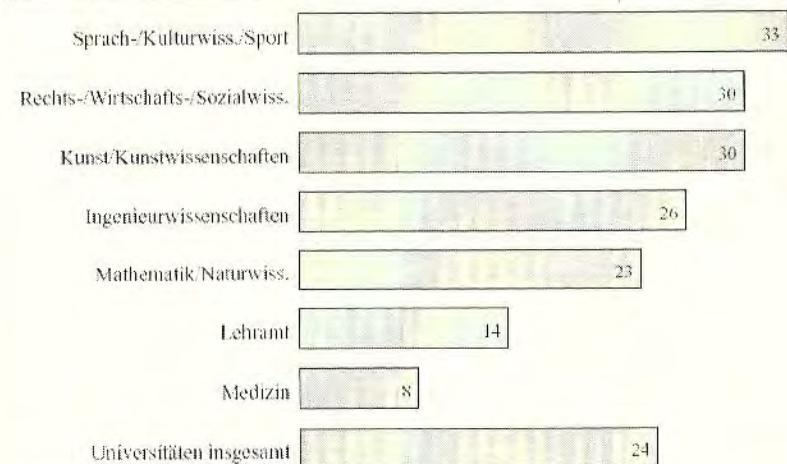
Studienabbrecherquoten für deutsche Studierende in Prozent

	Insgesamt	männlich	weiblich
Insgesamt	23	25	20
Uni	24	26	23
FH	20	23	13

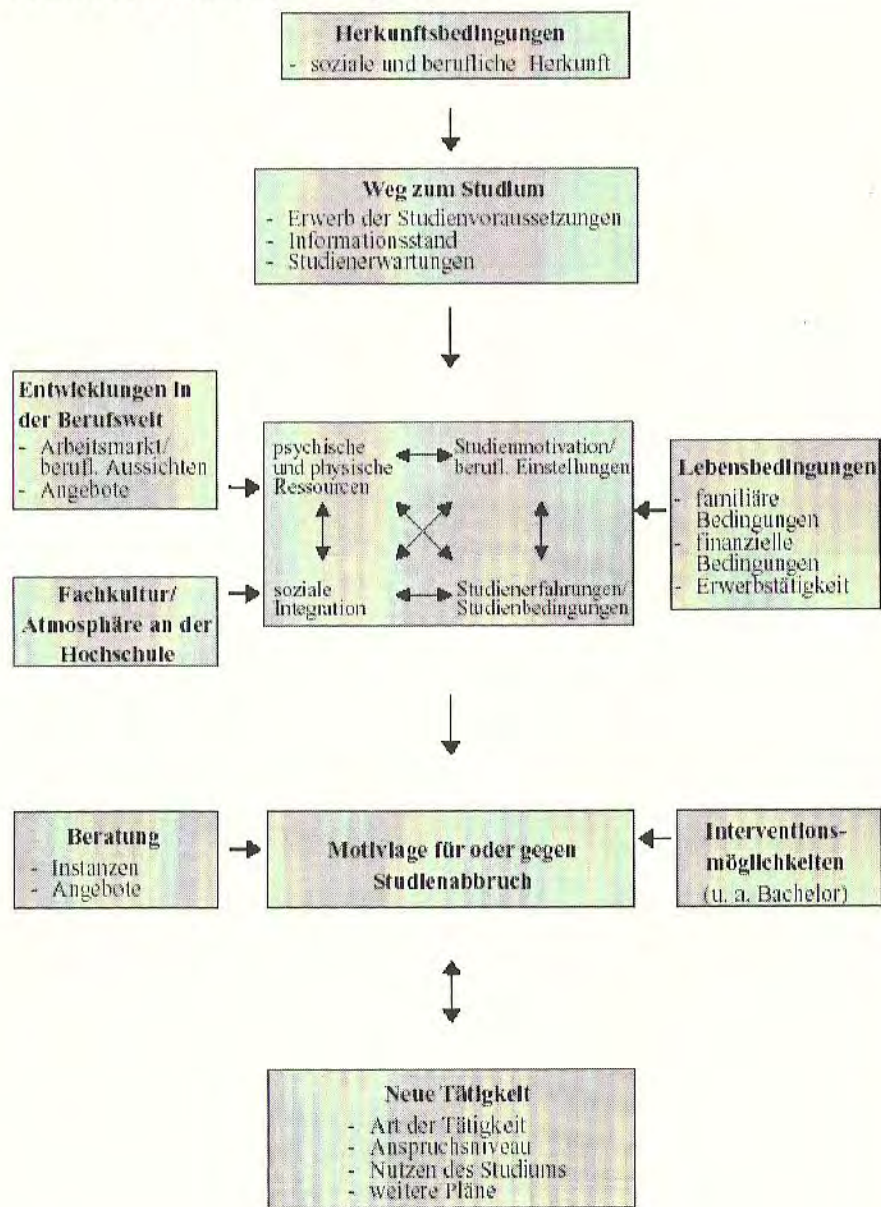
Umfang des Studienabbruchs an Universitäten nach Fächergruppen in Prozent



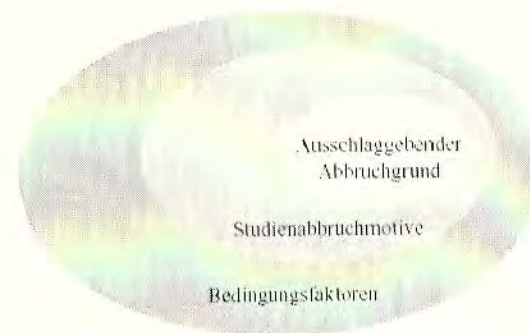
Umfang des Studienabbruchs an Universitäten nach Fächergruppen in Prozent



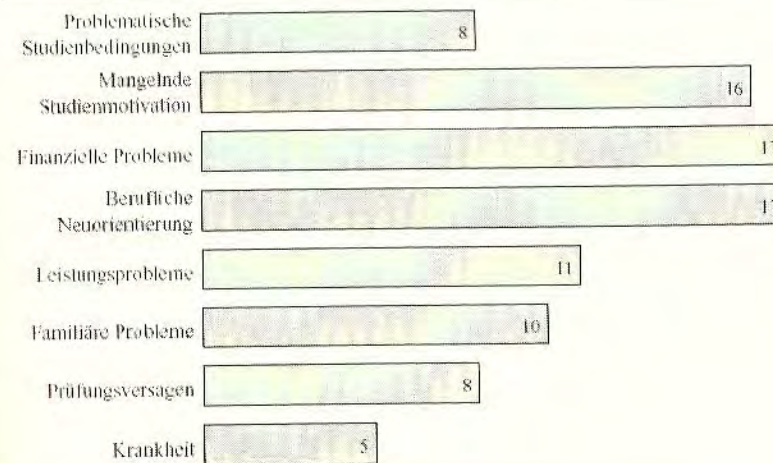
Modell des Studienabbruchprozesses



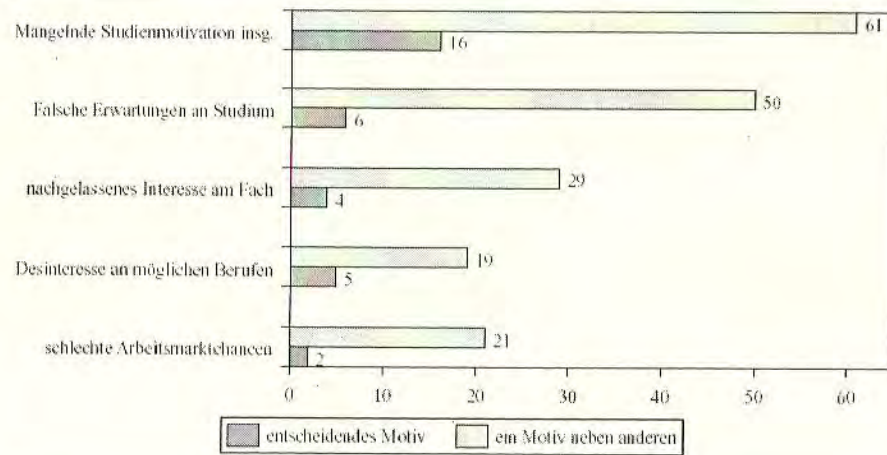
Motivationsituation bei Studienabbruch



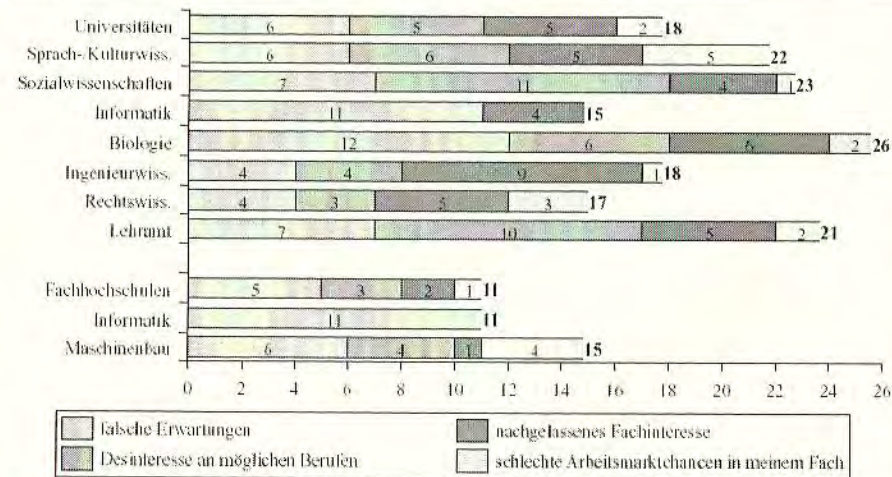
Entscheidende Studienabbruchmotive



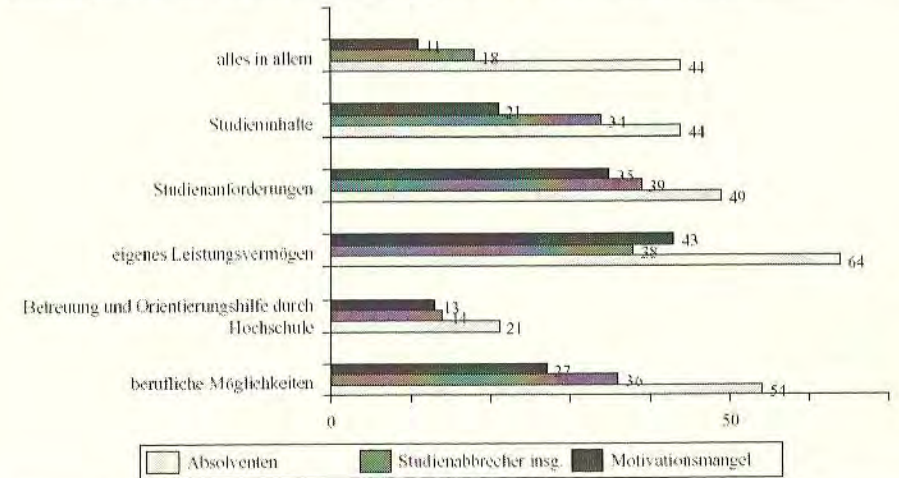
Mangelnde Studienmotivation als (entscheidende) Gründe für den Studienabbruch in Prozent



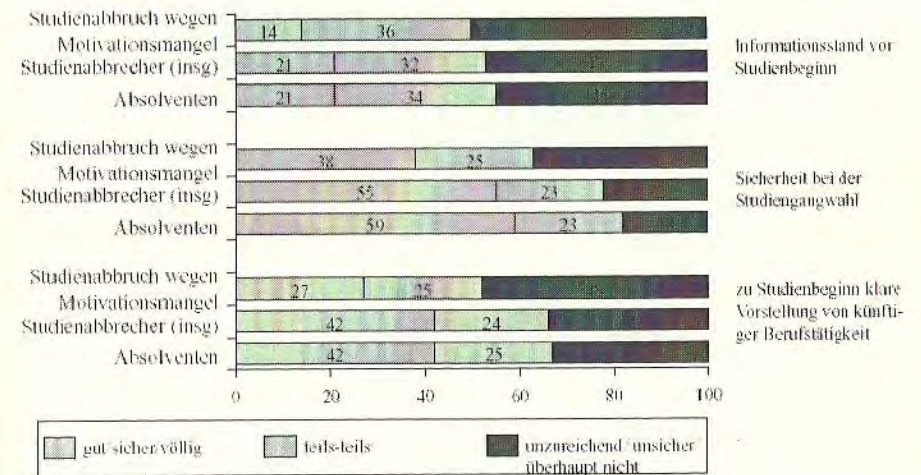
Motivationsmangel als entscheidende Studienabbruchgründe in ausgewählten Studienbereichen und Fächergruppen nach Hochschulart



Eingelöste Erwartungen nach Exmatrikulationsgruppe in Prozent (Werte 1+2 einer 5-stufigen Skala von 1="in hohem Maße" bis 5="überhaupt nicht erfüllt")



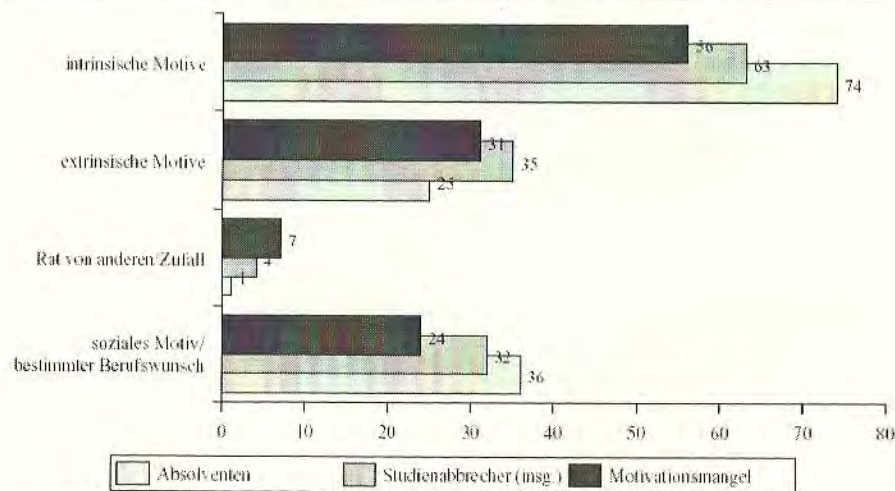
Vorbereitung auf das Studium nach Exmatrikulationsgruppen in Prozent (Werte 1+2, 3, 4+5 einer 5-stufigen Skala von 1="sehr gut sehr sicher/völlig" bis 5="unzureichend/unsicher überhaupt nicht")



Studienwahlmotive nach Exmatrikulationsgruppe in Prozent
(Werte 1+2, 3, 4+5 auf 5-stufiger Skala von 1 = „sehr wichtig“ bis 5 = „unwichtig“)

Studienwahlmotive	Studienabbrecher			Hochschulabsolventen		
	sehr wichtig/ wichtig	teils - teils	kaum wichtig/ unwichtig	sehr wichtig/ wichtig	teils - teils	kaum wichtig/ unwichtig
persönliche Neigungen und Begabungen	89	14	5	90	7	2
Wunsch nach persönlicher Entfaltung	61	23	17	67	20	13
wissenschaftliches Interesse	40	28	33	43	20	28
Fachinteresse	78	16	6	87	10	3
günstige Berufsaussichten	44	20	36	35	22	43
gute Verdienstmöglichkeiten	41	25	35	33	23	45
gute Aufstiegsmöglichkeiten	28	22	51	19	19	62
Ratschläge von Eltern oder Freunden	16	16	68	15	18	67
Ratschläge von Studien- oder Berufsberatern	9	14	77	6	9	85
zufällige Entscheidung	13	11	76	10	9	81
keine Zulassung für das Wunschfach	14	4	82	6	4	90
Streben, anderen zu helfen	26	20	55	26	23	51
bestimmter Berufswunsch	51	21	28	33	20	27

Motivgruppen bei der Studienwahl nach Exmatrikulationsgruppe in %
(Werte 1+2 einer 5-stufigen Skala von 1 = „sehr wichtig“ bis 5 = „unwichtig“)



Motivgruppen bei der Studienwahl nach Exmatrikulationsgruppe,
Hochschulart und Studienbereich in Prozent¹

Hochschulart Studienbereich	Exmatrikulations- gruppe	Motivgruppen bei der Studienwahl			
		intrinsische Motive	extrinsische Motive	Rat von Anderen/ Zufall	soziales Motiv/ bestimmter Berufswunsch
Universitäten					
Sozialwissenschaften	Studienabbrecher	64	13	7	30
	Hochschulabsolv.	(75)	(4)	(4)	(31)
Wirtschaftswissenschaften	Studienabbrecher	42	69	5	18
	Hochschulabsolv.	58	69	1	30
Informatik	Studienabbrecher	61	70	8	18
	Hochschulabsolv.	(74)	(48)	(2)	(10)
Fachhochschulen					
Informatik	Studienabbrecher	(59)	(78)	(10)	(32)
	Hochschulabsolv.	*	*	*	*
Maschinenbau	Studienabbrecher	(75)	(40)	(6)	(23)
	Hochschulabsolv.	*	*	*	*

¹ (Werte 1+2 auf einer 5-stufigen Skala von 1 = „sehr wichtig“ bis 5 = „unwichtig“)

* keine Aussage wegen zu kleiner Gruppengröße, () nur Tendenzangabe wegen kleiner Gruppengröße

Zusammenfassung

- 23% der Studierenden eines Studienanfängerjahrgangs brechen ihr Studium ab
- 16% dieser Studienabbrecher scheitern vor allem, weil sie sich nicht mit ihrem Fach und dem Studium identifizieren
- feste Berufsbilder, eine berufliche Perspektive und die Identifikation mit dem Fach sind für die Studienmotivation unentbehrlich
- zwischen Erwartungen vor Studienbeginn und Erfahrungen im Studium besteht bei Studienabbrechern eine große Diskrepanz
- besonders hoch ist diese Diskrepanz hinsichtlich des eigenen Leistungsvermögens, der Studieninhalte und -anforderungen sowie der beruflichen Möglichkeiten
- lediglich jeder 5. Studienabbrecher und Absolvent war bei Studienbeginn ausreichend über Studium und Hochschule informiert
- bei Studienabbrechern, deren entscheidender Abbruchgrund mangelnde Studienmotivation ist, geht der geringe Informationsstand mit besonders großer Unsicherheit bei der Studiengangwahl und bei fast der Hälfte von ihnen mit fehlenden Berufszielen einher
- eine allein auf extrinsischen Motiven begründete Studienwahl ist für Studienerfolg nicht ausreichend

- Studieninteressierte von Anfang an über konkrete berufliche Möglichkeiten mit dem gewählten Studium informieren
- Schülern verstärkt Hilfestellung geben, um eigene Begabungen und Interessen zu erkennen, möglichst durch Selbsterfahrung
- Schüler zu Praktika und Besuch von Hochschulinformationstagen bzw. Lehrveranstaltungen ermutigen
- Kontakte vermitteln zu Auszubildenden und Studierenden

WS 14 „ZOS - Ein Modell für ein Netzwerk zur Vorbereitung der Studienwahl“

H. J. Steigertahl, StD., Kornwestheim

Ergebnisakkumulation

Die Teilnehmer nahmen interessiert das baden-württembergische Konzept der (verbindlichen) Studienorientierung an Gymnasien zur Kenntnis. Die ganze Breite des BOGY-Prozesses wird anerkannt und als mögliches Modell eingeschätzt; ein Vergleich zu anderen Bundesländern zeigt, dass sowohl eingesetzte Ressourcen als auch eingesetzte man-power sinnvoll genutzt zu sein scheinen. Der Modellcharakter wurde immer wieder hervorgehoben, ebenso die Möglichkeit der einzelnen Schule, sich aus dem breit gefächerten Angebot „ihr“ Profil zu erstellen.

Die teilnehmenden Studienberater sahen das Eingreifen von „ Seiteneinsteigern“ nicht als Bedrohung sondern - den Netzwerkcharakter von ZOS berücksichtigend - als notwendige Unterstützung ihrer Arbeit.

ZOSD als Auswahlkriterium für die Studienzulassung wird dagegen als eher zu unscharf beurteilt.

Warum Auswahlentscheidung?

1. Zu viele Studienplatzbewerber?
2. Zu viele Abbrüche, Wechsel, lange Studiendauer?
3. Zu hohe Durchfallquoten und zu viele Wiederholungsprüfungen?
4. Zu viele Erkrankungen, hoher Beratungsbedarf?
- (5. Zu hohe Arbeitslosigkeit nach dem Studium?)

Auswahl nach dem Grad der Eignung und Motivation,

... denn das Zeugnis der Hochschulreife gilt.

... denn Noten spiegeln das Lernumfeld Schule.

... denn das Studienziel ist oft noch „weich“.

... denn die Hochschule strebt nach Profilierung.

Eignung ist mehr als „IQ plus (Schul)Wissen“

Kognitive Anforderungen des Studiengangs:
Begriffe, Kontext, Struktur, Logiken aufnehmen, behalten und anwenden

Verhaltensanforderungen der Hochschule:
regel- und nachweisorientiertes Lernen, psychosoziale Belastungen bewältigen,
Barrieren / Schwierigkeiten überwinden

Feststellen des Eignungsgrades

Eigenauskünfte und Verbalisierungsproben?
[Interview/Gespräch, Gruppenbeobachtung, Bewerbungsschreiben, Aufsatz u.ä.]
Ergebnis: subjektiv, aufwändig, angreifbar

Wissenschaftlich prüfbare Messverfahren?
[Konstruktionen objektiver, reliabler und valider Prüfmethode, klausurgeeignet,
max.2stündig.]
Ergebnis: objektiv, wirtschaftlich, prüfbar

Feststellen des Motivationsgrades?

Motivation : Gefüge der Beweggründe

biografiegeprägt, entwicklungsgebunden, vorbildabhängig, vorurteilsbelastet.
Daher: inhaltlich messbar, jedoch instabil

Grad der Motivation zu Studiengang und -ort tendenziell abschätzbar nach Akzeptanz des
Bewerbungsaufwandes:

- Korrespondenzerledigung
- Klausurteilnahme
- Rückmeldetoleranz

Auswahlentscheidung mit Jobfidence®

1. Präzise Rangreihenbildung nach validen Merkmalsausprägungen
2. Rechtssichere Begründung beklagter Auswahlentscheidungen
3. Wirtschaftliche, effiziente Durchführung
4. Beratungszugängliche Einzelprofile

**WS 15 „Projekte zur Studienorientierung in der gymnasialen Oberstufe:
Anglistik ist das Gleiche wie Germanistik, nur auf Englisch“**

Dr. Sabina Bieber, Zentrale Studienberatung, Universität Potsdam

An diesem Workshop nahmen 26 Berater teil, deren Erfahrungshintergrund zu Seminaren zur Studienorientierung recht unterschiedlich war. Während einige Teilnehmer bereits selbst viele solcher Seminare durchgeführt haben, waren andere Teilnehmer gekommen, um Anregungen für die Konzeption eigener Veranstaltungen zu erhalten.

Die Zentrale Studienberatung der Universität Potsdam bietet seit ca. 4 Jahren spezielle Seminare zur Entscheidungsfindung für Abiturienten an. Einerseits konnte dadurch im Workshop bereits auf eigene Erfahrungen zurückgegriffen werden. Andererseits bestand auch ein Ziel des angebotenen Workshops darin, Anregungen für das eigene Konzept zu erhalten. Dazu wurden folgende Inhalte behandelt:

Überblick über das Konzept von Projekten zur Studienorientierung, die von der ZSB der Universität Potsdam angeboten werden,

Darstellung der Inhalte eines Seminars an einem Beispiel,

Diskussion von Möglichkeiten und Grenzen verschiedener Varianten.

Zu Beginn der Vorstellung des Gesamtkonzeptes wurden die Ziele von Seminaren zur Entscheidungsfindung an der Universität Potsdam aufgezeigt. Dabei wurde herausgestellt, dass die dargestellten Ziele in unterschiedlicher Gewichtung in verschiedenen Seminaren realisiert wurden.

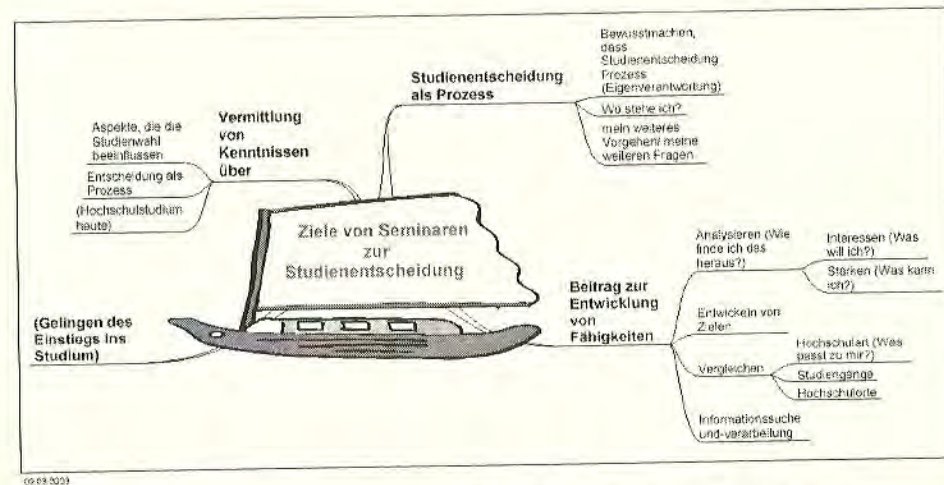


Abbildung 1 „Ziele von Seminaren zur Studienentscheidung“ (vgl. Anlage 1)

Anschließend wurde seitens der Workshopleiterin eine Beobachtung zur Diskussion gestellt. In verschiedenen Seminaren wurde nämlich beobachtet, dass trotz eindeutiger Beschreibung der Inhalte in den Veröffentlichungen zu den Seminaren bei der Erwartungsabfrage zu Beginn des Seminars neben Fragen der Entscheidungsfindung seitens der Teilnehmer von Entscheidungsseminaren meist auch Antworten auf Fragen zur Hochschulzulassung, zum Studienangebot der Universität oder zu Kombinationsmöglichkeiten in verschiedenen Studiengängen erwartet wurden. In der sich anschließenden Diskussion wurden verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt, wie mit diesem Problem umgegangen werden kann. So wurde bei der Projektbeschreibung der Seminare an der Universität Potsdam auch eine Variante vorgestellt, die auf diese Erwartungen der Schüler eingeht und Inhalte zu Fragen des Entscheidungsprozesses bei der Studienwahl mit Fragen zum Thema „Hochschulstudium heute“ verbindet. Als weitere Möglichkeiten wurde von den Teilnehmern des Workshops genannt:

- Auflistung der Fragen, Beantwortung in einem Folgetreffen,
- Pausengespräche,
- obwohl Fragen kamen, die nicht den Entscheidungsprozess betrafen, wurden diese nicht behandelt, da vorher ein Lernkontrakt mit den Seminarteilnehmern geschlossen wurde (es wurden bisher positive Erfahrungen mit dieser Variante beschrieben),
- deutlich voneinander unterscheidbare Gruppenangebote zu Bewerbung, Zulassung/Selbsterkundung/verschiedene Fächer.

Anschließend wurde das Konzept der verschiedenen Entscheidungsseminare durch die ZSB der Uni Potsdam anhand der folgenden Darstellung vorgestellt:

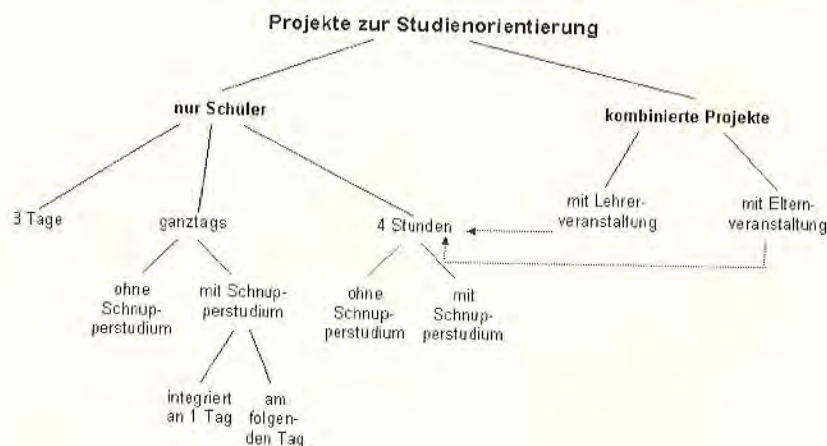


Abbildung 2 Projekte zur Studienorientierung

Hier wurde begründet, weshalb es neben den Seminaren, die sich ausschließlich an Schüler der Jahrgangsstufen 11 bis 13 richten auch solche gibt, die sich parallel dazu auch an die Eltern bzw. Lehrer wenden. Der Aufwand für Seminare, die sich auch an Eltern bzw. Lehrer wenden ist unvergleichlich höher als bei reinen Schülerseminaren, weshalb diese auch nicht zum Regelangebot gehören, sondern stets der individuell abgestimmten Planung bedürfen. Betont sei hier, dass es sich auch bei kombinierten Projekten stets um Einzelveranstaltungen handelt, die sich an Lehrer, Eltern oder Schüler wenden, gemeinsame Veranstaltungen wurden bisher nicht durchgeführt und sind auch nicht geplant. Ausgangspunkt solcher kombinierten Projekte war die Feststellung, dass Eltern, deren Einfluss auf den Entscheidungsprozess der Jugendlichen meist groß, ihnen selbst aber oft unbewusst ist, sich zwar um eine Unterstützung der sich orientierenden Jugendlichen bemühen, sie sich aber meist hilflos und überfordert fühlen. Oft versuchen sie dann zu helfen, indem sie ihre eigenen Beziehungen einsetzen und den Jugendlichen Praktika und Gesprächsmöglichkeiten im Bekanntenkreis vermitteln. Bei Lehrern zeigte sich die Tendenz, dass gerade im Bereich der gymnasialen Oberstufe Fragen zur Studienwahlentscheidung kaum thematisiert wurden, häufig blieb es beim Informationsgespräch mit Berufsberatern des Arbeitsamtes. Lehrer, die sich ihrer Rolle durchaus bewusst waren und auch unterstützend für ihre Schüler wirken wollten, wandten sich an die ZSB der Universität Potsdam, woraus dann solche ersten gemeinsamen Projekte entstanden. Ein Ergebnis solcher Seminare wurde exemplarisch vorgestellt. Da sowohl den Eltern, als auch den Schülern die Frage „Was macht die Studienwahlentscheidung eigentlich so schwer?“ gestellt wurde, war es möglich, Schüler- und Elternantworten zu vergleichen.

Hier die Antworten aus 11 dokumentierten Schülerseminaren aus dem Jahre 2002

- Unsicherheit, ob ich den Anforderungen eines Studiums gewachsen bin
- fehlende Kenntnis darüber, was ich tatsächlich kann oder will
- Chancen auf dem Arbeitsmarkt? Wird der Beruf gebraucht?
- folgenschwere Entscheidung für das Leben
- Angst vor Konsequenzen, Angst vor falscher Entscheidung
- Finanzierung eines Studiums - Kann ich mir das wirklich leisten?

Im Vergleich dazu werden hier die Elternantworten aus bisher 3 dokumentierten Elternveranstaltungen angegeben:

- Arbeitschancen/Perspektiven/bekommt mein Kind nach dem Studium einen Job?/Angebot-Nachfrage
- nicht vorhersehbare wirtschaftliche Entwicklung
- Unentschlossenheit
- unklare/keine genauen Vorstellungen
- vielfältige Interessen
- Interessen unklar, Schwierigkeiten bei Selbsteinschätzung

Im Workshop wurden in einer sich anschließenden Gruppenarbeit die Möglichkeiten und Grenzen der verschiedenen Varianten diskutiert und von den Gruppen in einer vorbereiteten Matrix visualisiert. Dabei wurde folgendes Ergebnis dargestellt:

	Vorteile/Möglichkeiten	Nachteile/Grenzen
nur Schülerseminar	<ul style="list-style-type: none"> • Hauptentscheidungsträger werden angesprochen • hohe Entscheidungskompetenz • geringerer Aufwand • höherer Beratungsaufwand vorher aber geringerer Beratungsaufwand im Studium 	<ul style="list-style-type: none"> • kaum Nacharbeit möglich • Kompetente Diskussion mit wem?
Schülerseminar und Elternveranstaltung	<ul style="list-style-type: none"> • Infontivellierung • Kommunikation objektivieren • Unterstützung des Entscheidungsprozesses durch Eltern 	<ul style="list-style-type: none"> • Provozieren der Einmischung der Eltern • Nervenberuhigung der Eltern als Aufgabe der Studienberatung? • Wirtschaftlichkeit steht in Frage • Wunsch der Kinder (junge Erwachsene), die Entscheidung allein zu treffen
Schülerseminar und Lehrerveranstaltung	<ul style="list-style-type: none"> • Lehrer als Multiplikatoren nutzen • Einbeziehung von Institutionen der Lehrerfortbildung • Möglichkeit der Freistellung der Schüler 	<ul style="list-style-type: none"> • stärkere Gewichtung eigener (historischer) Erfahrungen • höherer Arbeitsaufwand

Im zweiten Teil des Workshops wurde ein Beispiel für ein Entscheidungsprojekt beschrieben. In diesem Bericht soll nur kurz der Ablauf sowie die wesentlichen Inhalte der beiden Teile „Entscheidung“ und „Hochschulstudium heute“ vorgestellt werden.

Ablauf (Schülerseminar 2.7.2002)

09.00 - 09.30 Uhr	Vorstellen von Ablauf und Zielen des Seminars Erwartungsabfrage
09.30 - 11.00 Uhr	Fähigkeitsanalyse/eigene Ziele
11.00 - 11.15 Uhr	Pause
11.15 - 12.45 Uhr	Studienentscheidung als Prozess Aspekte, die die Studienwahl beeinflussen meine nächsten Schritte
12.45 - 13.30 Uhr	Mittagspause
13.30 - 15.00 Uhr	Schnupperstudium live
15.00 - 15.15 Uhr	Pause
15.15 - 16.45 Uhr	Hochschulstudium heute



Abbildung 3 Thema Entscheidung

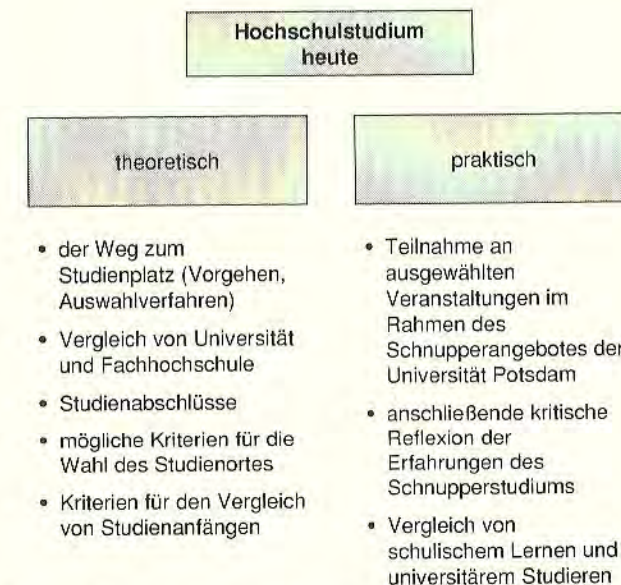


Abbildung 4 Thema Hochschulstudium heute

Bei diesem Projekt handelte es sich insgesamt nur um ein Tagesprojekt. Es ist verständlich, dass damit der individuelle Entscheidungsprozess lediglich angeregt werden konnte. Oft kamen die Seminarteilnehmer dann noch in die persönliche Sprechstunde. In diesen Gesprächen konnte aber wesentlich intensiver gearbeitet werden als mit Ratsuchenden, die an keinem solchen Seminar teilgenommen haben. Diese Schüler haben sich in Vorbereitung des Beratungsgespräches meist sehr viele Gedanken gemacht und eigene Ideen entwickelt. Vorteil dieser kombinierten Tagesseminare ist, dass relativ schnell eine größere Anzahl von Teilnehmern erreicht werden kann. Das ist bei den begrenzten Kapazitäten in den Beratungsstellen auch zu beachten.

Deutlich wurde nach dem Workshop auch, dass es sich bei den vorgestellten Varianten nicht um fertige Projekte handelt, bisher wurde jedes Seminar auch den Vorstellungen der Teilnehmer angepasst.

(Aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung wurde hier stets die männliche Form gewählt. Natürlich sind stets sowohl männliche als auch weibliche Personen in die Darstellung einbezogen.)

WS 16: Career Services zwischen Studienberatung und Absolventenbetreuung: Visionen eines Career Service?

Heike Schwartz, Career Service Universität Konstanz

1. Impulsreferat mit Power Point Folien:

CAREERSERVICE

- Vorstellungsrunde mit Erwartungsabfrage
- Bestandsaufnahme bestehender Career Services
- Diskussion zu unterschiedlichen Themen:
 - Fragestellungen ergeben sich aus Erwartungsabfrage
 - zukünftige Arbeitsfelder von CS
 - potentielle Kooperationspartner



CAREERSERVICE

Arbeitsfelder eines Career Service

- Coaching
- Vermittlung



Coaching

- Beratung
- Information über Berufsfelder und Anforderungen in der Berufspraxis
- Bewerbungstrainings
- Vermittlung von Schlüsselqualifikationen



Vermittlung

- Persönliche Vermittlung
- Online-Jobbörse
- Firmenmessen



Arbeitsfelder von CS: Coaching

		davon Outsourcing	
Beratung	80%	13%	(HST)
Information	80%	13%	HST, MIB, ZSB
Bewerbungstraining	70%	16%	HST, MIB, ZSB, S&A, Studentenwerk
Schlüsselqualifikationen	71%	13%	HST, MIB, ZSB, S&A, Studentenwerk
Zusatzqualifikationen	61%	10%	HST, MIB, ZSB, S&A



Arbeitsfelder von CS: Vermittlung

		davon Outsourcing	
Vermittlung	61%	3%	HST
Online-Jobbörse	52%	3%	S&A
Firmenmesse	39%	6%	HST, S&A



Kooperationspartner

Extern	Arbeitsamt	65%
	IHK	13%
Intern	ZSB	39%
	Alumni	13%
	AStA	6%
	Auslandsamt	10%
	Studentenwerk	13%
	Frauenrat	3%



Studienberatung

- Väter/Mütter bzw. Initiatoren von CS
- Organisatorische Anbindung
- Nutzung gemeinsamer Ressourcen
- Nutzung von KnowHow
- ZSB stellt die Beratungs-, Informations- und Trainingsangebote der CS



Thesen:

Arbeitsfelder	Kooperationspartner
Coaching	ZSB, Arbeitsamt
Vermittlung	Alumni-Organisationen, IHK

Liegt der Arbeitsschwerpunkt im Bereich Coaching, dann sind typische Kooperationspartner ZSB und Hochschulteam

Liegt der Arbeitsschwerpunkt im Bereich Vermittlung, dann sind typische Kooperationspartner eher Alumni-Organisationen und IHK



Arbeitsamt (Hochschulteam)

- Mitinitiatoren
- Finanzierung der CS über freie Förderung und ABM
- Hochschulteam bringt eigenes Personal ein: Beratung, Organisation von Informations- und Trainingsangeboten
- Hochschulteam bringt Gelder ein für Trainings und Referenten



IHK

- Mitinitiatoren
- Finanzierung (Sachmittel)
- Kontakte zur Wirtschaft
- Türöffner
- Stellen eigene Ressourcen zur Verfügung
- Ideelle Unterstützung



Alumni

- initiieren/gründen CS
- finanzieren über Einnahmen aus Alumni-Arbeit
- Kontakte zur Wirtschaft über Alumni
- Türöffner über Alumni
- Organisieren Firmenmessen
- beraten



Finanzierung

- Universität: Eigenmittel
- Ministerium: Sondermittel
- Arbeitsamt: freie Förderung und ABM
- IHK: Sachmittel
- Alumni: Einnahmen aus Alumni-Beiträgen, Firmenmessen etc.



Personelle Ausstattung

- Universität: meist befristet Angestellte (BAT IIa für Leiter)
- ZSB: übernimmt z.B. Beratung etc.
- Hochschulteam: übernimmt Aufgaben (Beratung, Veranstaltungsorganisation etc.)
- Alumni: übernimmt Aufgaben (Unternehmenskontakte, Messen, Beratung, Veranstaltungsorganisation etc.)



Existenzsicherung

- Universitätsleitungen entdecken Alumni als lukrative Zielgruppe
- Engagement bei der Vermittlung von Schlüsselqualifikationen in BA-Studiengängen



Absolventenbetreuung: Arbeitsfelder

- Beratung
- Informationsveranstaltungen
- Informationsmaterialien (Mitgliederverzeichnis, Zeitschrift, Newsletter)
- Unternehmenskontakte
- Vermittlung: Messen, Absolventenbuch etc.
- Kultur (Feiern): persönliche Kontakte und Netzwerke



Aufgaben eines CS in der Absolventenbetreuung

- Aufbau einer Alumni-Organisation
- Koordination und Vernetzung aller „Alumni-Aktivitäten“
- Aufteilung der Arbeitsfelder von CS und Alumni (Beratung, Veranstaltungen, Vermittlung)

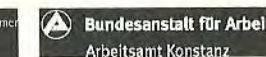


Career Service : Kontakt- und Informationsbörse

Heike Schwartz
Career Service
Universität Konstanz
Fach D 64
78457 Konstanz

Tel.: 07531/88-3756
Fax: 07531/88-4756
Email: Career.Service@uni-konstanz.de

www.careerservice-konstanz.de



2.: Vorstellung der Arbeitsfelder eines CS (Vermittlungs- und Coaching-Angebote)

- Anteilige Verteilung der einzelnen Vermittlungs- und Coaching-Angebote der CS an Universitäten in Deutschland
- Anteilige Verteilung der jeweiligen Kooperationspartner der CS an Universitäten in Deutschland (universitätsinterne und externe Kooperationspartner: Studienberatung/Alumni bzw. Arbeitsamt/IHK)
- Chancen der Zusammenarbeit mit den jeweiligen Kooperationspartner
- Finanzierungsmöglichkeiten durch Kooperationspartner
- Personelle Ausstattung und Aufgabenausgliederung an Kooperationspartner
- Möglichkeiten der Existenzsicherung
- Arbeitsfelder und Aufgaben eines CS in der Absolventenbetreuung

Ziel der Veranstaltung war, Arbeitsfelder für Career Services vorzustellen und zu diskutieren sowie zukünftige Betätigungsfelder v.a. die Absolventenarbeit aufzuzeigen. Zu Beginn des Workshops wurden in einem Impulsreferat Arbeitsfelder, Kooperationspartner, Finanzierungsmöglichkeiten sowie Möglichkeiten der Existenzsicherung und potentielle Aufgabenfelder in der Absolventenbetreuung aufgezeigt.

Die klassische Arbeit eines Career Service umfasst im wesentlichen die Bereiche Coaching und Vermittlung. Zu dem Bereich Coaching zählen insbesondere die Beratung von Studierenden und Absolventen bei ihrer beruflichen Orientierung und beim Übergang in den Beruf sowie die Durchführung von Informationsveranstaltungen zu Berufsfeldern und den Anforderungen der Berufspraxis. Im Trainingsbereich werden Bewerbertrainings und Seminare zur Vermittlung von Schlüsselqualifikationen angeboten. Coaching wird von 70 % (Bewerbertrainings und Vermittlung von Schlüsselqualifikationen) bis zu 80 % der Career Services angeboten. Bis zu 13% der Angebote werden für den CS von Kooperationspartnern wie z.B. Studienberatung und Hochschulteam des Arbeitsamts bereitgestellt.

Praktika und Stellen vermitteln hingegen nur ca. 60% der CS. Eine eigene Online-Jobbörse betreiben immerhin noch 52% wohingegen eine Firmenmesse nur noch von knapp 40% der CS organisiert wird. Im Gegensatz zum Coaching-Bereich betreiben die Career Services diesen Bereich weitgehend allein. Nur 3% der Vermittlungsdienstleistungen werden von Externen Partnern betreut.

Kooperationspartner der CS sind meist das Hochschulteam des Arbeitsamts (65%) oder die IHK (13%). Universitätsintern arbeiten CS zu 39% mit der Zentralen Studienberatung und zu 13% mit Alumni-Vereinigungen zusammen. Weitere Kooperationspartner sind Auslandsreferat, AStA, Studentenwerk und Frauenrat.

Die genannten Kooperationspartner bringen in die Career Services unterschiedliche Leistungen ein. Neben finanziellen Beiträgen (wie von Arbeitsamt (v.a. Personalmittel und Finanzierung von Seminaren) und IHK (Sachmittel)) werden v.a. von Studienberatung und Arbeitsamt eigene Leistungen im Bereich Beratung, Informationsveranstaltungen und Trainings angeboten. IHK und Alumni-Vereinigungen stellen Ressourcen, Kontakte und Vertriebswege zur Verfügung. Sie können auch als Türöffner dienen.

Finanziert werden Career Services aus Mitteln der Universitäten, öffentlichen Geldern (Ministerium, EU), IHK, Arbeitsamt und Einnahmen der Alumni-Vereinigungen. Es handelt sich üblicherweise um eine Mischfinanzierung.

Als zukünftige Arbeitsfelder von CS wurden die Alumni-Betreuung als neues Aktionsfeld und ein verstärktes Engagement bei der Vermittlung von Schlüsselqualifikationen im Rahmen der neu eingeführten Bachelor-Studiengänge benannt.

Bezüglich der Absolventenbetreuung sind potentielle Aufgabenfelder im Bereich des Aufbaus von Absolventenvereinigungen oder in der Koordination und Vernetzung von bestehenden „Alumni-Aktivitäten“ zu sehen. Eine Aufteilung der Arbeitsbereiche zwischen Alumni und CS ist ebenso denkbar.

3.: Diskussionsergebnisse

- Profilschärfung: Kernkompetenzen herausarbeiten
- Daraus Kooperationspartner ableiten (intern/extern; evtl. regionaler Zusammenschluss von CS (z.B. Berlin))
- Erfolgsmessung:
- Existenzsicherung

Ausgehend von der Frage, was ein CS überhaupt mit knappen Mitteln leisten kann, wurde festgestellt, dass vor Gründung eines CS die Kernaufgabengebiete von CS festgelegt werden sollten. Was sind die Kernkompetenzen eines CS im Vergleich zu möglichen Kooperationspartnern? Hier wurde diskutiert, ob ein CS eher im Bereich Coaching (Beratung, Information und Vermittlung von Schlüsselqualifikationen) oder im Bereich Vermittlung von Praktika und Stellen seinen Schwerpunkt setzen soll. Je nachdem, wo ein CS seine Kernkompetenzen sieht, könnten zur Ergänzung, Aufgabenverteilung (z.B. im Beratungs- und Trainingsbereich) oder im Bereich der Vermittlung und Unternehmenskontakte (Kontakte herstellen, Vertriebswege nutzen) entsprechend Kooperationspartner gewonnen werden. Gleiches gilt für die Möglichkeiten der Finanzierung der CS durch Kooperationspartner.

Ein weiterer wichtiger Diskussionspunkt war die Frage nach der Existenzsicherung. Wie kann sich ein CS „unverzichtbar“ machen, wie kann er v.a. auch seine Erfolge dokumentieren? Möglichkeiten liegen in der Dokumentation von Erfolgen in der Vermittlung von Praktika und Stellen, der Evaluation des Nutzens von Trainings sowie der Befragung der Absolventen zu ihrem Berufseinstieg. Weitere Möglichkeiten sind denkbar. Existenzsicherung ist z.T. möglich über eigene Einnahmen wie z.B. bei Firmenmessen.

Der Punkt „Absolventenbetreuung“ als neues Aufgabenfeld und Einnahmequelle für CS wurde nicht mehr besprochen.

WS 17 „Besonderheiten der Studierendenauswahl, Studierendenerförderung und Evaluierung an einer privaten Hochschule“

Dipl.-Päd. Michael Breuer, BTC Training & Consulting, Backnang

Obwohl der Berichterstatter zum Zeitpunkt des Workshops nicht mehr als Abteilungsleiter an einer privaten Hochschule (wie im Programmheft angekündigt) tätig war, gestaltete er den Workshop wie angekündigt. - Es waren ca. 8 Teilnehmer erschienen, die sich auch zum Teil aus privaten Hochschulen rekrutierten. Aufgrund der geringen Teilnehmerzahl wurde der Workshop entgegen der ursprünglichen Planung in Abstimmung mit den Teilnehmern umfunktioniert in ein Referat mit Diskussion. Folgende Teilbereiche erschienen von besonderem Interesse:

Studierendenauswahl

- Festlegung von Auswahlkriterien (Herkunftsregion/-land, Ranking der Heimathochschule, Hochschulabschluss, TOEFL-/GMAT-Ergebnisse, voraussichtliche Vermittelbarkeit auf dem deutschen und internationalen Arbeitsmarkt, finanzieller Hintergrund etc.)
- Procedere des Auswahlverfahrens (regelmäßige Sitzungen des Auswahlkomitees, Auswahlentscheidungen per Sitzung oder kumuliert am Ende der Bewerbungsfrist etc.)
- Bekanntgabe der Auswahlentscheidung an Bewerber und Behörden
- Berechnung von Abschlagzahlungen und/oder Bearbeitungsgebühren

Studierendenförderung

- Student Affairs-Office als Dienstleister für Studierende (Formalitäten, Versicherung, Unterbringung etc.)
- Vermittlung von allgemeinen Stipendienmöglichkeiten
- Vermittlung von Stipendien bei interessierten Industrieunternehmen
- Hilfe bei Praktikums- und Jobbewerbungen (Bewerbingstraining etc.)

Evaluierung

- Standardisierte schriftliche und mündliche Befragung von Studierenden und Dozenten
- Durch die Studierendenvertretung organisierte elektronische Befragung der Studierenden
- Zeitpunkt der Evaluierung und Umsetzung der Ergebnisse
- Kontroll- und Bewertungsmechanismen durch Behörden und Akkreditierungsinstitutionen

Insgesamt war das Teilnehmerinteresse recht lebhaft. Es wurde deutlich, dass die Unterschiede in den behandelten Bereichen zwischen öffentlichen und privaten Hochschulen sich zu verringern scheinen.

WS 20: Tele-Mentoring für Schülerinnen - Entscheidungshilfe per E-Mail

Margit Jetter, M.A., Koordinationsstelle Mentoringprogramm, Universität Konstanz

An der Universität Konstanz wurde im Sommer 2002 zum Schülertag versuchsweise das Tele-Mentoring-Projekt gestartet, bei dem Studierende der Natur- und Wirtschaftswissenschaften interessierten Schülerinnen per E-Mail Fragen rund ums Studium beantworteten. Im Workshop wurden das neue Tele-Mentoring-Modell und die bereits gewonnenen Erfahrungen vorgestellt. Daran schloss sich ein Erfahrungsaustausch zum Thema „Studierende beraten Schüler/-innen“ und über die Grenzen einer (elektronischen) Studienberatung durch Studierende an.

Bei der Anfangsabfrage der bisherigen Erfahrungen der Workshop-Teilnehmer/innen wurde deutlich, dass der Großteil über eine relativ geringe Erfahrung mit Mentoring oder Tele-Mentoring verfügt, allerdings auf der anderen Seite langjährige Erfahrungen bei der Beratung von Schülern und Schülerinnen zur Studienwahl sammeln konnte.

Im Folgenden wurden den TeilnehmerInnen grundlegende Informationen zu Mentoring und Tele-Mentoring vermittelt sowie das Vorgehen und die Erfahrungen mit dem Konstanzer Tele-Mentoring-Projekt vorgestellt.

Was ist Mentoring?

Mentoring wird in Deutschland verstärkt seit der Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts über „Mentoring für Frauen in Europa“ (1996 bis 1999) in verschiedenen Bereichen mit unterschiedlicher Zielrichtung eingesetzt (z.B. bei Hochschulen, Unternehmen, Verbänden, Parteien etc.; Zielgruppen sind z.B. Verbandsmitglieder, Frauen, Berufseinsteiger/innen, Nachwuchskräfte, Schüler/innen und Jugendliche etc.). Der Ursprung von Mentoring liegt in der griechischen Mythologie, als Odysseus seinen Freund Mentor bat, sich um seinen Sohn Telemachos zu kümmern, während er selbst auf Reisen war. Als „Mentor“ wird seitdem ein Lehrender bezeichnet, der seinem Schüler Kenntnisse fürs Leben vermittelt, ihn klug berät und von übereilten Entscheidungen oder impulsiven Handlungen abhält. Auch heute ist Mentoring vor allem Unterstützung durch Rat und Einfluss: *„Eine erfahrene, meist ältere Person (Mentor oder Mentorin) unterstützt eine Jüngere (Mentee) dabei, ihre Persönlichkeit weiter zu entwickeln und ihre beruflichen Kompetenzen auszubauen. Dabei geht es vor allem um die Weitergabe von Lebens- und Berufserfahrung.“* (Haasen: *Mentoring - Persönliche Karriereförderung als Erfolgskonzept*, 2001).

Grundsätzlich gibt es zwei Formen von Mentoring: Zum einen informelles Mentoring, das in einem persönlichen Rahmen stattfindet (Mentor/in und Mentee bauen auf eigene Initiative eine Mentoring-Beziehung auf, ohne Vermittlung oder Organisation einer Institution. Dauer und Intensität beruhen ausschließlich auf den Vereinbarungen zwischen den beiden). Zum anderen gibt es formelles Mentoring, d.h. ein institutionalisiertes Mentoring, das für eine spezielle Zielgruppe organisiert wird und an dem nur diejenigen teilnehmen können, die in einer bestimmten Organisation, Unternehmen, Verband arbeiten, studieren oder Mitglied sind. Hierbei sind die häufigsten Formen das *interne Mentoring* (d.h. ein Mentoringprogramm innerhalb eines Unternehmens, einer Organisation, etc.), das *externe Mentoring* (d.h. Mentor/in und Mentee arbeiten nicht im selben Unternehmen oder der selben Institution, eine externe Einrichtung (z.B. Hochschulen, Verbände, Parteien) führt beide zusammen und

organisiert Mentoring und Rahmenprogramm) sowie das *Cross-Mentoring* (d.h. verschiedene Unternehmen organisieren gemeinsam ein Mentoringprogramm).

Was ist Tele-Mentoring?

Tele-Mentoring ist Mentoring per Telekommunikation, vor allem via E-Mail-Kontakt. Im Unterschied zu den bisherigen Mentoringprogrammen ergeben sich daraus vor allem folgende Vor- und Nachteile:

Vorteile:

- zeitliche und räumliche Flexibilität
- Förderung der Medienkompetenz
- Schnelligkeit
- geringe Hemmschwelle zur Kontaktaufnahme

Nachteile:

- Abhängigkeit von Technik
- größere Unverbindlichkeit
- kein persönlicher Kontakt.

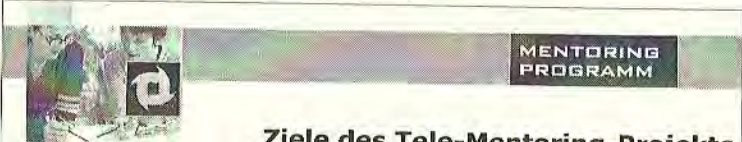
Einsatzmöglichkeiten für Tele-Mentoring-Programme bieten sich z.B. als *betriebsinterne Programme* (z.B. bei der Implementierung von neuen Medien in Unternehmen, zur Qualifizierung von Mitarbeiter/innen-Nachwuchs, zur innerbetrieblichen Kommunikation, bei Wiedereingliederung in den Berufsalltag nach einer nichtberuflichen Phase etc.), als *betriebsexterne Programme* (z.B. bei Existenzgründer/innen) oder als *non-profit-Angebote* (z.B. bei Migrant/innen durch hier lebende Ausländer/innen, für arbeitslose Jugendliche, bei der Berufsorientierung, für Schul- und Studienabsolvent/innen oder -abbrecher/innen).

Wie funktioniert das Konstanzer Tele-Mentoring-Projekt?

Das Konstanzer Tele-Mentoring-Projekt wurde im Sommer 2002 anlässlich des Schülerinnentages für Natur- und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Konstanz gestartet. Beim Schülerinnentag 2002 besuchten circa 900 Schülerinnen der Klassen 10 und 11 die Universität Konstanz und informierten sich in den Fachbereichen Mathematik, Physik, Chemie, Informatik und Wirtschaftswissenschaften über Möglichkeiten und Inhalte eines natur- oder wirtschaftswissenschaftlichen Studiums.

Das Tele-Mentoring-Projekt wurde als Kooperation von Frauenrat, AStA und Mentoringprogramm Konstanz gestartet. Diese Kooperation stellte die umfassende Einbindung und Information der Teilnehmerinnen sicher: Im Vorfeld durch die Teilnahme am Schülerinnentag (organisiert durch den Frauenrat), während des Tele-Mentoring-Prozesses (koordiniert durch das Mentoringprogramm Konstanz) und bei Bedarf im Anschluss durch den AStA und dessen Angebot „MitStudieren“, bei dem Schülerinnen und Schüler einen Tag lang Studierende an der Universität begleiten können.

Neben unmittelbaren Effekten wie einer Entscheidungshilfe bei der Studienentscheidung bereits vor der Wahl der Leistungskurse, dem Gewähren eines ganz persönlichen Einblicks in den Studienalltag, der Vermittlung von Kontakten und der Ermunterung, ein natur- oder wirtschaftswissenschaftliches Studium zu beginnen, verfolgte das Konstanzer Tele-Mentoring-Projekt v.a. drei längerfristige Ziele: Förderung einer bewussten Studienentscheidung, Verringerung von Studienfachwechseln und Studienabbrüchen sowie die Erhöhung des Frauenanteils in Studiengängen mit geringen Studentinnenanteil.



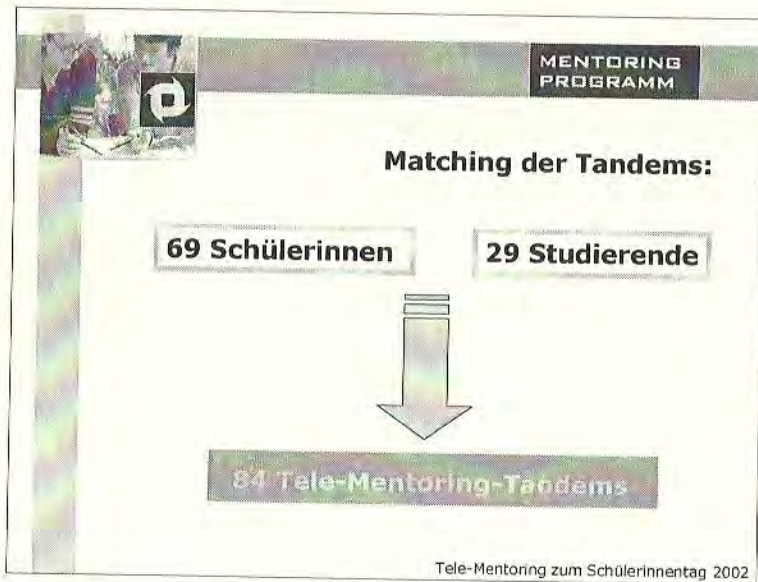
Ziele des Tele-Mentoring-Projekts

- ✓ Entscheidungshilfe bei Studienentscheidung
- ✓ Knüpfen von Kontakten bereits vor Studienbeginn
- ✓ Einblick in Studienalltag
- ✓ Mut zum natur- oder wirtschaftswissenschaftlichen Studium

- ⇒ bewusste Studienentscheidungen
- ⇒ mehr Frauen in frauentypischen Studiengängen
- ⇒ weniger Studienfachwechsel und -abbrüche

Bereits im Vorfeld des Schülerinnentags wurden über AStA, Fachschaften, Pinnwände und Flugblätter Studierende der betreffenden Fachbereiche aufgerufen, sich als Tele-Mentoren oder Tele-Mentorinnen zur Verfügung zu stellen. 29 Studierende hatten sich daraufhin bereit erklärt, einer oder mehreren Schülerinnen per E-Mail Fragen zu beantworten und ihnen einen Einblick in ihr Studium zu gewährleisten.

Am Schülerinnentag selbst meldeten sich 69 Schülerinnen zur Teilnahme am Tele-Mentoring-Projekt an und wählten ein oder mehrere Fächer, in denen sie von Studierenden betreut werden wollten. Hieraus konnten insgesamt 84 Tele-Mentoring-Tandems gebildet werden, d.h. jede Schülerin erhielt mindestens eine/n Tele-Mentor/in und zwei Drittel sogar zwei Tele-Mentor/innen. Die Studierenden betreuten jeweils zwischen zwei und sieben Schülerinnen per E-Mail. Kriterium für das „Matching“ der Tandems, d.h. für die Zusammenstellung war hierbei fast ausschließlich das gewählte Studienfach. Das Kriterium „Geschlecht“ spielte bei den teilnehmenden Schülerinnen fast keine Rolle, über 90% der Schülerinnen gab an, dass es ihnen egal sei, ob sie von einem männlichen oder einer weiblichen Studierenden betreut würden.



Nach erfolgreichem Matching wurden an die Tele-Mentor/innen die Kontaktdaten der Schülerinnen sowie eine vorgefertigte Muster-E-Mail versandt, mit deren Hilfe sie den Kontakt zu ihren Mentees aufnehmen und ihre individuelle Kommunikation starten konnten.

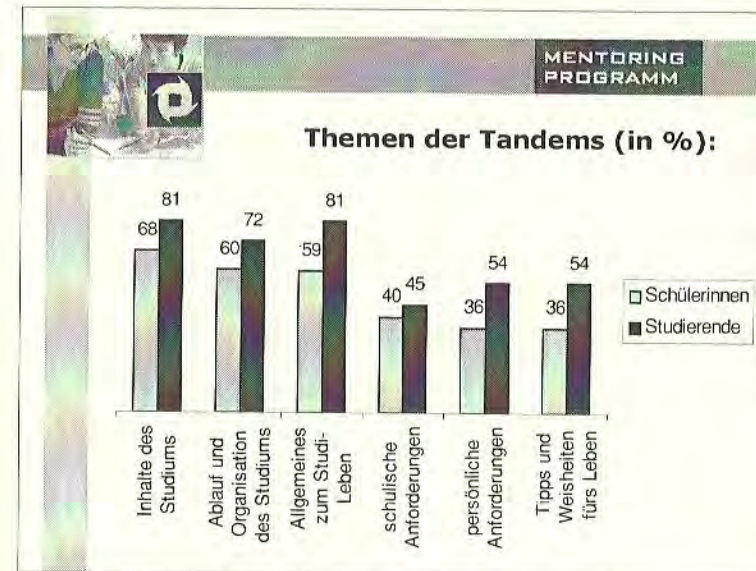
Wie beurteilten die Schülerinnen und Studierende das Tele-Mentoring-Projekt?

Vier Monate nach Start des Projektes wurden an alle Teilnehmer/innen ausführliche Fragebögen versandt und ausgewertet.

Auf die Frage, mit welchen Erwartungen die Schülerinnen in das Tele-Mentoring-Projekt gestartet waren, stellte sich heraus, dass nur wenige (27%) noch offene Fragen zum Schülerinnentag klären wollten und nur selten (14%) ein Austausch speziell mit Studentinnen der Wirtschafts- und Naturwissenschaften angestrebt wurde. Am häufigsten wurden hingegen genannt (Mehrfachnennungen möglich):

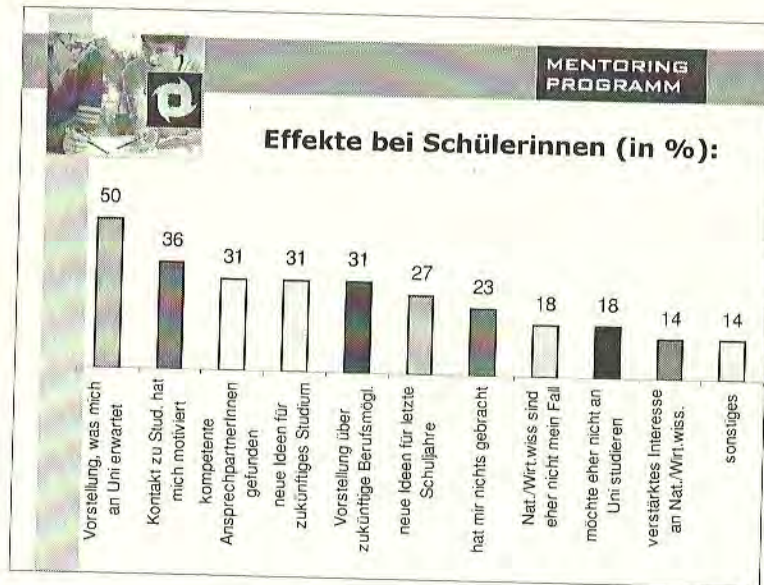
- Ideen für das Studium erhalten: 72%
- Hilfe bei der Studienwahl finden: 64%
- Kontakt zu Studierenden bekommen: 60%

Auch bei den behandelten Themen zeigte sich, dass allgemeine Informationen zum Studium die größte Rolle spielten, dies beinhaltet Inhalte des Studiums, Ablauf und Organisation des Studiums sowie Allgemeines zum Studi-Leben. Auch hier spielte das Themengebiet „Mädchen/Frauen und Natur- und Wirtschaftswissenschaften“ überhaupt keine (Angaben der Schülerinnen: 0%) oder eine sehr untergeordnete Rolle (Angaben der Studierenden: 8%).



Die Qualität der Antworten wurde von den Schülerinnen mit 78% als sehr gut oder gut eingeschätzt, 22% waren jedoch mit den Antworten der Tele-Mentor/innen weniger oder gar nicht zufrieden. Als Gründe hierfür wurden benannt, dass die Studierenden „nicht im richtigen Semester“ waren, sich im Prüfungsstress befanden oder überhaupt nicht mehr geantwortet haben. Die Studierenden beurteilten die Fragen der Schülerinnen durchweg positiv („interessant“: zwei Drittel und „sehr spannend“ ein Drittel) und alle befanden, dass sie die Fragen der Schülerinnen vollständig beantworten konnten.

Die Effekte und Veränderungen, die sich bei den Schülerinnen durch ihre Teilnahme am Tele-Mentoring-Projekt ergeben haben, wurden von den Schülerinnen selbst in folgenden Bereichen benannt: Die Hälfte der Teilnehmerinnen gab an, nun eine Vorstellung darüber erlangt zu haben, was sie an der Universität erwarten wird. Etwa ein Drittel der Schülerinnen fühlte sich durch den direkten Kontakt mit Studierenden motiviert und gab an, sowohl kompetente Ansprechpartner/innen, neue Ideen für ein zukünftiges Studium als auch Vorstellungen über konkrete Berufsmöglichkeiten erhalten zu haben. Etwa 23% der Schülerinnen gaben an, dass ihnen das Tele-Mentoring-Projekt nichts gebracht hat, dies waren v.a. diejenigen Teilnehmerinnen, die bereits zuvor angegeben hatten, dass sie mit den Antworten ihrer Tele-Mentor/innen weniger oder gar nicht zufrieden waren. Jeweils 18% glaubten durch ihre Teilnahme am Projekt, dass sie doch eher nicht an einer Universität studieren möchten bzw. dass sie erkannt haben, dass Wirtschaft- oder Naturwissenschaften nicht ihr Fall sind.



Bei den Studierenden beurteilte die überwiegende Mehrzahl das Tele-Mentoring-Projekt abschließend als sehr nützlich und gab an, sich ein ähnliches Projekt auch für ihre eigene Schulzeit gewünscht zu haben (92%).

Aufgrund der positiven Rückmeldungen der Teilnehmerinnen wurde beschlossen, das Tele-Mentoring-Projekt an der Universität Konstanz auch in Zukunft anzubieten, zunächst wie gehabt zum nächsten Schülerinnentag für Natur- und Wirtschaftswissenschaften. Langfristig ist geplant, Tele-Mentoring als ergänzende Methode der Studienberatung auf weitere Studien- und Schnuppertage auszuweiten und damit allen Studieninteressierten zur Verfügung zu stellen.

In der anschließenden angeregten Diskussion im Workshop wurden vor allem folgende Themen behandelt:

- Wie können Studierende dazu motiviert werden, als Tutor/in oder Mentor/in aktiv zu werden?
- Inwiefern kann durch eine (begleitende) studentische Beratung ein Studienabbruch bzw. eine Fehlentscheidung bei der Studienfachwahl vermieden werden?
- In welchen Fällen bietet sich ein unverbindlicher/elektronischer Kontakt an, und wann ist ein persönlicher Austausch notwendig?
- Welche Akzeptanz besteht auf Seiten der Teilnehmerinnen für geschlechtsspezifische Beratungsangebote?
- Welche Bedeutung hat eine vorangehende Schulung bzw. Qualifizierung der studentischen (Tele-) Mentor/innen bzw. Tutor/innen?

Folgerung aus den Länderberichten während des Tagungsplenums

Stefan Prange, Universität Giessen

Die Länder- Organisationen der Studienberater werden um eine Darstellung zu den folgenden Themen gebeten.

Es soll eine formlose Zusammenstellung von Informationen auf den Internetseiten der Gibet unter dem Stichwort „Aktuelles“ sein.

Zielgruppe dieser Darstellung sind Fachkollegen aus anderen Bundesländern mit dem Ziel, Ratsuchenden zu helfen, ihre Fragen zuzuspitzen und bei Recherchen an anderen Hochschulen auf wichtige Gesichtspunkte zu achten.

Zu den hier genannten Gesichtspunkte sollte es

- länderspezifisch Darstellungen geben, die durch Links auf die zuständigen Rechtsgrundlagen verstärkt werden
- wenn nötig auch für die Hochschulen Differenzierungen geben, wenn es dort relevante Unterschiede gibt.

Gesichtspunkte:

- Lehramts- Grundstrukturen und Regeln für die Fächerkombination
- Zulassungsverfahren in lokal zulassungsbeschränkten Studiengängen nach Landesrecht und dessen Varianten im Hochschulwahlverfahren der einzelnen Hochschulen
- Hochschulwahlverfahren für zentral zulassungsbeschränkte Studiengänge
- Studienzeitkonten, Studiengebühren und andere Einschränkungen der Studienfreiheit, Sonderregelungen für Langzeitstudierende, für den Hochschulortwechsel oberhalb bestimmter Studiendauern, für die Einschränkung von Fachwechsel usw.
- Kosten für weiterbildende Studiengänge
- Verfahren für den Hochschulzugang von Menschen ohne Abitur die sich über den Beruf qualifizieren
- Links auf die Vorschriften zur Studienberatung im Rahmen des Hochschulgesetz und in Hochschulsatzungen
- Nutzungsmöglichkeiten von landesbezogenen Fortbildungsangeboten für Studienberater durch Dritte

Das Verfahren kann so erfolgen, dass die Landesdarstellungen auf einem Hochschulrechner liegen. Von dort wird auf Hochschuldarstellungen verlinkt. Gibet muss nur auf einer Seite ausschließlich die Links zu den Landesdarstellungen verwalten.

Grußworte zum 15-jährigen Jubiläum des Berufsverbandes der Studienberaterinnen und Studienberater von Baden-Württemberg e.V.

Joachim Klaus, Universität Karlsruhe

Vorbemerkung:

Meinem Gedächtnis folgend habe ich versucht, meinen Beitrag, den ich im Rahmen der GIBeT-Frühjahrstagung 2003 lieferte, zu Papier zu bringen.

Ich hoffe, dass ich das, was das Auditorium bewegt hatte, sitzen zu bleiben und mir zuzuhören, auch hier wiedergebe.

Wie bei politischen Reden - so nun mal auch hier: Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe anwesende Gäste und Freunde der Studienberatung,

ich zähle sicher zu den Fossilien in dieser Kreise, habe ich mich doch seit Anfang der 70er Jahre mit dem Themenfeld „Studienberatung“ befasst.

Das war zuerst an der Universität Tübingen mit einem Projekt der HIS GmbH mit dem Titel „Aufbau von Studienberatungsorganisationen“ und dann an der Universität Karlsruhe im Rahmen der Planung einer Integrierten Gesamthochschule mit dem BLK-geförderten Teilmodellprojekt „Aufbau eines Beratungs- und Informationssystems“. Dieses wurde dann als biz (heute zib) institutionalisiert, und das habe ich dann bis 1992 geleitet.

Vielleicht auch vor dem Hintergrund der Funktion des „Beauftragten für die Belange behinderter Studierender“ habe ich dann in Kooperation mit der Fakultät für Informatik einen BLK-Modellversuch „Informatik für Blinde“ (1987-92) initiiert und geleitet, der 1993 als „Studienzentrum für Sehgeschädigte“ eine feste fakultätsübergreifende Einrichtung wurde. Bereits in den frühen 80er Jahren lag mir in Verbindung mit dem Studienberatungsalltag das Feld des Fernstudiums als Bildungsmöglichkeit für bestimmte Zielgruppen und persönliche, familiäre und berufliche Problemsituationen am Herzen. So haben wir ein „Fernstudienzentrum“ - in der Zwischenzeit mit 2800 Fernstudierenden das 4. größte bundesweit - aufgebaut, dessen Leitung ich inne habe.

Vor diesem Hintergrund meine allerherzlichsten Glückwünsche dem Geburtstagskind, dessen Werden und Gedeihen ich aktiv und aus dem Hintergrund begleitet habe. Die Kolleginnen und Kollegen im Vorstand und die Mitglieder des BS haben hier in Baden-Württemberg nicht nur die Solidarität und Gemeinschaft in der Studienberatung gefördert und unterstützt, sie haben auch entscheidende Pflöcke in der rechtlichen Verankerung der Studienberatung wie unserer beruflichen Weiterbildung gesetzt. Diesem ehrenamtlichen Engagement hier mein aufrichtiger Dank - vor allem einer Person, die heute nicht anwesend sein kann: Dietmar Chur von der ZSB Heidelberg.

Was bewegt mich, wenn ich - sicher gestoßen von den eigenen Erfahrungen - in die Zukunft unseres - und ich fühle mich eng mit diesem Aufgabengebiet verbunden, ist es doch ein zentraler Baustein in all meinen derzeitigen Funktionen - Studienberatungsauftrages blicke?

Mit dem „Bologna-Prozess“ wird die deutsche Hochschullandschaft entscheidend anders: Die Bachelor- und Masterstudiengänge mit ihrer Modulstruktur und ihre fixierten ECTS Merkmale werden den Beratungsalltag, die Klientel und ihre Fragestellungen verändern.

1. Bologna heißt auch Europa, und diese Öffnung wird ein ganz neues Fluidum in unsere Räume bringen, Studienanfänger und Studierende aus Portugal und Finnland werden mit ihren Problemen, Fragen und Wünschen an unsere Türen klopfen, und wir sollten sie nicht verschließen. Wir haben die Kompetenz, vorausgesetzt, wir sind bereit, uns mit den bildungspolitischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen dieser Menschen und ihres Landes auseinanderzusetzen. Hier sehe ich eine wichtige Aufgabe von FEDORA, dessen Präsident ich 3 Jahre bis 2000 war.
2. Fernstudium oder besser - blended learning - das Verflechten von Präsenz- und Fernstudium wird zunehmend den Bildungs- und Weiterbildungsbedürfnissen entsprechen. Auch hier sind wir gefordert.
3. Es wird immer mehr Menschen mit chronischen Krankheiten und Behinderungen auf Hochschulebene geben, ihre Integration zu fördern, heißt auch, den Beratungsdienst nicht auszugliedern und mit Betroffenen und Funktionsträgern eng zusammen zu arbeiten.
4. All dies heißt auch, dass „Lebenslanges Lernen“ uns in unserer Alltagsarbeit, aber damit auch in gezielter eigener Weiterbildung tangieren wird. Wir müssen uns auf neue Informations-, Kommunikations- und Beratungsstränge einstellen.
5. Die neuen Technologien müssen eingesetzt werden, aber wir sollten mit Begleitender Forschung deren Grenzen und Möglichkeiten im individuellen Entscheidungsprozess herausarbeiten, dokumentieren und den hochschulpolitischen Ebenen zugänglich machen.

Fedora arbeitet derzeit an einem Konzept für einen „Master in Student Counselling and Guidance“. Wir hoffen, bei der EU-Kommission diesen im Rahmen von LEONARDO entwickeln und implementieren zu können. Noch sind die Vorstellungen zu rudimentär, um sie hier heute vorstellen zu können. Aber wir werden ein umfassendes sinnvolles Konzept nur mit der Unterstützung und kritischen Begleitung aller hier Arbeitenden erreichen.

Lassen Sie mich schließen, Studienberatung und damit das zwischenmenschliche Arbeiten, mit individuellen Problemlagen in ihrem gesellschaftlichen Kontext konfrontiert zu werden und an deren Lösung einen Beitrag mit leisten zu können, es ist ein erfüllende und - angesichts der uns umgebenden Weltprobleme - eine immer wichtigere Aufgabe.

Ich wünsche uns allen die notwendige Kraft dazu.

Helmut Salewski, Universität Konstanz

Der BS 2003 - Bilanz und Perspektiven nach 15 Jahren

Seit seiner Gründung im Jahr 1988 hat der Berufsverband doch einiges für die Weiterentwicklung der Studienberatung in Baden-Württemberg erreicht:

Mitte der 90er Jahre gelang es, die sogenannte „Zentrale Einrichtung“ als Regel-Organisationsform einer ZSB im baden-württembergischen Universitätsgesetz zu

verankern. Damit erhielten die ZSBen die Möglichkeit, sich als eigenständige Institution innerhalb der Hochschule zu etablieren und damit sowohl der Anonymität einer Uni-Verwaltung wie auch der Randexistenz einer Rektorats-Stabsstelle zu entfliehen. Gleichzeitig konnte im Universitätsgesetz auch ein erweiterter Beratungsbegriff etabliert und mit der „Förderung der eigenverantwortlichen Durchführung des Studiums“ der Aufgabenkreis der ZSBen erweitert und konkretisiert werden.

Daneben hat der Berufsverband einige Grundsatzpositionen für die Arbeit der Studienberatung erarbeitet. Sie sollten zum einen deutlich machen, dass Beratung für die Hochschule keine lästige Pflicht, sondern eine echte Ressource darstellt, und zum andern die Grundlagen einer professionellen Studienberatung aufzeigen und damit einen Beitrag zur Schärfung des sehr heterogenen Berufsbilds „Studienberater/in“ leisten.

Nicht zuletzt ist es dem Berufsverband gelungen, dass aus sporadischen Einzelaktionen ein abgerundetes Fortbildungsprogramm für die Kolleginnen und Kollegen im Land geworden ist, hinter dem ein durchdachtes Konzept und der Landeshaushalt als Geldgeber stehen.

All dies hat meiner Meinung nach dazu beigetragen, die Studienberatungen aus der Problem- und Jammerecke herauszuholen und sie landesweit zu anerkannten Einrichtungen der Hochschule zu machen.

Einiges von dem, was sich die BS-Gründer vor 15 Jahren vorgenommen hatten, hat der Berufsverband sicher nicht erreicht. Dazu gehört etwa die Durchsetzung verbindlicher Standards für den Zugang zum und für die Tätigkeit im Beruf Studienberater/in.

Dennoch: Für einen kleinen Verband mit 25 Mitgliedern (damit gehören dem BS ca. 50% der in Baden-Württemberg tätigen Studienberater/innen an) fällt die Bilanz positiv aus.

Und die Perspektiven für die nächsten 15 Jahre? Heute tut der BS das, was ein normaler Verband im (angehenden) Erwachsenenalter ebenfalls tut: Er kümmert sich um die Fortbildung (insbesondere die Supervision), organisiert mal einen Workshop, mal eine Tagung wie diese - und ist darüber hinaus ein Ort des Nachdenkens und Diskutierens über studienberaterische Angelegenheiten, die über die einer einzelnen Stelle hinausgehen und bis in die aktuelle Hochschulpolitik hinein reichen.

Und wie ein normaler Verband spürt auch der BS erste Verschleißerscheinungen: Die Aktivierung der Kolleginnen und Kollegen wird zusehends schwieriger, und die Vorstände verspüren beim Spagat zwischen Ehrenamt und Hauptberuf zunehmend ein schmerzhaftes Ziehen.

Der Ausblick auf die Zukunft darf jedoch nicht zu bescheiden ausfallen. Die Studienberatung und die Studienberater/innen brauchen einen Berufsverband - sei es als Sprachrohr gegenüber Hochschulen und Wissenschaftsverwaltung, als „Prüfstelle“ für Fehler und Missstände im System und nicht zuletzt als Forum für die Diskussion über die Entwicklung von Beruf und Berufsbild. Allein, als Einzelkämpfer, laufen wir Gefahr, im Pragmatismus und in den Sachzwängen der täglichen Arbeit vor Ort zu versanden. Gemeinsam sind wir in der Lage, uns und unseren Beruf weiter zu entwickeln.

Runder Tisch des GIBeT-Vorstandes

Teilnehmer/innen:

Sabina Bieber Uni Potsdam
Frank Schneider HU Berlin
Günter Kohlhaas Uni Marburg
F. Böck-Roth Uni Kassel
Rudolf Menne Uni Köln
F. Kröger FH Schmalkalden
Reiner Mund TU Ilmenau

Kerstin Richter EUV Frankfurt(Oder)
Gerhard Höher Uni Hildesheim
Irmgard Rieder Uni Hohenheim
Andrea Unger Uni Hohenheim
Franz Muschol Uni München
Irene Peter TU Ilmenau
Stefan Prange Uni Gießen

- TOP 1 Auswertung der Frühjahrstagung in Hohenheim
- TOP 2 Vorbereitung der Herbsttagung an der Uni Greifswald
- TOP 3 Erklärung zur Beratung
- TOP 4 Strategische Ziele der GIBeT
- TOP 5 Verschiedenes

TOP 1

Irmgard Rieder hob die Bedeutung des Leitfadens bei der Vorbereitung der Tagung hervor. Sie beschrieb kurz die verwendete Datenbank. Es wurde die Bitte geäußert, dieses Vorgehen kurz zu beschreiben. Dieser Bitte wird Irmgard nachkommen, da besteht auch schon eine Vorarbeit durch den Studenten auf Grund einer Nachfrage aus Berlin. Eine überarbeitete Adressdatei liegt vor und wird an Greifswald weitergegeben. Diesen Kontakt übernimmt Irmgard Rieder.

Als Sponsoren der Tagung konnte der Stifterverband der Wissenschaft gewonnen werden (2500 €), dort erfolgt die Abrechnung von Referenten und Material. Irmgard Rieder erwähnte, dass sich der Lexika-Verlag sehr kurzfristig gemeldet hat und jetzt Kontakt mit Greifswald aufnehmen wird.

Gerhard Höher erwähnte kurz die Möglichkeit eines auftretenden „Geburtstageseffektes“ (immer besser, keiner traut sich mehr, einfach nur normal auszugestalten) und erläuterte, dass das auch abschrecken kann. Das wurde zur Kenntnis genommen aber auch darauf hingewiesen, dass es durchaus auch andere Standards geben kann. In Hohenheim waren für den Empfang pro Person 9€ und für die Fete pro Person 12 € kalkuliert.

Den Tagungsausrichtern wurde nochmals ein großes Lob ausgesprochen.

Die Höhe des Tagungsbeitrages (65 €) wurde als angemessen bezeichnet, kann aber auch noch erhöht werden, wenn es durch Referenten o.ä. wirklich erforderlich wird. Irene Peter führte dazu aus, dass an ihrer Uni die Frage nur generell betrachtet wird: entweder Dienstreise oder nicht, über die Höhe des Tagungsbeitrages wird dann nicht diskutiert.

Es wurde die Rage diskutiert, in welcher Form ein Tagungsband erscheinen soll- Linksammlung oder Druckexemplare. Gerhard Höher regt an, die Nutzung des Tagungsbandes im nächsten Evaluationsbogen zu erfragen. Es wurde vereinbart, einen gedruckten Tagungsband möglichst tagungsnah zu erstellen, die pdf-Datei auch im Internet zur Verfügung zu stellen. Dabei sollte jedoch der Inhalt im Mittelpunkt stehen, bei Fragen der Form der Darstellung können ggf. Abstriche gemacht werden.

TOP 2

Nachdem Stefan Hatz auf dem Tagungsplenum die Ideen zur Tagungsvorbereitung vorgestellt hat, wurde hier betont, dass es jetzt um die Verbreitung des Termins geht. Seitens des Vorstandes wird der Termin im nächsten Mitgliederrundbrief veröffentlicht, der nach der Vorstandssitzung Anfang Mai erscheinen soll sowie auf den Internetseiten der GIBeT ergänzt. Im Mitgliederrundbrief sollen nach Möglichkeit auch schon die weiteren Termine sowie ein Aufruf für die Ausgestaltung der Folgetagungen aufgeführt werden. Auch auf andere Tagungen sowie auf den neuen Vorstand und die neue Geschäftsstelle sollen Hinweise erfolgen.

Dem Thema der Tagung in Greifswald wurde zugestimmt, aber auf die Einbeziehung von Themen der psychologischen Beratung hingewiesen. Dazu wurden folgende Themen vorgeschlagen:

- Eignungsdiagnostik unter dem Gesichtspunkt, die Berater in den ZSB/ASB zu informieren (Hier wurde auf die Erfahrungen aus Lüneburg verwiesen)
- Vorbereitung auf Auswahlgespräche
- Bedeutung von psychotherapeutischer Beratung an den Hochschulen und Studentenwerken
- Zusätzliche Informationen über Trends/ Angebote, die auch außerhalb der Beratungsstellen angeboten werden (Seminare zum Lernen, Schreibwerkstätten, Rhetorik)

Es wurde vereinbart, dass Sabina Bieber diese Anregungen an Stefan Hatz aus Greifswald schickt, damit er sie im Einladungsbrief berücksichtigen kann.

TOP 3

Stefan Prange stellte nochmals den Entwicklungsweg der Erklärung zur Beratung vor. In einer Diskussion wurden Vorteile und Nachteile erwogen. Günter Kohlhaas stellte fest, dass die Initiative es wert ist, da drin zu sein, wenn es nicht allzu teuer ist. Jedoch sollte die in der 6. Version erfolgte Einengung auf psychosoziale Beratung hinterfragt und auf die Nennung der Studienberatung hingearbeitet werden. Er plädierte dafür, dort mit zu machen. Gerhard Höher erläuterte, dass aus seiner Sicht mehr Vorzüge als Nachteile zu sehen sind. Sabina Bieber erläuterte kritisch die Einengung an die Qualifikation und wies in diesem Zusammenhang insbesondere auf die unterschiedlichen Qualifikationsgrundlagen insbesondere der Kolleginnen und Kollegen an FH hin, die z.T. auch aus ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen den Weg in die Beratertätigkeit gewählt haben. Zusammenfassend wurde an Stefan Prange, der bisher die Kontakte gehalten hat, der Auftrag gegeben, weiter dort mitzuarbeiten. Eine Entscheidung über den Beitritt sollte jedoch durch die Mitgliederversammlung getragen werden. An Stefan Prange ergeht die Bitte, über die majordomo-Liste zur Diskussion zu diesem Papier aufzurufen und die Meinungen zu sammeln und zusammen zu fassen.

Top4

Unter diesem Punkt befasste sich die Gesprächsrunde mit gewünschten oder möglichen strategischen Zielen der GIBeT. Günter Kohlhaas wies erneut auf eine wie auch immer geartete notwendige ‚Vernetzung‘ mit der HRK hin. Von anderen Teilnehmern explizit

genannt wurden noch: CHE, BA, BMBF. Auf die enge Zusammenarbeit des CHE mit Prof. Gaethgens, dem neuen Präsidenten der HRK, wurde ebenfalls hingewiesen. Die Hohenheimer Kollegen betonten auch den Stifterverband sowie den DAAD als wichtige Partner. Es kam auch der Vorschlag, seitens der GIBeT evtl. alle interessierten Institutionen zu einer kleinen Arbeitstagung einzuladen; ein Thema wurde allerdings nicht genannt.

Klar geäußert wurde der Wunsch, wahrgenommen zu werden und zu kooperieren. In welche Richtung und mit welchem Ziel sollte zunächst einmal im Vorstand diskutiert werden, um einem Plenum dann Konkretes bzw. Machbares vorstellen zu können.

Auch die Frage einer Sprachrohrfunktion der GIBeT, wahrgenommen durch den Vorstand, ist erörtert worden. Hochschulpolitische Statements seitens des Vorstandes wurden durch die Teilnehmer des ‚Runden Tisches‘ gewünscht. Dabei äußerten die Beteiligten auch klar, dass nicht immer die ungeteilte Meinung aller Mitglieder vertreten werden kann; dies – mithin evtl. Gegenstimmen aus den eigenen Reihen – müsse ein Vorstand aber aushalten können.

TOP 5 Verschiedenes

Zu diesem Punkt gab es aufgrund der fortgeschrittenen Zeit und wegen der Reiseverbindungen der meisten Teilnehmer keine Diskussionswünsche mehr.

Evaluation der GIBeT-Tagung in Hohenheim März 2003

Dr. Sabina Bieber, Universität Potsdam

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Auch bei der Evaluation der Tagung in Hohenheim war der Rücklauf der Fragebögen erfreulich hoch. 64 der angemeldeten 138 Tagungsteilnehmer haben den Fragebogen ausgefüllt. Alle nachfolgenden Ausführungen beziehen sich stets nur auf die Teilgruppe der Tagungsteilnehmerinnen und Tagungsteilnehmer, die den Fragebogen ausgefüllt haben.

Wie auch schon bei den anderen evaluierten Tagungen zu beobachten, setzte sich der Trend fort, dass die Anzahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus allgemeinen/zentralen Studienberatungsstellen sehr viel höher war als die Anzahl aus psychologischen/ psychotherapeutischen Beratungsstellen. Eine Ursache dafür liegt sicher in der Thematik der Tagung, die eher Entwicklungen in den allgemeinen/zentralen Beratungsstellen berücksichtigt hat. Der Vorstand hat schon beim runden Tisch in Hohenheim Vorstellungen erarbeitet, wie psychologische Themen in die künftigen Tagungen integriert werden können. So ist daran gedacht, besonders die Kompetenzen der psychologischen Beraterinnen und Berater hinsichtlich der Thematik der Anwendung von Auswahlverfahren und deren Auswirkungen zu nutzen und darüber hinaus mehr spezielle psychologische Themen zu integrieren.

Allgemein wurde in der Evaluation deutlich, dass die Tagung in Hohenheim hervorragend vorbereitet und liebevoll organisiert wurde und die Thematik als aktuell brisant und passend eingeschätzt wurde. Wieder wurde deutlich, dass die GIBeT-Tagungen zu einem festen Bestandteil der Weiterbildung der Studienberaterinnen und Studienberater geworden sind und diese Möglichkeit des kollegialen Erfahrungsaustausches über Ländergrenzen hinweg unbedingt fortgeführt werden muss und seitens der Hochschulen unterstützt werden müsste. Die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer (x%) schätzten ein, dass die Tagung in Hohenheim sehr erfolgreich war, dies übrigens selbst dann, wenn sie keine konkrete Idee für die eigene Arbeit mitgenommen haben.

Kritisch angemerkt wurde, dass das Tagungsplenum am Freitag Nachmittag eher gering besucht war und damit die als sehr wichtig eingeschätzten Länderberichte nicht den gebührenden Stellenwert hatten. Daraus wurde auch deutlich, dass ein großer Informationsbedarf über Ländergrenzen hinweg besteht. Da auch die Gestaltung am Mittwoch Nachmittag immer wieder Anlass zu Diskussionen bietet, sollte hier überlegt werden, ob Länderberichte eventuell schon am Mittwoch im Rahmen einer ersten, sozusagen inoffiziellen Eröffnung gegeben werden könnten. Das hätte auch den Vorteil, dass sich aus den Länderberichten ergebende Diskussionen auf der Tagung selbst noch geführt werden können. Diese Idee wird seitens des Vorstandes auch mit den nächsten tagungsausrichtenden Stellen diskutiert. Voraussetzung dafür wäre natürlich auch, dass Länderberichte vorbereitet werden. Über die Möglichkeit, in den Ländern Ansprechpartner für den Vorstand zu benennen, soll ebenfalls demnächst diskutiert werden.

Aus den Antworten gingen viele Ideen und Anregungen für kommende Tagungen hervor, die auch ein deutliches Interesse sowohl an beratungsspezifischen Themen als auch an eher hochschulpolitischen Themen zeigten. In mehreren Evaluationsbögen wurde angeregt, die Tagung in Form eines „open space“ zu gestalten, weshalb auch über diese Möglichkeit mit den nächsten tagungsausrichtenden Stellen diskutiert wird.

In der folgenden Auswertung wird auf die Übersicht zur Auswertung der einzelnen Workshops verzichtet, da die Anzahl der Rückmeldungen für die einzelnen Workshops statistisch eher unerheblich ist. Jedoch liegt eine Auswertung sowohl beim Vorstand als auch in Hohenheim vor und kann folglich den Workshopleitern auf Anfrage geschickt werden.

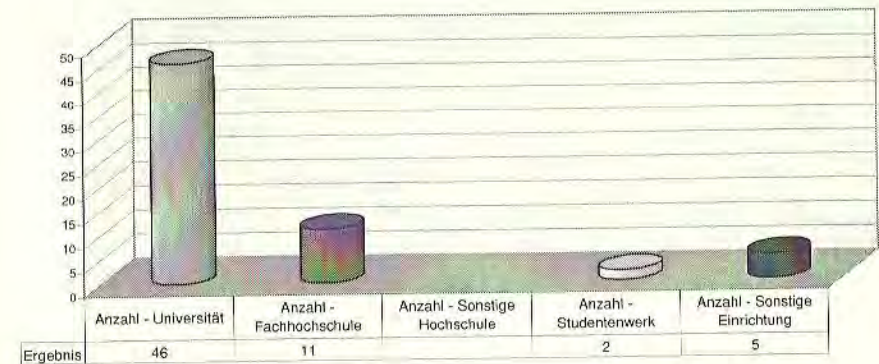
Auswertung

1 Geschlecht

Den Fragebogen beantworteten 20 Tagungsteilnehmer und 44 Tagungsteilnehmerinnen.

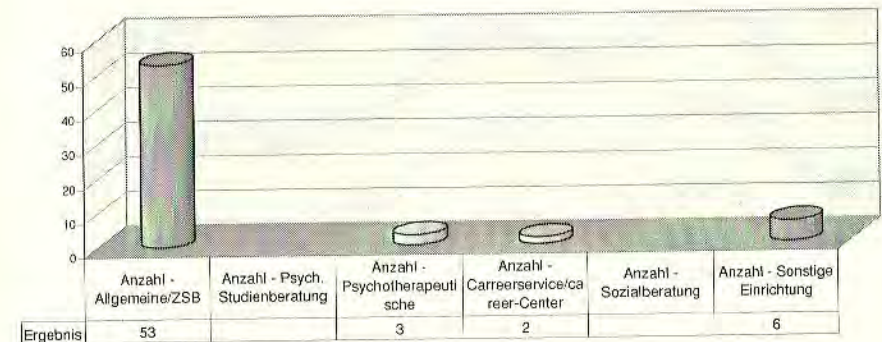
2 Tätigkeit in folgenden Einrichtungen

Tätigkeit in folgender Einrichtung



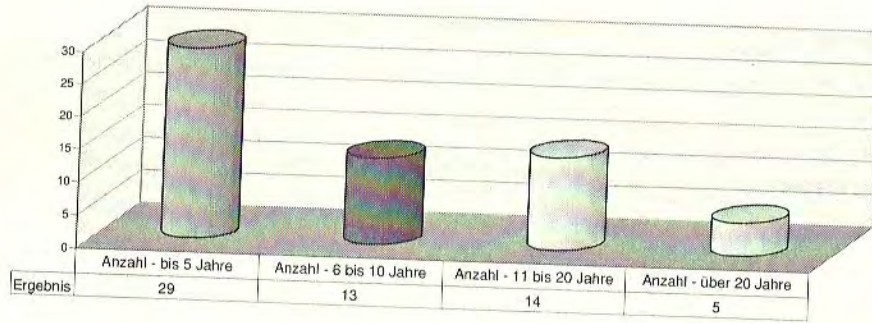
2.2 Tätigkeit an folgender Stelle

Tätigkeit an folgender Stelle



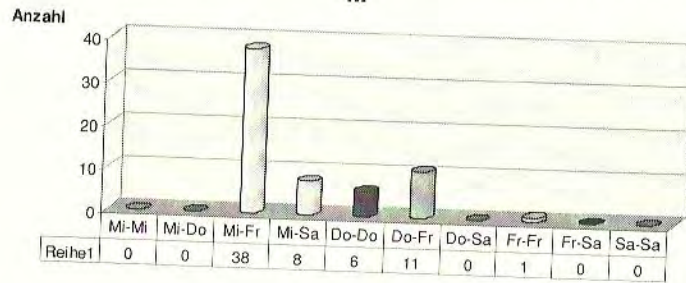
2.3 Dauer der Tätigkeit

Bisherige Dauer der Tätigkeit



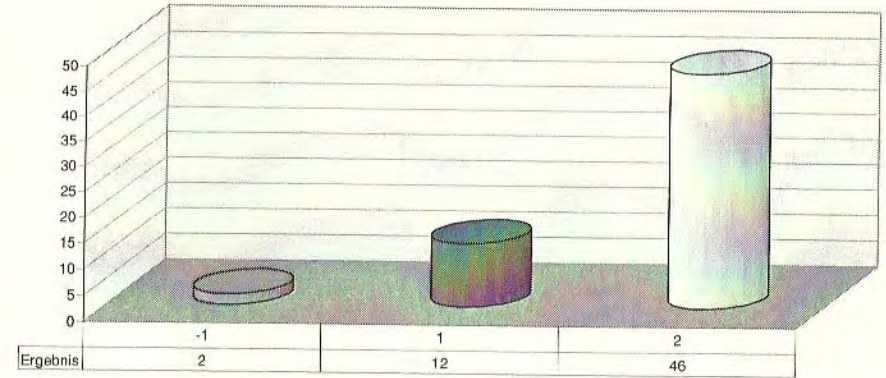
3 Tagungsteilnahme

Ich habe an der Tagung teilgenommen von ... bis ...

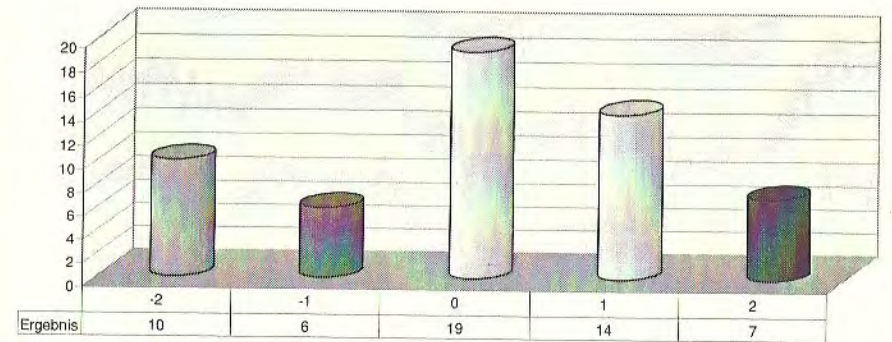


4 Einschätzung der Veranstaltungen

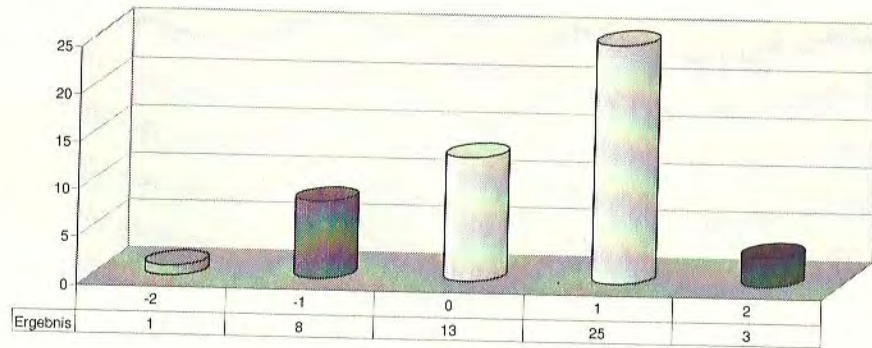
Vortrag Witte



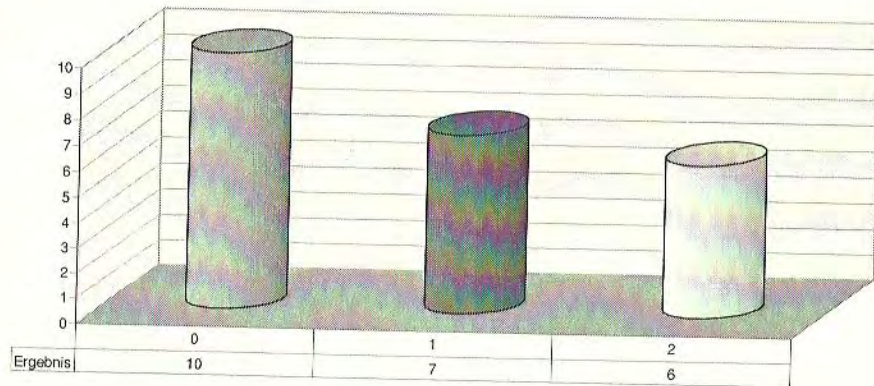
Vortrag Prof. Schuler



Vortrag Spangenberg

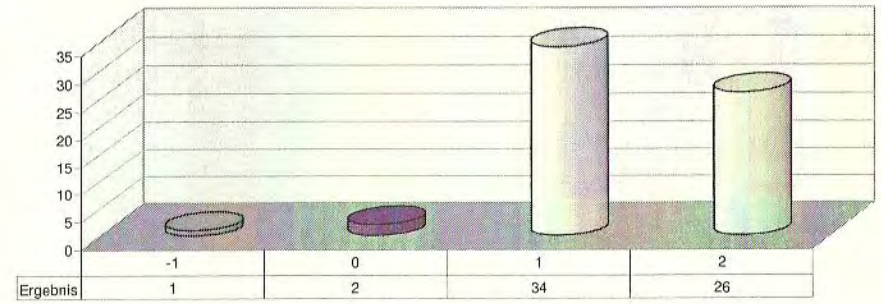


Tagungsplenum

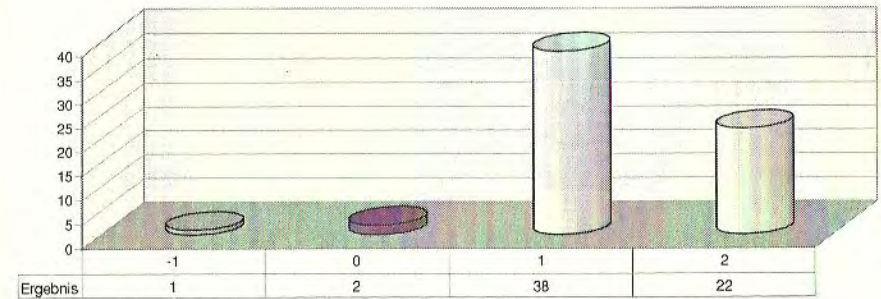


5 Einschätzung der Tagung

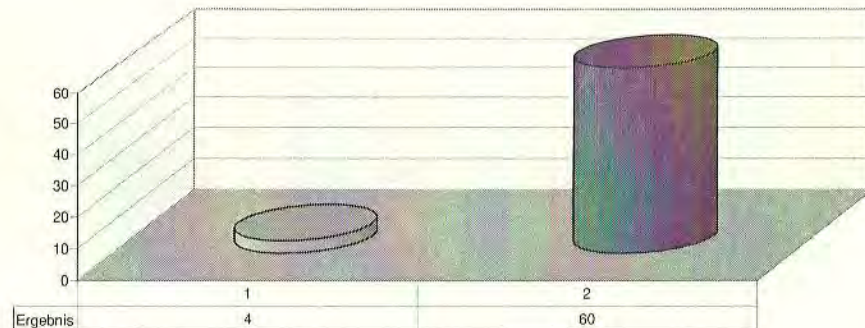
Einschätzung der Tagung: Vielfalt der Themen der Referate



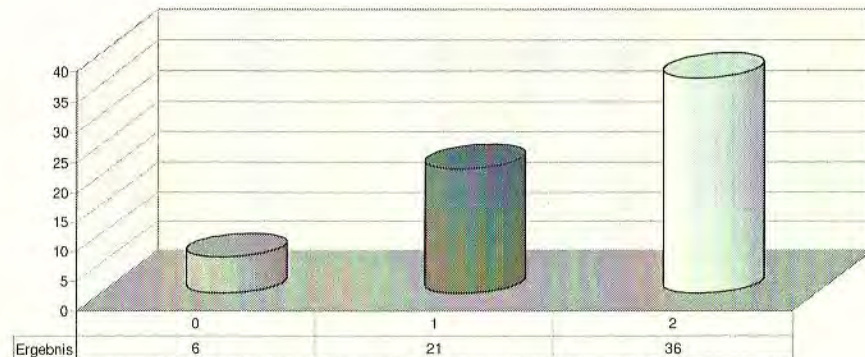
Einschätzung der Tagung: AG Angebot



Service im Tagungsbüro



Einschätzung der Tagung: Möglichkeiten des kollegialen Erfahrungsaustauschs



5.1 Das hat mir diesmal besonders gut gefallen:

- hervorragende Organisation, Rahmenprogramm, Betreuung im Tagungsbüro, Internetdarstellung
- kurze Wege, Zeitplan, Arbeitsatmosphäre
- Aktualität der Themen, Angebote, bundesweiter Austausch

5.2 Das hat mir diesmal gar nicht gefallen:

- Plenum muss höheren Stellenwert und längere Dauer bekommen, geringe Teilnahme am Plenum
- Geringe Teilnahme bei GIBeT-MV
- unverbindliche Arbeitsergebnisse der AG, zu wenig Zeit für Diskussion

5.3 Folgende Inhalte zum Thema "Beratung begleitet den Aufbruch" habe ich vermisst:

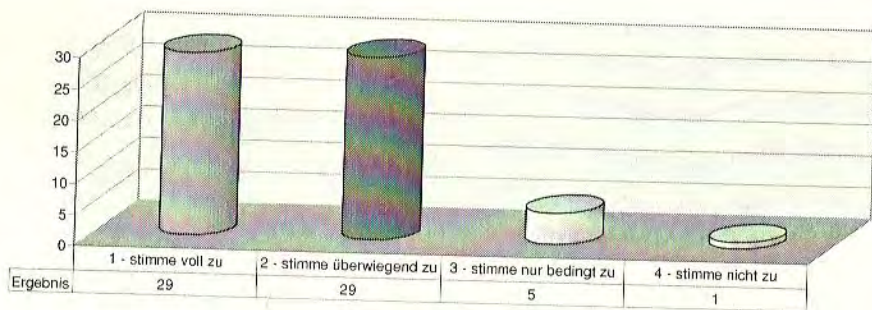
- Anforderungen an Beratung: Wie begleitet Beratung den Aufbruch?, Wandel des Beraterberufes, Aufbruch ohne Aufstockung von Ressourcen- was muss wegfallen?
- Psychologische Aspekte: Eignungsdiagnostik
- Sonstiges: Auswahlverfahren, EFQM, Schlüsselkompetenzen

5.4 Auf weiteren GIBeT-Tagungen wünsche ich mir folgende Themen:

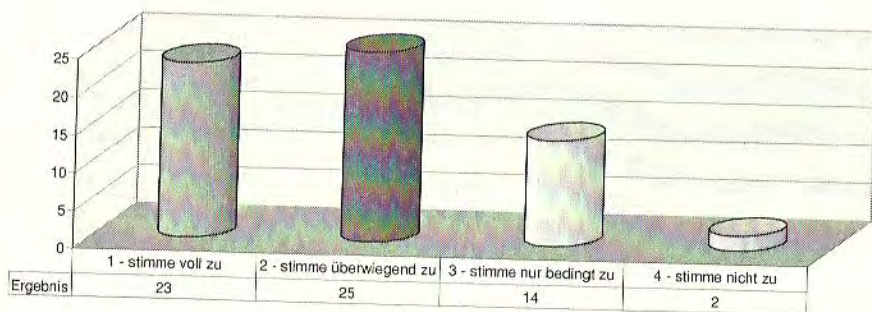
- Themen zu hochschulpolitischen Entwicklungen
 - Bachelor-Master-Studiengänge (BMS), Kritische Auswertung von Erfahrungen mit neuen Studiengängen und Auswahlverfahren
 - Studiengebühren
 - Neue Auswahlverfahren, ZVS, Vorbereitung auf Auswahlgespräche, Methoden und Medien in der Beratung, z. B. Testeinsatz
- Positionierung der ZSB/ASB
 - Strategische Positionierung der ZSBen, Profiländerung der Studienberatung
 - Organisationsveränderungen in den Hochschulen-Studienberatung als Speerspitze
- Beratungspraxis
 - Beratungskonzepte, mehr Austausch über Beratungspraxis
 - Wandel der Beratungskonzepte, Auseinandersetzung mit modernen Beratungskonzepten
 - Weitere Modellvorstellungen zu Netzwerk zur Vorbereitung der Studienwahl
 - Neue Beratungsthemen, z. B. Wissensmanagement
 - Vernetzung der ZSBen
- mehr psychologische, psychotherapeutische Themen
- Wissenschaftlerreferate (wie Prof. Schuler)
- Controlling, Qualitätsmanagement
- Basics
- Systematische, vollständige Berichte aus den Stellen
- Entwicklung eines Masterstudienganges mit den Schwerpunktmöglichkeiten: Studienberatung, Ausländerberatung, Behindertenberatung

5.5 Einschätzung zum Nutzen der Tagungsteilnahme

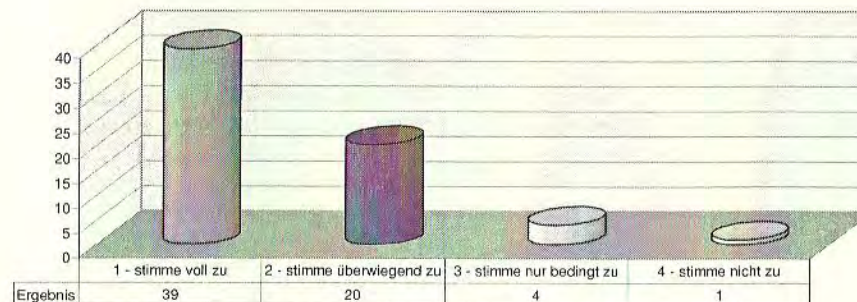
Die Tagungsteilnahme brachte inhaltlich für meine Arbeit viele Anregungen.



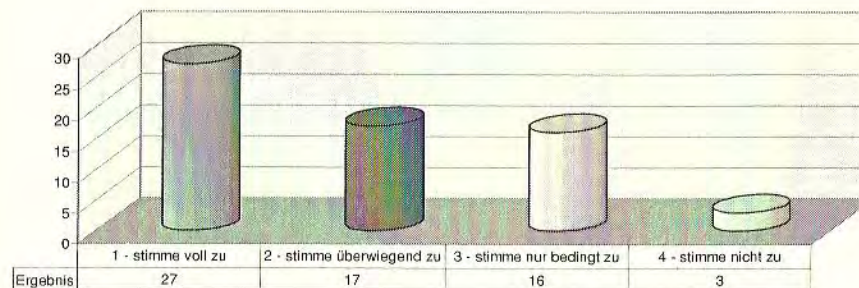
Die Tagungsteilnahme war für meine persönliche Fortbildung von großem Nutzen.



Ich kann die Teilnahme an GIBeT-Tagungen voll empfehlen.



Auf dieser Tagung an der Uni-Hohenheim habe ich eine konkrete Idee für meine Tätigkeit mitnehmen können.



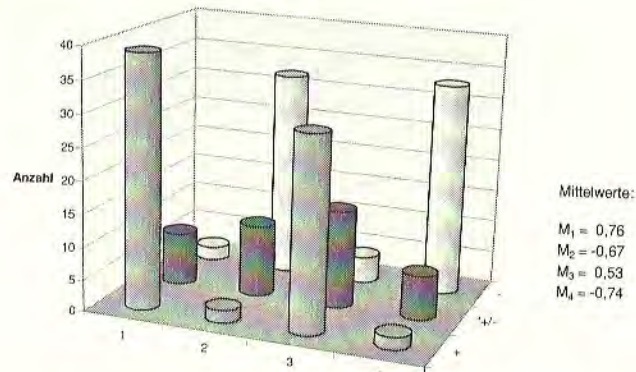
6.1 mögliche Gestaltungen der Eröffnung:

Es wurden die folgenden Varianten der Eröffnung am Mittwoch zur Auswahl gestellt:

1. inhaltliches Eröffnungsreferat mit anschließender Diskussionsmöglichkeit
2. inhaltliches Eröffnungsreferat ohne anschließende Diskussionsmöglichkeit
3. Podiumsdiskussion mit der Möglichkeit der Diskussion durch die Zuhörer
4. Podiumsdiskussion ohne Möglichkeit der Diskussion durch die Zuhörer

Die Auswertung der Antworten ergab, dass von den Tagungsteilnehmern die Varianten mit Diskussionsmöglichkeit bevorzugt werden, wobei einem Referat mit Diskussion der Vorzug vor einer Podiumsdiskussion gegeben wurde.

Frage 9 a



	1	2	3	4
+	39	2	30	2
neutral	8	11	15	7
-	2	32	4	33

Als weitere Varianten wurden im Rahmen der offenen Antwortmöglichkeiten genannt:

- Moderierten Open Space (www.michaelMPannwitz.de, mit Erfahrungen steht Ute Detlefsen zur Verfügung)
- Gruppenbildungen nach verschiedenen Aspekten, um ins Gespräch zu kommen
- Schönes Streitgespräch, kontroverse Präsentation verschiedener Standpunkte (pro-contra), Talkshow mit professioneller Moderation
- Führung über den Campus, Besichtigung der Beratungsstelle.

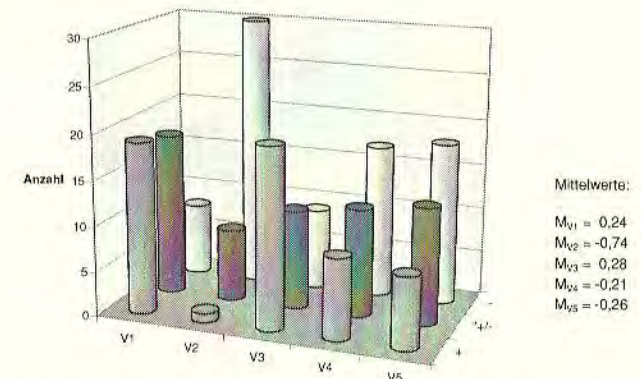
9b Gestaltung der Arbeitsphase

Bei dieser Frage wurden im Fragebogen 5 verschiedene Varianten kurz beschrieben. Die Varianten können folgende Kurzbeschreibung erhalten:

- Variante 1: Do und Fr jeweils früh ein Referat und dazu passend verschiedene AG, die jeweils mit Teil 1 und 2 vor- und nachmittags angeboten werden
- Variante 2: Do und Fr jeweils früh ein Referat und verschiedene AG, die in 4 Teilen am Do und Fr stattfinden
- Variante 3: Do und Fr jeweils früh ein Referat sowie vormittags und nachmittags jeweils verschiedene Kurz-AG
- Variante 4: Do und Fr jeweils früh 2 Referate und dazu passend vormittags und nachmittags verschiedene Kurz-AG
- Variante 5: Mi, Do und Fr je ein Referat, wobei AG-Blöcke 1 (Mi nachmittags sowie Do vormittags) und 2 (Do nachmittags und Fr vormittags) angeboten werden; in den Blöcken werden jeweils verschiedene Ags angeboten.

Die Auswertung zeigt, dass die Variante 2 am deutlichsten abgelehnt wurde. Insbesondere der Variante 1 wurde von vielen der Vorzug gegeben, auch Variante 3 wird in Betracht gezogen.

Frage 9 b



	V1	V2	V3	V4	V5
+	19	1	20	9	8
neutral	18	8	11	12	13
-	8	30	9	17	18

Allgemein wurde gerade hier verdeutlicht, dass eine Beantwortung schwierig vorzunehmen war und auch insbesondere die Abhängigkeit der Struktur vom Thema des Beitrages und von den Vorstellungen des Referenten/ AG-Moderators wurde hervorgehoben. Insgesamt wurde angeführt, mehr Ergebnisorientierung der Workshops anzustreben.

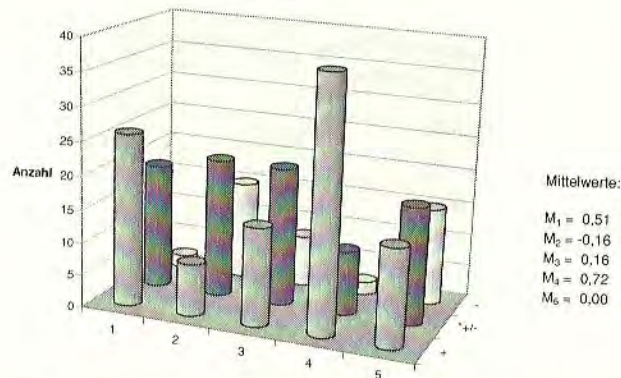
6.2 Gestaltung/ Planung der weiteren Angebote

Hier wurde zu folgenden 5 Aspekten eine Meinung erfragt:

1. Treffen der Arbeitskreise am Mittwoch
2. Treffen der Arbeitskreise am Sonnabend
3. Runder Tisch des GIBeT-Vorstandes am Sonnabend
4. Kulturangebote Donnerstag spätnachmittags
5. Kulturangebote Freitag spätnachmittags

Dazu ergab sich zusammenfassend, dass Kulturangebote eher für Donnerstag als für Freitag gewünscht werden, Treffen der Arbeitskreise für Sonnabend als eher ungünstig betrachtet werden.

Frage 9 c



	1	2	3	4	5
□ 2	26	8	15	38	15
□ 1	19	21	21	10	18
□ 0	2	15	8	2	15

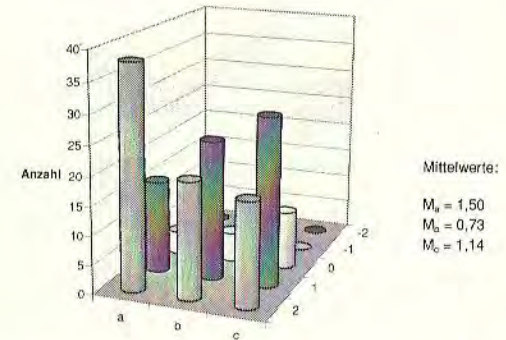
7 Thema der Tagung

Hier sollte erfragt werden, wie wichtig das konkrete Thema für die Entscheidung der Tagungsteilnahme war und ob die Intentionen des Leitthemas vermittelt werden konnten. dazu wurden folgende Fragen gestellt:

- a) Sind die Ziele der Tagung und die Intentionen des Leitthemas im Vorfeld der Tagung klar vorgestellt worden?
- b) Wie wichtig war das Tagungsthema bei Ihrer Entscheidung zur Tagungsteilnahme?
- c) Wie weit sind die Ziele der Tagung realisiert worden?

Hier zeigte sich, dass die Ziele der Tagung in Hohenheim als sehr klar erkennbar eingestuft wurden und dass das Tagungsthema die Entscheidung zur Teilnahme beeinflusste. da Nichtteilnehmer nicht befragt wurden, sind keine weiteren Aussagen dazu möglich. Konkret ergab sich das folgende Meinungsbild (+2 sehr bis -2 gar nicht):

Frage 10



	a	b	c
□ 2	38	20	18
□ 1	16	24	29
□ 0	4	5	10
□ -1	2	2	0
□ -2	0	9	0

Nutzung des Internets für die Tagungsorganisation

Andreas Groth, Universität Hohenheim

Über dieses Dokument

Dieses ist eine kurze Beschreibung der Internet-Seiten (Informationen, Anmeldung und Administrations-Schnittstelle) zur GIBeT-Frühjahrstagung 2003 in Hohenheim (Stuttgart), mit technischen Hinweisen zur Erstellung. Es dient sowohl der Dokumentation im Rahmen des Qualitätsmanagement der Zentralen Studienberatung Hohenheim (ZSB), als auch der Anleitung von Leuten, die ähnliche Projekte vorhaben. Da es viele Anfragen zur technischen Seite - insbesondere der Online-Anmeldung - gab, sind einige Details sowohl spezifisch für die Universität Hohenheim als auch allgemein beschrieben.

Dieses Dokument ist in die drei Teile gegliedert, in die man auch den Internet-Auftritt der Tagung aufgrund der technischen Voraussetzungen gliedern kann:

1. statische Seiten
2. Online-Anmeldung
3. Administrations-Schnittstelle.

1. Statische Seiten

Technische Voraussetzungen

Man braucht natürlich irgendwo etwas Speicherplatz auf einem Web-Server: einen Ordner, dessen Inhalt unter einer bestimmten Adresse im Internet abgebildet wird. Den Teil "statische Seiten" sollte man mit jedem Web-Server realisieren können. Für den Teil "Online-Anmeldung" brauchen Sie Skriptsprachen-Unterstützung (Perl/CGI, PHP o. ä.); für die Administrations-Schnittstelle eine Datenbank-Anbindung über die eingesetzte Skriptsprache. Man sollte mit weniger als 10 MB Speicherplatz auskommen. Wenn Sie vorhaben, nach der Tagung viele PowerPoint-Präsentationen und umfangreiche Dateien mit Ergebnissen einzubinden, vielleicht 20 MB.

In Hohenheim: Man beantragt ein Projekt-Verzeichnis (Informationen und Anträge beim Rechenzentrum, Unterschrift von der Leiterin der Einrichtung).

Anderswo: Fragen Sie Ihr Rechenzentrum. Sie können auch einen kommerziellen Provider beauftragen. Solche Angebote beinhalten meistens die Registrierung einer eigenen Domain. Achten Sie auf folgende Punkte: gibt es Zwangswerbung, reicht der Speicherplatz, welche Skriptsprache, Datenbank vorhanden, gibt es Beschränkungen des Transfervolumens? Wenn Sie eine eigene Domain registrieren, oder die Internet-Adresse bereits beim Antrag mit angeben müssen, beachten Sie die Anmerkungen zum Pfadnamen weiter unten.

Sobald das Verzeichnis eingerichtet ist und man Zugriff darauf hat, beantragt man, dass das Verzeichnis unter einer bestimmten Adresse ins Internet kommt. Dazu trägt der Administrator des Servers den Pfadnamen (bei uns „gibet-fruehjahrstagung03“) zusammen mit dem lokalen Pfad („/afs/uni-hohenheim.de/projects/zsb/“) in die Konfigurationsdatei des Webservers ein. Dazu muss man die Konfigurationsdatei von Hand bearbeiten und ggf. den Webserver neu starten. Kann ein paar Tage dauern... Günstig ist es, wenn nicht der Ordner, sondern ein Unterordner darin (z. B. „public“) ins Internet abgebildet wird. So kann man andere Ordner mit Projektdateien oder Daten für die Programmierung (Login-Daten etc.) unterbringen, ohne dass diese über das Internet ausgelesen werden können.

Hinweis: Groß- und Kleinschreibung sind auf den allermeisten Web-Servern entscheidend. Außerdem sind in Internetadressen nicht alle Zeichen erlaubt. Möglicherweise gibt es auf Ihrem System eine bestimmte Maximallänge. Denken Sie sich eine unmissverständliche Adresse aus, die sich leicht abtippen lässt, und geben Sie diese nicht eher in Rundschreiben, Postern etc. bekannt, bis Sie sie tatsächlich haben.

Verbindung mit dem Ordner

Sie brauchen eine Möglichkeit, Dateien auf dem Server zu bearbeiten, oder wenigstens Dateien zu transferieren.

In Hohenheim: Sehr komfortables Arbeiten ist möglich, wenn das Projektverzeichnis in das eigene AFS¹-Benutzerverzeichnis "gemountet", und dann dieses mittels Samba als Netzlaufwerk unter Windows verknüpft wird. Das funktioniert allerdings nicht im Verwaltungsnetz. Alternativen sind FTP, SCP (*secure copy*) oder ein AFS-Client. Einige HTML-Editoren haben eingebaute FTP-Fähigkeiten. Wenn Sie Dateiberechtigungen manipulieren wollen (nötig für "Text-Version" der Anmeldung), brauchen Sie shell-Zugang (per SSH-Login) oder den AFS-Client.

Anderswo: Eine oder mehrere von den in Hohenheim möglichen Zugriffsmöglichkeiten sollten funktionieren. FTP geht eigentlich immer... Fragen Sie Ihr Rechenzentrum.

Erstellen der Inhalte

Die Seiten der GIBeT-Tagung wurden mit einem Editor erstellt, der es erlaubt, den Text in HTML- und anderen Dateien direkt zu bearbeiten. Es gibt andere Programme, mit denen man Web-Seiten grafisch zusammenstellen kann. Für die Programmierung der Skripte brauchen Sie auf jeden Fall einen Text-Editor. Die Grafiken wurden mit einer recht alten Version (3.11) von Paint Shop Pro, und einer neuen von IrfanView erstellt. Natürlich können Sie jedes Programm benutzen, mit dem Sie umgehen können. Vektorgrafiken wurden mit PowerPoint erstellt und mit ghostscript konvertiert. Zum Prüfen der Seiten (siehe unten) sollten Sie verschiedene der Browser (Versionen) zur Verfügung haben. Sie brauchen diese nicht alle zu installieren, wenn Sie sie gelegentlich auf einem anderen Rechner benutzen können.

Stil

Die Webseiten entsprechen den gültigen Standards des World Wide Web Consortiums (<http://www.w3c.org/>). Neben der maschinell prüfbaren Einhaltung des HTML-Standards wurde gleichzeitig auf Browser Rücksicht genommen, die Probleme mit der Einhaltung dieser Standards haben. Ziel war die Zugänglichkeit der Informationen (siehe auch <http://www.w3.org/Talks/WAI-Intro/slide1-0.html>).

Browser-Tests wurden mit Netscape (4), Mozilla/Netscape 7, Internet Explorer (4, 5.5, 6) und Opera (5, 6) durchgeführt; jeweils mit an- oder abgeschalteten Grafiken bzw. JavaScript. Ein Test mit dem Text-Browser Lynx zeigte außer der Operabilität mit dem populären nicht-grafischen Browser auch die „Verdaulichkeit“ der Seiten für Suchmaschinen und andere text-verarbeitende Automaten.

JavaScript wird lediglich für dekorative Zwecke eingesetzt; die Seiten sind auch ohne voll funktionsfähig. Andere Erweiterungen (Java, Flash) gibt es keine. Einige Dokumente sind nur im PDF-Format verfügbar. Für dieses Format gibt es Anzeige-Programme für

¹ AFS ist ein Netzwerk-Datensystem, das in Hohenheim benutzt wird.

nahezu alle Computer-Systeme. Auch wenn keine Grafiken angezeigt werden oder gesehen werden können, sind die Seiten durch Verwendung von alternativen Beschreibungen verständlich; mit Ausnahme der Karten für Anreise und Tagungsgelände.

Kurzbeschreibung der Inhalte

Die statischen Seiten sind über die Startseite <<http://www.uni-hohenheim.de/gibet-fruehjahrstagung03/>> zu erreichen. Es folgt eine kurze Zusammenfassung des Angebotes.

Startseite

Sie enthält die Grunddaten der Tagung (was, wann, wo), das Logo, Sponsorenhinweise und einen „Aktuelles“-Kasten, in dem Neuigkeiten zum Internet-Angebot und der Tagung allgemein angekündigt werden.

Thema

Eine kurze Einführung in das Tagungsthema. Sie dient Entscheidung, ob man an der Tagung teilnehmen will, bzw. ob man Ergebnisse oder den Tagungsbericht lesen will.

Programm

Der Ablauf der Tagung, mit Links zu den Details. Hier kann man erwarten, dass im Laufe der Vorbereitung Änderungen vorgenommen werden müssen bzw. Details dazu kommen.

Workshop-Liste

Hier gab es eine Liste der Workshops. Workshops mit Beschreibungen haben eigene Seiten, die Beschreibungen und später Ergebnisse beinhalten.

Man kann sich überlegen, ob man Programm und Workshop-Listen auf eine Seite bringen will, oder Workshops nach Kategorien statt nach Zeit sortiert. Kommt auf die Organisation an (Überschneidungen, Unterschiedlichkeit der Themen).

Einzelne Workshop-Seiten

Hier stehen noch einmal die kompletten Daten, die von den Referenten Moderatorinnen gelieferten Beschreibungen und zusätzliche Informationen (Links). Nach der Tagung werden hier die Ergebnisse aufgeführt - als Zusammenfassung oder Links.

Um Seiten druck-freundlicher zu machen, kann man beim Layout beachten, nicht so viel Rand (Navigation oben) zu haben und außerdem mit Stylesheet-Angaben für Druck arbeiten, die von einigen Browsern beachtet werden (Opera, Mozilla/ Netscape7, Internet Explorer 5.5).

Anreise, Unterkunft, Lageplan

Grundlegende Informationen. Hier kann man eventuell auf bereits vorhandene Seiten der Einrichtung zurückgreifen. Es steckt mehr Arbeit in diesen Seiten, als man denkt...

Kontakt

Eine einfache Seite mit verschiedenen Kontakt-Möglichkeiten (Postanschrift, Telefon, Fax, E-Mail). Hier kann auch ein Impressum stehen.

Ergebnisse

Diese Seite ist derzeit noch in Planung. Die Ergebnisse sollen auf den Workshop-Seiten dargestellt werden. Eine Seite mit einer Übersicht ist dennoch sinnvoll, um sukzessive die vorhandenen Ergebnisse aufzulisten und auch auf Ergebnisse zu verweisen, die keine Seite im bisherigen Angebot haben (Plenum, Evaluierung). Außerdem kann man hier Bestellhinweise für den gedruckten Tagungsbericht angeben.

Download-Verzeichnis

Es ist nützlich, ein öffentlich zugängliches Verzeichnis zu haben, in dem Dateien abgelegt werden, die Mitarbeiter oder "Externe" herunterladen wollen. Für Druckdienste (Andenken mit Tagungslogo, Poster-Drucker) oder zum Verteilen auf verschiedene Rechner haben wir einen Ordner mit Rohfassungen und EPS-Dateien des Logos, dem „Tagungs-Zeichensatz“ und anderen wichtigen Dateien angelegt. Das Verzeichnis ist öffentlich, aber - außer von der Administrator-Seite - nicht verlinkt, d. h. man muss die URL kennen.

Sonstige

Es gibt eine Seite mit älteren Meldungen des „Aktuelles“-Abschnitts und einige schriftliche Beschreibungen von grafischen Darstellungen (Wetter, Logo, Diagramme). Die Darstellung des aktuellen Wetters am Tagungsort wurde mit *phpWeather²* realisiert. Wir haben Aushangfahrpläne als PDF-Dateien, da sich nicht auf die generierten PDFs verlinken liess.

2. Online-Anmeldung

Hier konnten sich die Teilnehmerinnen *online* für die Tagung anmelden. Oben auf der Seite standen allgemeine Informationen (Tagungsbeitrag, enthaltene Leistungen, Konto-Nummer, Fristen). Darunter gab es ein Formular, in das die folgenden Daten eingetragen werden konnten. Wenn nicht anders angegeben, sind Eingabezeilen einzeilige Freitextfelder: Nachname, Vorname, Anrede (Auswahlfeld Herr/ Frau), Titel, Einrichtung, Abteilung, Postanschrift, Telefon (tagsüber), E-Mail-Adresse, Workshops, Teilnahme am Fest (Auswahlfeld ja/nein).

Um eine gleichmäßige Verteilung der Teilnehmerinnen auf die Workshops zu erreichen, wurden anhand der aktuellen Belegung die einzelnen Workshops als „frei“, „fast voll“ und „belegt“ markiert. Bei „belegt“ war der Workshop nicht mehr wählbar. Es gab die Möglichkeit, eine bestimmte Anzeige zu erzwingen (unabhängig von der tatsächlichen Teilnehmerzahl), allerdings musste man dafür die Anmeldeseite direkt bearbeiten.

Nach dem Abschicken des Formulars wurden die Eingaben überprüft (Pflichtfelder ausgefüllt, gültige Werte bei Workshops, syntaktisch korrekte E-Mail-Adresse?). Bei

² *phpWeather* decodiert und übersetzt Wetterdaten, die vom nahe gelegenen Flughafen (wie von den meisten größeren Flugplätzen) halbstündlich publiziert werden und *online* verfügbar werden (<http://www.phpweather.net/>).

Fehlern wurden diese gemeldet und das Formular zur Korrektur erneut angezeigt. Ansonsten wurden alle Eingaben noch mal dargestellt und die Möglichkeiten „Ändern“ und „Anmeldung fertig stellen“ gegeben. Bei „Ändern“ konnte man alle Eingaben korrigieren. Bei „Anmeldung fertig stellen“ wurden die Einträge (nach nochmaliger Prüfung) in die Datenbank geschrieben, und eine Bestätigung mit Tagungsdaten, Überweisungsformalitäten und den Anmeldeinformationen ausgegeben sowie an die angegebene E-Mail-Adresse verschickt. Zusätzlich wurden noch folgende Meta-Daten gespeichert: Zeitpunkt des Eintrags, IP-Adresse des Computers, von der der Eintrag erfolgte (inklusive des X-Forwarded-For-Feldes von Proxies). Das Datum wird in der Statistik-Seite benutzt, um den zeitlichen Verlauf der Anmeldungen darzustellen, und ist hilfreich bei Missbrauch oder Angriffsversuchen.

Man sollte sich überlegen, ob man es ablehnt (oder vielleicht nur einen Hinweis ausgibt), wenn bei zweiteiligen Workshops nur ein Teil belegt wird, und wie man das implementiert. Vielleicht war manchen Teilnehmern auch nicht klar, dass es sich tatsächlich um zwei Teile und nicht um eine Wiederholung (wegen hoher erwarteter Nachfrage handelt). Überweisungsformalitäten müssen auch nach Anmeldeschluss verfügbar sein.

Die Administrations-Schnittstelle

Zu dem Anmelde-System gehört auch eine Online-Datenbearbeitung, mit der die Mitarbeiterinnen der ZSB Einträge in der Datenbank bearbeiten konnten. Hier gibt es im Gegensatz zu den öffentlichen Seiten geringe Anforderungen an die Browser; nämlich die Unterstützung von Cookies. JavaScript-Unterstützung ist nützlich, aber nicht erforderlich.

Anmeldung und Menü

Abb. 1: Der Login-Dialog

Die Administrations-Schnittstelle ist über eine (bekannt gemachte) Internet-Adresse zu erreichen. Die Authentifizierung erfolgt über Benutzername und Kennwort. Es gibt verschiedene Rechte, die man bei der Einrichtung von Benutzern vergeben kann: Ansehen der Statistik, Ansehen aller Daten (aber keine Änderungen machen), sämtliche Daten sehen und bearbeiten. Zusätzlich kann man als weitere Sicherheits-Maßnahme bei der Einrichtung von Benutzern erlaubte IP-Adressen (als regulärem Ausdruck) bestimmen. Die Authentifizierung erfordert Cookies. Diese sind session cookies (werden nicht gespeichert), die als zusätzliche Sicherheitsmaßnahme IP-Adresse, Kennwort und Verfallszeitpunkt in verschlüsselter Form enthalten. Bei fehlerhafter Anmeldung gibt es entweder eine detaillierte oder allgemeine Fehlermeldung (weitere Sicherheitsmassnahme). Nach 10 bis 60 Minuten Inaktivität (Einstellung per Benutzer) ist ein erneutes Login erforderlich. Das Benutzermanagement ist nicht online möglich; man muss die Einträge „von Hand“ in der entsprechenden Datei vornehmen. Nach dem Login gelangt man zum Hauptmenü, in dem jeweils nur die Optionen erscheinen, für die man die Berechtigung besitzt.

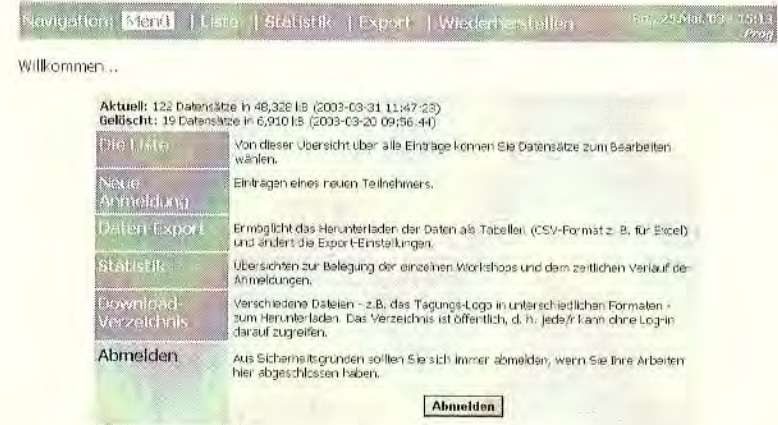


Abb. 2: Das Hauptmenü, wie es ein Benutzer mit allen Berechtigungen sieht.

Statistik

Auf der Statistik-Seite gab es zwei Darstellungen: eine über die Belegung der einzelnen Workshops und eine über den zeitlichen Verlauf der Anmeldungen. Die Workshops waren sortiert wie in der Programm-Übersicht, dahinter waren angegeben: Anzahl der Teilnehmer, davon gezahlt/nicht gezahlt, eine grafische Darstellung, Link zur Liste (s. u.) mit Anzeige der Teilnehme. Diese Übersicht ist nützlich, wenn man zum Beispiel wenig nachgefragte Workshops fördern möchte (Beschreibung zufügen oder verbessern), bei zu geringer Teilnehmerzahl den Workshop rechtzeitig absagt, damit Referentin und Teilnehmerinnen sich in andere Workshops eintragen können, oder bei viel nachgefragten Workshops einen zweiten Termin anbietet (wenn sich das machen lässt). Eine Grafik vom zeitlichen Verlauf der Anmeldungen hilft bei der Vorhersage von Teilnehmerzahlen.

Navigation: Menü | Liste | Statistik | Export | Wiederherstellen

Filter: enthält Stuttgart / Zentrale Studienberatung

Anzeige: gezählt Alle Spalten anzeigen
 nicht gezählt Lange Texte kappen
 in Cit (Einrichtungen oder Adresse) egal Zeilen einfärben

Übernehmen

Zeige 17 von 122 Datensätzen.

Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild
Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild	Name & Bild
	Universität Hohenheim: Dekan Agrarwissenschaften	Universität Hohenheim: Dekan Agrarwissenschaften	Universität Hohenheim: Dekan Agrarwissenschaften	Universität Hohenheim: Dekan Agrarwissenschaften	Universität Hohenheim: Dekan Agrarwissenschaften	Universität Hohenheim: Dekan Agrarwissenschaften	Universität Hohenheim: Dekan Agrarwissenschaften	Universität Hohenheim: Dekan Agrarwissenschaften
	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung
	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT
	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung
	Uni Hohenheim: Career-Center	Uni Hohenheim: Career-Center	Uni Hohenheim: Career-Center	Uni Hohenheim: Career-Center	Uni Hohenheim: Career-Center	Uni Hohenheim: Career-Center	Uni Hohenheim: Career-Center	Uni Hohenheim: Career-Center
	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung
	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung
	LEU Stuttgart: Ref. Studienberatung	LEU Stuttgart: Ref. Studienberatung	LEU Stuttgart: Ref. Studienberatung	LEU Stuttgart: Ref. Studienberatung	LEU Stuttgart: Ref. Studienberatung	LEU Stuttgart: Ref. Studienberatung	LEU Stuttgart: Ref. Studienberatung	LEU Stuttgart: Ref. Studienberatung
	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung
	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung	Arbeitsamt Stuttgart: Berufsberatung
	Marx Akademie Stuttgart: Studienstiftung	Marx Akademie Stuttgart: Studienstiftung	Marx Akademie Stuttgart: Studienstiftung	Marx Akademie Stuttgart: Studienstiftung	Marx Akademie Stuttgart: Studienstiftung	Marx Akademie Stuttgart: Studienstiftung	Marx Akademie Stuttgart: Studienstiftung	Marx Akademie Stuttgart: Studienstiftung
	LEU Stuttgart: Studienberatung	LEU Stuttgart: Studienberatung	LEU Stuttgart: Studienberatung	LEU Stuttgart: Studienberatung	LEU Stuttgart: Studienberatung	LEU Stuttgart: Studienberatung	LEU Stuttgart: Studienberatung	LEU Stuttgart: Studienberatung
	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Universität Stuttgart: Zentrale Studienberatung
	Uni Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Uni Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Uni Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Uni Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Uni Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Uni Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Uni Stuttgart: Zentrale Studienberatung	Uni Stuttgart: Zentrale Studienberatung
	Universität Stuttgart: Magister und Arbeitswelt	Universität Stuttgart: Magister und Arbeitswelt	Universität Stuttgart: Magister und Arbeitswelt	Universität Stuttgart: Magister und Arbeitswelt	Universität Stuttgart: Magister und Arbeitswelt	Universität Stuttgart: Magister und Arbeitswelt	Universität Stuttgart: Magister und Arbeitswelt	Universität Stuttgart: Magister und Arbeitswelt
	Uni Hohenheim: ZSB	Uni Hohenheim: ZSB	Uni Hohenheim: ZSB	Uni Hohenheim: ZSB	Uni Hohenheim: ZSB	Uni Hohenheim: ZSB	Uni Hohenheim: ZSB	Uni Hohenheim: ZSB
	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT	Arbeitsamt Stuttgart: AKZENT

Zeige 17 von 122 Datensätzen.

Abb. 4: Die Liste zeigt Datensätze, bei denen „Stuttgart“ im Ort (Einrichtungen oder Adresse) vorkommt, nach Namen sortiert. Da der Benutzer Berechtigungen zum Ändern von Datensätzen hat, sind die entsprechenden Knöpfe sichtbar (Darstellung stark verkleinert, rechts abgeschnitten).

Datensatz ändern

Änderungen an Datensätzen konnte man hier vornehmen. Der Datensatz wird angezeigt und die Werte der einzelnen Felder konnten geändert werden. Bei einigen Feldern (Anrede, Workshops) gab es Auswahllisten. Außerdem konnte man über diesen Dialog einen Datensatz löschen.

Wiederherstellen

Zur Sicherheit und Dokumentation werden die gelöschten Datensätze nicht wirklich gelöscht, sondern zusammen mit Angaben zu Löschdatum und Benutzer in eine zweite Datei bewegt. Es gibt eine "Wiederherstellen"-Seite, wo es eine Liste mit allen „gelöschten“ Datensätzen gibt. Die Liste ähnelt der Hauptliste ohne Filter- und Sortiermöglichkeiten; sortiert ist immer nach Löschdatum (neue zuoberst). In jeder Zeile gibt es einen Knopf, durch den eine Neuanmeldung-Seite mit den Werten des gelöschten Datensatzes angezeigt wird. Endgültiges Löschen ist nur über die Manipulation der Datenbank mittels anderer Zugänge (MySQL-Client, phpMyAdmin) möglich; nicht über die Administrator-Schnittstelle.

Neue Anmeldung

Es gab in der Administrations-Schnittstelle die Möglichkeit, eine Neuanmeldung vorzunehmen. Dabei wurden keine Tests wie bei der öffentlichen Online-Anmeldung durchgeführt und keine Bestätigungs-Nachricht verschickt.

Export

Zur Archivierung oder Weiterbearbeitung (Serienbriefe etc.) lassen sich die Datensätze als CSV-Datei (*comma separated values*) exportieren. CSV-Dateien sind einfache Text-Dateien, die von allen in den letzten 20 Jahren entstandenen Textverarbeitungs- und Tabellenkalkulationsprogrammen importiert werden können. Der Export aller Datensätze erfolgt über eine eigene Seite, auf der auch einige Einstellungen für das Format gemacht werden können: Feldtrenn-, Feldbegrenz-, Zeilentrenn-Zeichen, Dateityp-Angabe, mit oder ohne Spaltenbeschriftung. Diese Einstellungen gelten auch für die über die Liste möglichen Teil-Exporte. Zusätzlich zur aktuellen Liste lassen sich die „gelöschten“ Datensätze exportieren

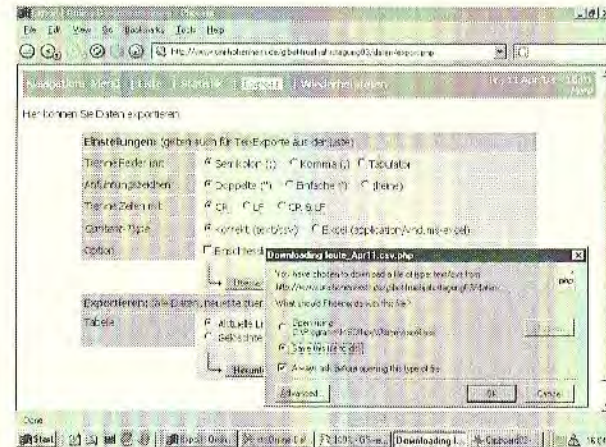


Abb. 5: Download-Dialog beim Daten-Export

3. Ausblick

Implementierung und Anpassung des Systems

Das System ist in PHP geschrieben. Das ist eine Scriptsprache, die es als kostenlose Erweiterung für viele Webserver gibt. Die Anmeldedaten wurden in einer MySQL-Datenbank gespeichert; andere Daten in einfachen Text-Dateien. Das System ist speziell für diese Tagung geschrieben und nicht besonders flexibel, wenn man eine andere Datenstruktur will. Andererseits sind die daten-spezifischen Teile im Programmcode leicht zu finden und zu ändern.

Ob Ihnen PHP und eine Datenbank zur Verfügung steht (oder es eingerichtet werden kann), müssen Sie Ihren Webmaster oder Ihr Rechenzentrum fragen. Es gibt eine Reihe weiterer Möglichkeiten, dynamische Webseiten mit Inhalten aus Datenbanken zu generieren. Wenn Sie die Daten nur sammeln wollen (also nicht *online* bearbeiten sondern z. B. später in Excel), kann man auf die Datenbank verzichten und die Daten einfach in einer Textdatei abspeichern. Abhängig vom Dateisystem des Webserver braucht man ein einfaches System um Fehler aufzufangen, wenn mehrere Leute gleichzeitig an den Daten arbeiten (inkl. Anmeldung). Das kann man mit einer Sperrdatei machen, die von allen schreibenden Skripten geprüft wird. Ist sie vorhanden, warten die Skripte 2 Sekunden, prüfen erneut (maximal 3 mal) und brechen dann mit Fehlermeldung ab. Ist sie nicht vorhanden, wird sie angelegt, die Dateien werden aktualisiert und die Sperr-Datei wieder entfernt.

Verbesserungen

An mehreren Stellen wurden verschiedene Daten (Kurzbezeichnung, vollständiger Titel, URL der Seite) von Workshops verwendet: Navigations-Spalte (Kurzbezeichnung und Link), Workshop-Übersicht, Anmelde-Formular, Administrator-Schnittstelle (Statistik, Liste). Da viele Seiten handgemacht waren, hat die Aktualisierung dieser Seiten etwas Mühe gemacht, wenn sich Änderungen beim Titel des Workshops (gab es häufig), Nummer, URL (zu Anfang nicht vorhanden, dann angelegt wenn Beschreibungen eintrafen). Daher sollte man diese Daten (Titel, Nummer, Kennung, Dozenten-Liste, Beschreibung, Raum, Termine, Plätze) vielleicht auch in einer Datenbank oder Datendatei speichern, damit sie von dort zentral abgerufen werden können.

Wir hatten für die Planung des BS-Jubiläums recht erfolglos versucht, alle Personen aus Baden-Württemberg aus der Datenbank anzeigen zu lassen. Es zeigt sich, dass man die Fähigkeiten, die ein solches System haben soll, im Vorfeld abklären muss, da bereits bei der Datenstruktur oder -erhebung andere Anforderungen entstehen.

URL: http://www.uni-hohenheim.de/gibet-fruehjahrstagung03/doc/tagung_und_internet.pdf

Teilnehmerliste

Nachname	Vorname	Einrichtung	E-Mail
Abraham	Regina	HAW Hamburg	regina.abraham@pv.haw-hamburg.de
Amler	Karin, Dr.	Universität Hohenheim	amlr@uni-hohenheim.de
Banusch	Margit	Handelshochschule Leipzig	banusch@hhl.de
Barz	Andreas	Universität Heidelberg	andreas.barz@urz.uni-heidelberg.de
Bäßler	Sylvia	Hochschule Mittweida (FH)	baessler@htwm.de
Bastiné	Stefan	Fachhochschule Bingen	bastine@fh-bingen.de
Baumann	Rose	lernart - Wilhelmsdorf	bm.wd@t-online.de
Baumgardt-Herrmann	Rosemarie	Universität Lünburg	baumgardt@uni-lueneburg.de
Beckmann	Jürgen, Prof. Dr.	Universität Potsdam	jbeck@rz.uni-potsdam.de
Bieber	Sabina, Dr.	Universität Potsdam	bieber@rz.uni-potsdam.de
Blumer	Hedi	Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg	hedi.blumer@urz.uni-heidelberg.de
Böck-Roth	Franz	Universität Kassel	Boeck-Roth@uni-kassel.de
Böhm	Reinhard	ZSB/TU Braunschweig	zsb@tu-bs.de
Boemans	Helga	Universität Kassel	boemans@uni-kassel.de
Bohlinger	Brigitte, Dr.	Uni. Hohenheim	bohlinge@uni-hohenheim.de
Booß	Beate	EUROPEAN BUSINESS SCHOOL, Oestrich-Winkel	beate.booss@ebs.de
Breuer	Michael	BTC Training & Consulting	btcbreuer@gmx.de
Broda	Angela	Universität Freiburg	kurzinfo@zsb.uni-freiburg.de
Buerger	Irma, Dr.	Uni-Potsdam	ibuerg@rz.uni-potsdam.de
Butry	Irene	Bistum Aachen	ppbs-Aachen@t-online.de
Christ	Peter	WHU, Wissenschaftliche Hochschule für Unternehmensführung	pchrist@whu.edu
Chur	Dietmar	Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg	dietmar.chur@urz.uni-heidelberg.de
Curtle	Jochen	pacteam, Wilhelmsdorf	jochen.curtle@pacteam.org
Detlefsen	Ute	TU Berlin	ute.detlefsen@tu-berlin.de
Dierenbäch	Eugen	Universität Hohenheim	care@uni-hohenheim.de
Eggensperger	Petra	Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg	petra.eggensperger@urz.uni-heidelberg.de
Eicken	Sigrid	Universität Stuttgart	sigrid.eicken@verwaltung.uni-stuttgart.de
Eschke-Schnell	Ingrid	Uni. Jena	i.eschke-schnell@uni-jena.de
Fehr	Ute	Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg	ute.fehr@urz.uni-heidelberg.de
Fischer	Eva	Ruhr-Universität Bochum	eva.fischer@uhr-uni-bochum.de
Frank	Ernst, Dr.	Uni-Innsbruck	ernst.frank@uibk.ac.at
Frey	Barbara	Arbeitsamt Stuttgart	barbara.frey@arbeitsamt.de
Fries	Marlene	Bayer. Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung	fries@ihf.bayern.de

Fritzges-Lauer	Hertha	Philipps-Universität Marburg	fritzges@verwaltung.uni-marburg.de
Gavin-Kramer	Karin	Freie Universität Berlin	gavinkgk@zedat.fu-berlin.de
Geffers	Margitta, Dr.	Fachhochschule Lausitz	beratung@fh-lausitz.de
Gieseler	Astrid	Technische Universität Hamburg-Harburg	A.Gieseler@tu-harburg.de
Gill	Karin	Fachhochschule Brandenburg	gill@fh-brandenburg.de
Gossen	Elke	Universität Münster	Elke.Gossen@uni-muenster.de
Hagmann	Harald, Dr.	Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst	harald.hagmann@mwk.bwl.de
Hammer	Judith	Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst	Judith.Hammer@mwk.bwl.de
Hatz	Stefan	Universität Greifswald	hatz@uni-greifswald.de
Häuser	Evelin	TU Chemnitz	evelin.haeuser@verwaltung.tu-chemnitz.de
Heese	Renate	Technische Universität München	heese@zv.tum.de
Heinrich	Klaus	Universität Tübingen	klaus.heinrich@uni-tuebingen.de
Heinrich	Regina	FH Potsdam	rhein@fh-potsdam.de
Hetzel	Susanne	Arbeitsamt Stuttgart	Susanne.Heiser@arbeitsamt.de
Höher	Pia	Fachhochschule München	phetzel@fhm.edu
Holuscha	Gerhard	Universität Hildesheim	ghoeh@rz.uni-hildesheim.de
Holuscha	Elisabeth	Fachhochschule Köln	holuscha@zv.fh-koeln.de
Hümpfner	Gerhard	Universität Hohenheim	huempfner@verwaltung.uni-hohenheim.de
Jauk	Petra	Fachhochschule Jena	petra.jauk@fh-jena.de
Jetter	Margit	Uni Konstanz	mentoring@uni-konstanz.de
Kayser	Bodo, Dr.	Universität Göttingen	bodo.kayser@zvw.uni-goettingen.de
Keim	Alicia	Hochschule für Bildende Künste Braunschweig	Studienberatung@hbk-bs.de
Kimmier-Schad	Sabine	Landesinstitut für Erziehung und Unterricht	kimmler@abt1.leu.bw.schule.de
Klarius	Ute	teme GmbH	Ute.Klarius@epost.de
Klaus	Joachim	Universität Karlsruhe	joachim.klaus@sz.uni-karlsruhe.de
Klause	Jutta	TU Darmstadt	klause@zsb.tu-darmstadt.de
Klein	Inge-Maria	Uni Hannover	kleine@zsb.uni-hannover.de
Knerr	Wolfgang	Fachhochschule Kaiserslautern	knerr@verw-zw.fh-kl.de
Knoth	Uli	FH Darmstadt	knoth@fh-darmstadt.de
Kohlhaas	Günter	Philipps-Universität Marburg	kohlhaas@verwaltung.uni-marburg.de
Kremer	Michael	TU Darmstadt	kremer@zsb.tu-darmstadt.de
Kröger	Franca	Fachhochschule Schmalkalden	f.kroeger@fh-sm.de
Kubenz	Barbel	FHTW Berlin	b.kubenz@fhtw-berlin.de
Künn	Susanne	Arbeitsamt Stuttgart	Susanne.Kuehn@arbeitsamt.de
Kupper	Stefan	BDA Bundesvereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände	Abt_05@bda-online.de
Lampen	Ludger	Ruhr-Uni Bochum	ludger.lampen@uni-bochum.de

Lang	Barbara	Selbstständig	Langbrothers@T-online.de
Latuske	Norbert	LEU Stuttgart	Norbert.Latuske@km.kv.bwl.de
Lauenstein	Christine	Universität Stuttgart	organisation2@studienberatung.uni-stuttgart.de
Leinen	Birgit	Johannes Gutenberg Universität Mainz	leinen@verwaltung.uni-mainz.de
Lindl	Tanja	Arbeitsamt Stuttgart	Tanja.Lindl@arbeitsamt.de
Lohmann	Rosita	Studentenwerk Berlin A.d.ö.R.	r.lohmann@studentenwerk-berlin.de
Mackenstedt	Ute, Prof., Dr.	Universität Hohenheim	mackenst@uni-hohenheim.de
Mateus	Christiane	Uni München	mateus@lmu.de
Menne	Franz Rudolf	Universität zu Köln	r.menne@verw.-uni-koeln.de
Merkel	Manfred, Dr.	HTWK Leipzig	mmerk@k.htwk-leipzig.de
Messer	Jürgen	Studentenwerk Mannheim	messerr@swm.uni-mannheim.de
Meyer	Tanja	Uni Mainz	meyer@verwaltung.uni-mainz.de
Meyer	Ulrike B.	UBM Entwicklungsberatung	ubm-entwicklungsberatung@supra-net.net
Meyer-Guckel	Volker, Dr.	Stiftersverband für die Deutsche Wissenschaft	volker.guckel@stiftersverband.de
Mittag	Elke, Dr.	Universität Hannover	mittag@zsb.uni-hannover.de
Münch	Carsten	Universität Mannheim	muench@rektorat.uni-mannheim.de
Mund	Reiner, Dr.	TU Ilmenau	reiner.mund@tu-ilmenau.de
Muschol	Franz	LMU München	franz.muschol@lmu.de
Neubauer	Adolf	Leitung Studentenwerk Hohenheim	who@uni-hohenheim.de
Nickels	Barbara	Universität Lüneburg und Fachhochschule Nordostniedersachsen	nickels@fhnon.de
Orth	Oliver	Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg	oliver.orth@urz.uni-heidelberg.de
Peter	Irene	TU Ilmenau	irene.peter@tu-ilmenau.de
Piper	Martina	Fachhochschule Kaiserslautern	piper@verw-zw.fh-kl.de
Prange	Stefan	Universität Giessen	stefan.prange@zll.uni-giessen.de
Radtke	Erika	Universität RWTH Aachen	erika.radtke@zhv.rwth-aachen.de
Retzmann	Marie-Luise	EUROPEAN BUSINESS SCHOOL, Oestrich-Winkel	marie-luise.retzmann@ebs.de
Reuther	Hanna	Zentrale Studienberatung Lüneburg	reuther@uni-lueneburg.de
Richter	Kerstin	Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)	studienberatung@evv-frankfurt-o.de
Rieder	Irmgard	Universität Hohenheim	rieder@verwaltung.uni-hohenheim.de
Rietbrock	Günter	Uni. Bochum	guenter.rietbrock@rub.de
Roeske	Klara	Studentenwerk Bremen	ptb@studentenwerk.bremen.de
Salewski	Helmut	Universität Konstanz	helmut.salewski@uni-konstanz.de
Salimen	Sigrid	Studentenwerk Braunschweig	pbs.bs@sw-bs.de
Schilling	Hedwig	Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg	hedwig.schilling@urz.uni-heidelberg.de
Schindler	Götz, Dr.	Bayer. Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung	Schindler@ifh.bayern.de
Schneider	Frank	Humboldt-Universität zu Berlin	frank.schneider.2@uv.hu-berlin.de

Schüler	Heinz, Prof. Dr.	Universität Hohenheim	schuler@uni-hohenheim.de
Schumann	Wilfried	Psychosoziale Beratungsst. von Universität und Studentenwerk Oldenburg	wilfried.schumann@uni-oldenburg.de
Schwartz	Heike	Universität Konstanz	Heike.Schwartz@uni-konstanz.de
Schwarzhans	Frauke	Technische Universität Hamburg-Harburg	schwarzhans@tuhh.de
Seckler-Knobloch	Ellen	Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg	eknobloc@urz.uni-heidelberg.de
Senf-Denker	Marion	Fachhochschule für Wirtschaft Berlin	studinfo@fhw-berlin.de
Sieber	Georg	Intelligenz System Transfer GmbH	georg.sieber@ist-muenchen.de
Sommer	Bernd. Dr.	Fernstudienzentrum Villingen-Schwenningen der Fern-Universität Hagen	Bernd.Sommer@fernuni-hagen.de
Spangenberg	Heike	HIS GmbH, Hannover	spangenberg@his.de
Spreer	Annette	Merz Akademie Stuttgart	annette.spreer@merz-akademie.de
Staffler	Anja	Uni. Gießen	Anja.Staffler@ztl.uni-giessen.de
Stepbach	Hans J.	Ernst-Sigle-Gymnasium	steigertahl@web.de
Tendler	Beeke	Personalamt der Bundeswehr	Beeke.Stepbach@t-online.de
Tilch	Heike, Dr.	Uni Oldenburg	heike.tendler@uni-oldenburg.de
Unger	Christian	LEU Stuttgart	christian.tilch@freenet.de
Urbanek	Andrea	Universität Hohenheim	unger@verwaltung.uni-hohenheim.de
von Berg	Christina	Universität Hamburg	christina.urbanek@uni-hamburg.de
von Hoyningen-Huene	Katja	Universität Stuttgart	katja.vonberg@verwaltung.uni-stuttgart.de
von Wolff	Gerrick, Prof. Dr.	Universität Heidelberg	hueneg@jurs.uni-heidelberg.de
Walter	Jeannette	Uni Stuttgart	jeannette.vonwolff@verwaltung.uni-stuttgart.de
Wauer	Gudrun	Universität Erfurt	allgemeinestudienberatung@uni-erfurt.de
Weber	Margit	TU Dresden	Margit.Wauer@mailbox.tu-dresden.de
Weimer	Susanne	Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg	susanne.weber@urz.uni-heidelberg.de
Wendt	Karin	Universität Stuttgart	magister_arbeitswelt@verwaltung.uni-stuttgart.de
Wieselmann	Christina	Technische Universität Darmstadt	wendt@zsb.fu-darmstadt.de
Wilhelm	Bettina	Südwest-Presse	b.wieselmann@swp.de
Winkler	Matthias, Dr.	Universität Hohenheim	wilhelm@verwaltung.uni-hohenheim.de
Winteroll	Katrin	Universität Hohenheim	winkler@verwaltung.uni-hohenheim.de
Winzrieth	Hans-Michael	TU Berlin	iris.winzrieth@zib.uni-karlsruhe.de
Witt	Iris	Universität Karlsruhe	pwitt@rz.fh-wiesbaden.de
Witte	Petra	FH Wiesbaden	johanna.witte@che.de
Wittmann	Johanna	CHE Centrum für Hochschulentwicklung	ulrike.wittmann@ztl.uni-giessen.de
Wittwer	Ulrike	Universität Gießen	thomas.wittwer@arbeitsamt.de
Zahn	Thomas	Arbeitsamt Stuttgart	rainer.zahn@urz.uni-heidelberg.de
Zschiedrich	Rainer	Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg	anzsch@web.de
	Anja	FU Berlin	

